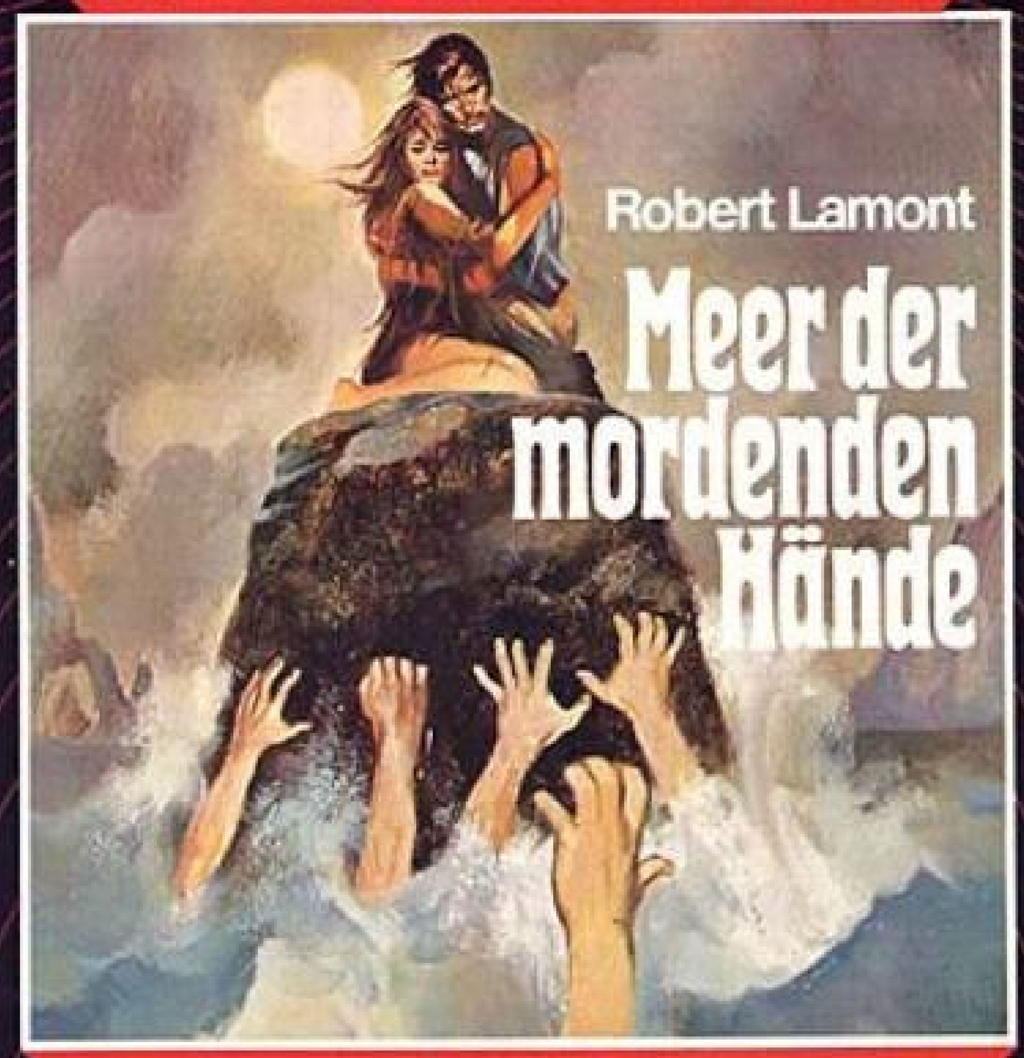
1,20 DM / Band 58

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Meer der mordenden Hände

Professor Zamorra Nr. 58

von A.F. Morland

erschienen am 07.09.1976

Meer der mordenden Hände

Meer der mordenden Hände Wie plattgewalztes Glas schimmerte die Oberfläche der Südsee. Von Horizont zu Horizont dehnte sich die unendliche Wasserfläche. Doch das friedliche Bild täuschte, denn in der Tiefe lauerten grässliche Gefahren. Die Totenhände von Tonga. Nachts stiegen sie an die Oberfläche. Lautlos, gefährlich. Und die gierigen Klauen fanden ihre Opfer, um einem unseligen Dämon zu dienen…

Es war eine unheimliche Nacht.

Die Eingeborenen hockten mit starren, ausdruckslosen Gesichtern in ihrem Auslegerboot. Lautlos tauchten die Paddel ein. Geisterhaft schob sich das Boot über das spiegelblanke Wasser.

Furcht glänzte in den Augen der Männer. Sie waren nackt bis auf einen kleinen Lendenschurz. Ihre Haut schimmerte wie blank geputztes Kupfer. Eine unheimliche Stille umgab sie. Im Boot lag ein Leichnam. Ein Opfer der heimtückischen Lepra. Die gespenstische Prozession war unterwegs, um den Toten dem Meer zu übergeben, wie das seit undenklichen Zeiten getan wurde.

Auf ein Zeichen des Anführers hörten die Männer auf zu rudern.

Das Auslegerboot glitt noch einige Meter weit über das Wasser, dann stand es still. Ein geheimnisvolles Flüstern war urplötzlich zu hören. Die Männer schauderten. Ihr Anführer, ein kraftstrotzender Bursche mit kantigen Zügen, richtete sich auf. Er presste die Lippen fest zusammen. Sein Mund war nur noch ein schmaler Strich. Sein Blick glitt besorgt über die nächtliche Weite des Meeres.

Seine Ahnen, Urahnen und die Ahnen davor waren hierher gekommen, um ihre Toten dem Meer zu übergeben. Haie hatten sich die Leichen geholt, doch das hatten die Eingeborenen vollkommen in Ordnung gefunden.

Aber seit einiger Zeit waren es nicht mehr die Haie, die sich der Toten annahmen, und das beunruhigte den Anführer in diesem Moment. Er nickte seinen Männern zu. Sie hoben den Toten hoch und ließen ihn sachte – als ob er schliefe und sie ihn nicht wecken wollten – ins Wasser gleiten.

Sobald der Tote über Bord gegangen war, wurde das Meer unruhig. Die Eingeborenen stürzten sich in großer Panik auf die Ruder.

Kraftvoll legten sie sich in die Riemen.

Ein unheimliches Schauspiel nahm wieder seinen Lauf…

***

Klatschend schlugen die Ruder ins Wasser. Pfeilschnell schoss das Auslegeboot dorthin zurück, woher es gekommen war. Es sah nach Flucht aus.

Kaum war das Boot in der Dunkelheit verschwunden, da fing das Meer scheinbar an zu kochen. Dämpfe stiegen von der brodelnden Wasseroberfläche auf. Schwefelgelbe Schwaden tanzten auf den gurgelnden Fluten.

Plötzlich kam der Leichnam hoch.

Er tauchte nicht bloß bis an die Wasseroberfläche auf, sondern wurde über sie hinausgehoben. Es war ein schauriges Schauspiel.

Menschen, die es beobachtet hatten, hatten darüber den Verstand verloren.

Bleiche Totenhände trugen den Leichnam. Sie ragten weit und unheimlich aus dem Wasser heraus und stützten den Lepratoten, trugen ihn geisterhaft über das Meer, einem dämonischen Bestimmungsort entgegen.

Der Leichnam wanderte, steif wie ein Brett, an spitzen Korallenriffen vorbei. Das Flüstern, das die Luft füllte, wurde lauter. Unangenehm schrille Stimmen kreischten. Dazu war ein geisterhaftes Gurgeln zu hören. Es klang so schrecklich, dass es selbst dem mutigsten Mann höllische Angst gemacht hätte.

Früher hatten sich die Haie der Toten angenommen.

Heute waren die gespenstischen Hände an die Stelle der Haie getreten.

Früher war es ein Ablauf gewesen, den die Natur vorgezeichnet hatte.

Heute war es ein Ablauf, den der Satan vorausbestimmte…

***

Professor Zamorra und seine reizende Sekretärin Nicole Duval wohnten im Hotel Dateline. Es war Abend. Die Tische waren von den Bediensteten auf die Hotelterrasse hinausgetragen worden, der kleine Swimmingpool im Hintergrund vermittelte den Eindruck von Erfrischung, und es duftete herrlich nicht nur nach Tournedos Bearnaise des Meisterkochs, sondern auch nach Frangipani und Hibiskus aus den benachbarten Gärten. Durch die Dämmerung war das Tap-Tap der fleißigen Frauen Nuku'alofas zu hören, die mit flachen Hämmern aus Chontaholz die weiche Rinde des Papiermaulbeerbaums dünn und breit klopften, um daraus Tapas – Rindenteppiche – herzustellen, die nach jahrhundertealten Traditionen bemalt wurden.

Nicole und Zamorra machten Urlaub auf Tonga.

Zamorra hatte in den letzten Wochen und Monaten so viel zu tun gehabt, dass es für ihn und seine Sekretärin hoch an der Zeit gewesen war, mal so richtig auszuspannen.

Wo kann man das besser als in der Südsee?, hatte Zamorra gedacht.

Und die nächste Maschine, die Frankreich nach hierher verließ, hatten sie umgehend bestiegen.

An diesem Tag hatten sie Alain Rich, einen pfiffigen Franzosen, kennen gelernt. Rich schwirrte in einem Postflugzeug in der Gegend herum. Er hüpfte mit seiner alten Kiste von Insel zu Insel, brachte Missionare und Kranke von hier nach dorthin, versorgte die Eingeborenen mit Medikamenten oder brachte ihnen Nahrungsmittel.

Kurz, Rich war ein Mädchen für alles auf Tonga.

Er war groß, breitschultrig, hatte markante männliche Züge und schwarzes Haar. Er kam bei den Mädchen gut an. Seine Favoritin hieß

Jodie Wofford.

Ein rassiges, schwarzhaariges Girl aus England, dessen reicher Vater sie auf eine Weltreise geschickt hatte, um das Heer der lästigen Mitgiftjäger zu zerstreuen.

Rich hatte Jodie mitgebracht, als Zamorra ihn zum Abendessen eingeladen hatte. Jodie und Nicole fanden einander auf Anhieb sympathisch. Die beiden Mädchen plauderten miteinander, als würde sie eine jahrelange Freundschaft verbinden.

Alain Rich lehnte sich seufzend zurück. Er breitete die Arme aus und dehnte die festen Muskeln.

»Tonga ist das Paradies, Professor. Sie werden das sehr bald feststellen. Ich möchte nirgendwo sonst auf der Welt wohnen. Wenn ich das sage, dann hat das etwas für sich, denn ich habe Mutter Erde mehr als einmal umrundet. Es gibt kein Fleckchen, das ich nicht gesehen habe. Tonga ist die absolute Spitze. Wie lange möchten Sie bleiben?«

Zamorra hob die Schultern. Er trug einen leichten, eleganten Sommeranzug, eine meergrüne Krawatte und ein gleichfarbiges Stecktuch.

»Geplant sind drei Wochen. Aber wenn Tonga tatsächlich das Paradies ist, kann ich auch noch zwei Wochen anhängen.«

Rich lachte. »Sie machen sozusagen einen Open-End-Urlaub.«

»Sozusagen«, nickte Zamorra.

»Wenn Sie wollen, spiele ich gern den Fremdenführer. Ab und zu können wir auch mal mit meiner Kiste fliegen… Das heißt, wenn Sie genügend Mut aufbringen können. Sieht nicht gerade vertrauenerweckend aus, das Ding. Trotzdem vertraue ich ihr mein Leben lieber an, als einem von diesen schlingernden Kopra-Schonern.«

Zamorra schmunzelte. »Sie sind wohl einer von diesen Mit-Leibund-Seele-Fliegern.«

»O ja. Das bin ich. Ich hätte vermutlich ein Vogel werden sollen.«

»Nicole und ich kommen auf Ihr Angebot bestimmt zurück«, sagte Zamorra.

Rich lachte. »Das würde mich ehrlich freuen. Die Tonga-Inseln sind voller Überraschungen. Manchmal denken Sie, mitten in die Steinzeit hineinzugeraten. Faszinierend, sage ich Ihnen. Hier gibt es noch uralte Riten. Haben Sie schon mal von der Mannesprobe gehört?«

»Was ist das?«, fragte Nicole Duval interessiert. Sie trug eine hauchzarte weiße Bluse. Im Ausschnitt schimmerten zwei üppige, goldfarbene Brüste.

»Dazu«, sagte Alain Rich lächelnd, »muss ich vorausschicken, dass diese Menschen hier eine ganz andere Auffassung von Gut und Böse haben als wir. Sie sind zu ihren Kindern überaus gut und freundlich. Die Knaben müssen jedoch im Alter von zehn, zwölf Jahren die

Mannesprobe bestehen, bei der ihnen die Väter und Onkel unmenschliche und ganz unnötige Schmerzen und Qualen zufü- gen.« Rich erging sich in Einzelheiten.

»Das ist ja furchtbar!«, sagte Nicole ehrlich erschüttert.

»Bin ganz Ihrer Meinung, Nicole«, erwiderte Rich. »Ich habe mit vielen Vätern darüber gesprochen, aber sie waren alle aus ehrlichem Herzen davon überzeugt, an den Knaben richtig und gut gehandelt zu haben.«

»Können das die Missionare denn nicht unterbinden?«, fragte Nicole unangenehm berührt.

Rich sagte: »Ich erinnere mich an einen Mann, der seinen Sohn gern taufen lassen wollte. Nach der Taufe aber sollte der Junge die Mannesprobe durchmachen. Der Mann meinte, es sei zwar gut, dass der Sohn Christ sein würde, es könne sich aber doch wohl auch lohnen, ihn durch die zugefügten Schmerzen abzuhärten und zum Mann zu machen. Wer so handelt, ist nach Auffassung der Eingeborenen ein guter Vater. Deshalb müssen wir ihnen vor allem eine neue Auffassung von Gut und Böse beibringen. Das ist das Wichtigste. Und daran arbeiten die vielen Missionare, die es hier gibt, vorrangig.«

Ein Ober kam.

Er verneigte sich vor Rich.

»Was ist?«, fragte der Postflieger.

Der Ober beugte sich zu Richs Ohr hinunter und flüsterte ihm etwas zu.

Rich nickte. Er schaute Zamorra, Nicole und Jodie an, sagte: »Entschuldigt mich einen Augenblick«, und erhob sich dann. Er ging mit dem Ober ins Hotel. Zehn Minuten später kam er zurück. Er hob bedauernd die Schultern und breitete die Arme aus. »Tja. Somit hat der nette Abend leider ein vorzeitiges Ende gefunden.«

»Was ist passiert, Alain?«, fragte Jodie in gutem Französisch.

»Ich muss dringend weg.«

»Wohin?«

Der Postflieger nannte eine Insel im Norden. Er lächelte Zamorra an.

»Sehen Sie, das ist der Nachteil, wenn man stets den Hansdampf in allen Gassen spielt. So schön das Gefühl des Gebrauchtwerdens auch ist, manchmal – an Abenden wie diesem – ist es dann leider lästig.«

»Wir können diesen Abend jederzeit fortsetzen«, gab Zamorra schmunzelnd zurück. »Sie wissen ja, wir machen hier einen Open-End-Urlaub.«

Rich seufzte. »Auf den Tonga-Inseln leben ungefähr 77.000 Tonganer. Einer braucht immer was von mir. Diesmal soll ich Blutplasma liefern. Na, was soll's. Letzten Endes helfe ich ja doch gern.« Rich wandte sich an sein Mädchen. »Möchtest du noch bleiben, oder soll ich dich nach

Hause bringen, Jodie?«

»Weder noch«, sagte das Mädchen lächelnd. Ihre ausdrucksstarken Augen strahlten Rich bittend an.

»Wie darf ich das verstehen?«, fragte der Postflieger.

»Ich würde den Flug gern mitmachen.«

Rich schüttelte lachend den Kopf. »Hör mal, Jodie, das geht doch nicht…«

»Warum nicht? Es ist doch genug Platz in der Maschine oder?«

»Ja. Das schon. Natürlich. Platz ist genug. Aber…«

»Aber?«

»Sieh mal, ich flieg' bloß rüber und wieder zurück. Davon hast du doch nichts, Jodie.«

»Ich wäre bei dir.«

»Na schön. Wenn du darauf bestehst, dann kommst du eben mit.«

»Au fein!«, rief Jodie Wofford begeistert aus. Sie sprang auf und fiel Rich vor allen Leuten um den Hals. Es war ihm peinlich. Er löste behutsam die Arme des Mädchens von seinem Nacken und drängte Jodie sacht von sich.

»Jodie!«, sagte er eindringlich. »Vergiss bitte nicht, wo wir uns befinden.«

Der Postflieger wünschte Nicole und Zamorra noch einen angenehmen Abend.

»Wenn Sie wollen, melde ich mich morgen wieder bei Ihnen, okay?«, sagte er zu Zamorra.

»Einverstanden«, erwiderte der Professor. »Ich nehme Sie beim Wort.«

»Das können Sie. Alain Rich hat sein Wort noch niemals gebrochen.«

Er nahm sein Mädchen um die Mitte und schob mit ihr ab.

»Ein netter Mensch«, sagte Nicole beeindruckt.

»Sie sind beide nett«, erwiderte Zamorra. Sie schauten dem weggehenden Pärchen nach.

Es würde ein Wiedersehen mit den beiden geben. Aber Zamorra und seine hübsche Assistentin konnten zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, dass dieses Wiedersehen schlimm, tückisch und lebensgefährlich für sie werden sollte…

***

Das Flugzeug sah genauso aus, wie Alain Rich es beschrieben hatte.

Modell: aus zwei mach eins. Rich hatte den Vogel selbst zusammengebastelt. Er hatte dazu die Teile einer alten Cessna und einer alten Piper verwendet. Und einige Dinge hatte er sich selbst zusammengezimmert. Zumeist Zwischenstücke, damit die Teile von Cessna und Piper miteinander verbunden werden konnten.

Rich hatte sich die Blutplasma-Konserven geben lassen. Sie lagen

unter dem Sitz, auf dem Jodie saß. Jetzt zog der Franzose am vibrierenden Gashebel.

Die Maschine hüpfte über den holperigen Grasboden. Rich zwang den Vogel, die brüllende Schnauze zu heben. Die Räder verloren den Bodenkontakt. Das Flugzeug lag nun nur noch mit den knatternden, knackenden Tragflächen auf der warmen Luft des Aufwinds.

Bald lag das Meer unter ihnen.

Jodie Wofford wandte den Kopf und blickte zu dem hellen Gebäude der Wetterstation zurück. Da machte Quentin Paris Dienst. Ein Freund von Alain. Ein prachtvoller Bursche. Wenn es Alain nicht gegeben hätte, hätte Quentin ihr bestimmt nicht vergebens den Hof gemacht. Aber es gab nun mal Alain. Und Jodie hatte ihm den Vorzug gegeben.

Normalerweise flog Rich höher über das Meer.

In dieser Vollmondnacht flog er jedoch absichtlich in geringer Höhe darüber hinweg. Einfach deshalb, weil das ein unvergleichlich schöneres Erlebnis für Jodie war.

Sie konnte die tanzenden Wogen deutlich erkennen, sah die kleinen Riffe, die aus dem Wasser ragten und ab und zu von einer Welle überflutet wurden. Auf alldem lag der silbrige Glanz des riesigen Mondes.

Jodie war beeindruckt und begeistert von der Schönheit des nächtlichen Meeres.

Weiter vorn lag eine düstere Wolke auf dem Wasser. Das Meer schien zu dampfen. Jodie klopfte Alain auf die Schulter. Sie wies auf die seltsame Wolke und schrie dem Piloten ins Ohr: »Was ist denn das?«

»Keine Ahnung!«, schrie Rich zurück. Das Dröhnen des Flugzeugmotors war so laut, dass er seine Antwort wiederholen musste, weil Jodie ihn nicht verstanden hatte. »Ich fliege diese Strecke schon zum x-tenmal, aber so was ist mir noch nicht aufgefallen!«

»Da steigen Schwaden aus dem Meer!«

»Kann ich mir nicht erklären!«, rief Rich.

»Willst du mitten durch diese Wolke fliegen?«, fragte Jodie ängstlich.

»Warum nicht? Ist ja nicht groß.«

»Zieh die Maschine hoch, Alain. Flieg oben drüber!«, schrie Jodie nervös.

»Du brauchst davor keine Angst zu haben. Ist nichts weiter als ‘ne Nebelbank, Jodie!«

»Flieg oben drüber. Ich bitte dich, Alain.«

Der Pilot lachte. »Du hast doch nicht etwa Angst vorm Nebel, Mädchen. Ich bin schon durch Brühen geflogen, da habe ich die Hand nicht vor den Augen gesehen. Und nichts ist passiert. Mach dir keine Sorgen, Baby. Ich bin in der Luft zu Hause. Wölkchen wie diese schaffe ich mit links.«

Jodie Wofford nagte nervös an der Unterlippe.

Sie kam aus England, war gebürtige Londonerin. Sie war mit dem Nebel aufgewachsen. Nein, vor dem Nebel hatte sie keine Angst, er war ihr vertraut. Aber das da vorn schien ihr kein gewöhnlicher Nebel zu sein. Sie wusste nicht, woher sie ihre Vermutung nahm, aber für sie stand es fest, dass diese Schwadenwolke einen unheimlichen, gefährlichen Ursprung hatte.

Vielleicht war sie empfindsamer für drohende Gefahren, bestimmt war sie sensibler als der robuste Pilot. Wahrscheinlich hatte sie die bessere Antenne, mit der sie jene Wellen, die Gefahren aussenden, früher auffing als Alain Rich.

Er hielt genau auf die Wolke zu.

Warum machte er das? Sie hatte ihn doch gebeten, es nicht zu tun.

Warum flog er direkt auf dieses Unheil zu?

In der nächsten Sekunde war es bereits zu spät, dem Nebel auszuweichen. Das Flugzeug bohrte sich mitten in die wabernde Wand hinein.

Jodie hielt unwillkürlich den Atem an. Geisterhafte Nebelfinger griffen nach ihr. Sie erschrak. Etwas strich ihr übers Gesicht. Das war nicht bloß Luft. Das hatte Körper. Etwas zischelte an ihrem Ohr.

Jodie stieß einen krächzenden Schrei aus, als sich eine unsichtbare Hand auf ihren Busen legte.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, zu ersticken. Sie japste nach Luft, aber sie bekam nichts in die Kehle.

Alain ging des genauso.

Auch er rang verzweifelt nach Luft. Jodie konnte deutlich sehen, wie eine Nebelhand Alains Mund zuhielt.

Plötzlich begann der Flugzeugmotor zu stottern. Die Maschine sackte beängstigend rasch ab. Rich schlug mit den Armen verzweifelt um sich.

Kalter Schweiß brach Jodie aus allen Poren. Todesangst schüttelte sie. Alain kümmerte sich nicht mehr um das Steuer. Das Flugzeug schoss im schrägen Winkel auf das Meer zu.

Augenblicke später kam der furchtbare Aufprall auf der Wasseroberfläche, die zu kochen schien. Mit einem hässlichen Gurgeln erstarb das Motorengebrüll. Der zuckende Propeller drehte sich noch zweimal und schraubte sich in die Tiefe des Meeres hinunter.

Jodie Wofford und Alain Rich wurden in hohem Bogen aus dem Flugzeug geschleudert.

Sie klatschten ins Wasser.

Das Meer war hart wie ein Eichenbrett. Jetzt wich die schreckliche Atemnot. Jodie keuchte und schluchzte. Sie schlug wie verrückt um sich.

»Alain!«, kreischte sie verstört. »Alain! Alain, wo bist du?«

Sie konnte Rich nirgendwo sehen, drehte sich immer und immer

wieder um die eigene Achse, fühlte sich allein und verlassen in der endlosen Weite des größten Ozeans dieser Welt.

»Alain!«, jammerte sie. Und sie strampelte mit den Beinen, um an der Oberfläche zu bleiben. Das Kleid schlang sich um ihre Füße, behinderte sie. Sie verfing sich im schwimmenden Stoff. Das beeinträchtigte ihre Bewegungsfreiheit. Sie dachte, sie wäre verloren. Sie glaubte, dass sie gleich untergehen würde. Dieser Schock machte sie halb wahnsinnig.

»Alain!«, schrie sie wieder. Warum meldete er sich nicht? Lebte er nicht mehr? War er bereits untergegangen? Dann war sie allein. »O mein Gott!«, stöhnte das bedauernswerte Mädchen verstört. »Mein Gott!«

Ein neuer Schock traf sie wie ein gewaltiger Stromstoß.

Haie!

Jedermann weiß, dass die Südsee von diesen blutgierigen Räubern geradezu verseucht ist.

Alain gab keine Antwort mehr.

Für Jodie Wofford konnte das nur eines heißen: Er war bereits ein Opfer der mordenden Bestien geworden. Entsetzt drehte sie sich um. Ängstlich suchte sie nach den verräterischen Dreiecksflossen.

Alain hatten sie sich schon geholt. Wann würden diese blutrünstigen Teufel ihre Zähne in ihr Fleisch schlagen?

Der wabernde Schleier bekam plötzlich Risse.

Und dann hörte das Mädchen ihren Namen. Ganz dünn vernahm sie ihn. Eine Stimme, die von weither zu kommen schien.

»Jodie! Jodie, wo bist du?«

Das war Alain. Der Nebel dämpfte seinen Ruf. Sie waren höchstens zwanzig Meter voneinander entfernt. Aber Alains Ruf klang, als käme er über hunderte von Metern her.

Jodie fasste sogleich wieder neuen Mut. Alain war nicht tot. Er war nicht untergegangen. Er war kein Opfer der Haie geworden. Alain lebte.

»Hier bin ich, Alain!«, schrie das Mädchen, so laut es konnte.

»Hier!«

Und sie schwamm wie besessen auf ihn zu. Kräftig schlug sie die Arme ins Wasser. Sie war eine gute Schwimmerin. Schnell kamen sie einander näher.

»Hier, Alain! Hier!«

Der Nebel lichtete sich mehr und mehr. Irgendwo gurgelte das Meer. Vermutlich waren das die letzten Luftblasen, die das versunkene Flugzeug freigegeben hatte.

»Jodie! Oh Gott, Jodie!«, keuchte der Pilot. »Du lebst! Dem Himmel sei Dank! Ich dachte… Bist du okay?«

»Ja, Alain. Ich bin okay. Und du?«

»Ich auch.«
»Wie konnte das passieren, Alain? Was war das vorhin? Was für eine seltsame Wolke war das?«
»Ich weiß es nicht…«
»Du hättest auf mich hören sollen, Alain. Du hättest über sie drüberfliegen sollen.«
»Verdammt, ich dachte, es wäre eine ganz gewöhnliche Nebelbank.«
Der Nebel zerfaserte. Ein sternenklarer Himmel spannte sich über Jodie und Alain.
»Was machen wir nun, Alain?«, fragte Jodie besorgt.
»Es gibt eine Menge Riffe in dieser Gegend. Wir klettern auf eines und warten, bis der Tag anbricht.«
»Und dann?«
»Bis dahin wird man uns längst vermissen. Dann setzen sich alle meine Freunde in ihre Flugzeuge und Boote und fangen an, uns zu suchen. In spätestens zwei Stunden nach Tagesanbruch sind wir gerettet. Komm jetzt, Jodie. Dort vorn ist ein Riff. Ich krieg' langsam genug von diesem verdammten Wasser.«
Sie schwammen nebeneinander auf das Riff zu. Alain Rich kletterte zuerst hinauf. Dann streckte er seinem Mädchen die Hand entgegen.
»Mein Gott, du blutest ja, Alain!«, stieß Jodie Wofford erschrocken hervor.
»Diese Korallenriffe sind verdammt scharf. Als hätten sie Rasierklingen eingebaut. Hab' mich daran blutig gerissen. Pass auf dich auf, hörst du? Nimm meine Hand. Und dann – mit Schwung heraus aus dem ekelhaften Nass. Verdammt, so wie heute habe ich das Meer noch nie gehasst.«
Jodie ergriff Alains Hand. Er hievte sie auf das Riff. Sie rutschte jedoch im letzten Moment ab und fiel wieder ins Wasser zurück.
Ihr heiserer Schrei flog in die Nacht hinein.
»Noch mal!«, sagte Alain.
Beim zweitenmal klappte es. Der Pilot musterte das Girl und grinste schief.
»So, wie wir jetzt aussehen, würden wir auf jedem Lumpenball den ersten Preis machen, was?«
Jodie blickte an sich hinab. Ihr Kleid war völlig zerfetzt. Das waren nur noch nasse Lumpen. Und Alain sah ungefähr genauso aus. Jodie fröstelte. Ihr langes schwarzes Haar wurde vom Wind zerzaust.
Alain legte seinen Arm um sie, um ein bisschen von seiner Körperwärme an sie abzugeben.
»Nur nicht verzagen, Mädchen. Morgen ist dieses schlimme Abenteuer überstanden«, redete er sanft auf Jodie ein.
»Wir haben eine endlos lange Nacht vor uns«, jammerte Jodie.
»Lieben wir nicht endlos lange Nächte?«, fragte Rich schmunzelnd.

»Nicht hier draußen, Alain!«, antwortete Jodie klagend.
»Wir werden's überstehen, Baby. Du solltest dich darüber freuen, dass wir überlebt haben.«
»Ich freue mich ja. Aber ich habe auch Angst.«
»Angst? Jetzt brauchst du keine Angst mehr zu haben, Jodie. Auf diesem Korallenriff sind wir sicher. Jetzt kann uns nichts mehr passieren…«
Jodie blickte dem Piloten zaghaft in die Augen. »Was ist, wenn sie uns nicht finden, Alain?«
Rich schüttelte voll Optimismus den Kopf. »Das gibt's überhaupt nicht.«
»Wenn es aber doch passiert?«
»Die haben Augen wie Falken, Jodie. Die finden uns garantiert.«
»Wenn aber der Nebel zurückkommt, Alain?«
»Der kommt nicht wieder. Nicht am Tag.«
»Wenn sie uns nicht finden, werden wir hier auf diesem winzigen Riff verhungern und verdursten«, jammerte das Mädchen. Tränen rollten aus ihren Augen. »Ist es nicht paradox? Man kann mitten im Meer – umgeben von so viel Wasser – verdursten! Die Sonne brennt uns das Hirn aus dem Schädel. Wir werden ganz langsam den Verstand verlieren, Alain!«
»Unsinn. Ich gehe mit dir jede Wette ein, dass sie uns finden«, sagte Rich zuversichtlich.
»Unter normalen Umständen vielleicht.«
Rich schaute sein Mädchen ärgerlich an. »Wirst du jetzt endlich aufhören, schwarzzusehen? Was soll denn das?«
»Bei diesem Absturz ging es nicht mit rechten Dingen zu, Alain!«, sagte Jodie heiser. »Diese Wolke… Ich weiß nicht, woraus sie bestand, aber sie drohte mich zu ersticken.«
Das musste Rich allerdings zugeben: »Mich auch.«
»Siehst du!«, nickte Jodie Wofford aufgeregt. »Und dieser Nebel hat auch den Motor unseres Flugzeugs abgewürgt…«
Das ließ Rich jedoch nicht gelten. Er schüttelte heftig den Kopf.
»Der Vogel war alt und schäbig. Ich hätte mal wieder was an ihm machen sollen; 'ne Generalüberholung wäre lange schon fällig gewesen.«
Jodie ließ sich davon nicht abbringen. »Wir sind abgestürzt, weil wir in diese seltsame Wolke gerieten, Alain!«
»Wolken können kein Flugzeug zum Absturz bringen. Das ist Blödsinn. Entschuldige, aber ich bin immerhin lange genug Pilot, um davon mehr zu verstehen als du.«
»Und ich sage noch mal: Dieser unheimliche Nebel hat uns vom Himmel geholt, Alain!«
»Na schön. Wenn du's unbedingt so haben möchtest, dann hat uns

eben dieser Nebel heruntergeholt. Lass das aber bloß keinen hören, wenn sie uns von hier morgen abholen, sonst denken die am Ende noch, du hättest beim Absturz einen Schaden davongetragen.«

Jodie starrte den Piloten zornig an. »Willst du damit etwa sagen, dass ich nicht ganz richtig im Kopf bin?«

»Ich will bloß schüchtern andeuten, was die anderen sich über dich denken könnten«, gab Rich mit einem breiten Grinsen zurück.

Jodie wollte etwas erwidern. Doch plötzlich verzerrte sich ihr hübsches Gesicht in namenlosem Grauen.

»Alain!«, schrie sie hysterisch auf. Ihre schreckgeweiteten Augen starrten auf das Wasser. »Um Himmels willen, Alain!« Sie streckte den zitternden Arm aus. »Da! Sieh! Sieh doch« Ihre Stimme überschlug sich. »Eine Hand! Da ragt eine Hand aus dem Wasser!«

Rich war wie gelähmt. Der Schock machte seine Züge schlaff. Sein Mund stand weit offen. Sein Gehirn vermochte die irreale Ungeheuerlichkeit nicht zu verarbeiten.

Er sah genau wie Jodie diese Hand. Bleich und gespenstisch ragte sie aus dem Wasser. Eine zweite gesellte sich zu ihr.

Hände von Toten – so schien es zuerst. Doch dann zuckten die weißen Finger.

Noch eine Hand tauchte aus den dunklen Fluten auf. Und wieder eine. Jetzt waren es bereits fünf. Und es wurden immer mehr. Es war ein Alptraum. Ein grauenvoller Alptraum. Rich hatte das Gefühl, sein Herz müsse vor Schreck stehen bleiben…

***

Zamorra spannte den Rücken. Er und Nicole Duval hatten noch einen kleinen Spaziergang gemacht. Die Nacht war lau. Irgendwo spielte ein Transistorradio. Der Sender Tonga schickte volkstümliche Weisen in den Äther.

»Es ist wirklich einmalig schön auf Tonga«, sagte Zamorra.

Nicole nickte. »Alain Rich hat recht. Hier ist das Paradies.«

»Entstanden aus einem Atoll«, meinte Zamorra nachdenklich.

»Das war eine Geburt, die sich über Jahrtausende erstreckte. Erst ein Riff. Dann ein Atoll. Bei Ebbe stecken die Korallen, die wie Miniaturtürme und -zinnen auf zehntausenden Spielzeugburgen sind, ihre scharfen Nadeln und Zacken in das Sonnenlicht, und wenn bei Flut die ersten Ströme sich wieder in die unzähligen Gänge und Tunnels und schmalen Passagen dieser phantastischen, einer endlosen Klöppelspitze gleichenden Korallenwelt ergießen, wenn die Wellen der Südsee in Kaskaden über den Außenrand dieser Korallenbarriere hereinbrechen, bringen sie einen Stumpf Treibholz mit sich, auch einen Samen von fernen, weit weg unterm Horizont in der Sonne schwimmenden Inseln, Fremdkörper im Meer, die sich im

Korallengespinst festsetzen und Jahr für Jahr, Jahrhundert für Jahrhundert den Flutwellen immer entschiedeneren Widerstand leisten. Eines Tages ist der erste Sand gebildet, der von der Flut nicht mehr überspült wird, die erste feste Wehr gegen die Mächte des Meeres. Die erste Kokosnuss treibt an den Sand und wird zu einer Palme. Die ersten Vögel finden sich ein und bringen mit dem Dung auch Samen. Und eines Tages ist aus dem unansehnlichen Riff eine Insel, ein neues Paradies geworden.«

Nicole lächelte verträumt. »Man braucht viel Geduld, wenn man darauf warten möchte.«

»Nehmen wir noch einen Schlummertrunk in der Bar?«, fragte Zamorra. Er fasste Nicole um die Hüfte.

Nicole Duval schüttelte den Kopf. »Ich werde auch so paradiesisch schlafen.«

»Tja, dann«, sagte Zamorra lächelnd. Er deutete eine Verneigung an. »Ich danke für diesen herrlichen Abend, Nicole.«

Das Mädchen seufzte. »In letzter Zeit hat es leider viel zu wenige davon gegeben.«

»Dafür wird es von nun an um so mehr geben«, erwiderte der Professor.

»Versprichst du mir das?«, fragte Nicole zweifelnd.

Zamorra legte seine Hand aufs Herz. »Auf Ehre und Gewissen«, sagte er bestimmt.

»Leider hält das Wort eines Parapsychologen nur so lange, bis irgendwo etwas passiert, das nach außersinnlichen Dingen riecht. Und dann werden alle guten Vorsätze über Bord geworfen, damit es Hals über Kopf in das nächste Abenteuer gehen kann.«

Zamorra schritt mit seiner Sekretärin die Stufen zum ersten Stock hoch.

»Ich glaube nicht, dass wir auf Tonga von irgendwelchen Dämonen belästigt werden«, sagte er zuversichtlich.

Nicole blieb vor der Tür ihres Zimmers stehen. Sie lächelte. »Dämonen haben keine Berechtigung, sich im Paradies aufzuhalten.«

»Eben«, nickte Zamorra. Nicole küsste ihn auf die Wangen. Er roch den Duft ihres betörenden Parfüms. »Gute Nacht, Nicole«, sagte er schweren Herzens.

»Gute Nacht, Chef«, sagte das Mädchen. Etwas war in ihren Augen, das wie eine Einladung aussah. Er war sicher, dass er sich nicht irrte. Nicoles Augen sagten: *Geh noch nicht. Bleib noch. Komm zu mir.*

Die Nacht ist so herrlich. Wir sollten sie noch nicht beschließen. Er lächelte verlegen. Irgend etwas hemmte ihn. Er brachte es nicht über die Lippen, zu sagen, dass er noch nicht schlafen gehen wollte. Jedenfalls nicht allein. Er, der Mann, der Legionen von Dämonen vernichtet hatte, einer der größten Dämonenjäger dieser Erde, hatte

nicht den Mut, diesem bildschönen Mädchen gegenüber seine Gefühle einzugestehen.

Sie ist deine Sekretärin!, sagte er sich ärgerlich. Was soll das? Du hast kein Recht auf dieses Mädchen. Du bezahlst sie für ihre Arbeit. Aber das gibt dir noch lange nicht das Recht, nachts in ihr Bett zu steigen. Beruf und Privatleben müssen streng getrennt werden. So schwer dir das auch fallen mag.

Er nickte dem Mädchen freundlich zu. Zögernd schloss Nicole ihre Zimmertür auf. Bedauern lag in ihrem Blick. Er nickte noch einmal, wandte sich dann hastig um und eilte zu seinem Zimmer.

Wütend schloss er die Tür hinter sich. Er lehnte sich mit geschlossenen Augen dagegen. Seit Monaten hatte er Nicole nicht so anziehend empfunden wie heute. Er hatte zuviel zu tun gehabt. Zu viele Dinge hatten ihn auf Trab gehalten. Doch nun, während dieser Verschnaufpause auf dieser paradiesischen Insel, spürte er zum erstenmal seit langem wieder diese verführerische Ausstrahlung seiner Sekretärin.

Zugegeben, dies hier war ein Paradies.

Aber dieses Paradies hatte Tücken.

Zamorra legte das Jackett ab. Er rauchte einen Zigarillo, stand am Fenster, blickte auf die endlose Weite des Ozeans hinaus.

Plötzlich erfasste ihn eine eigenartige Unruhe. Der Zigarillo schmeckte ihm nicht mehr. Er drückte ihn in den Ascher. Die Unruhe in seinem Inneren wuchs. Er hatte das Gefühl, sich Sorgen machen zu müssen, ohne jedoch zu ahnen, weshalb.

Ruhelos flatterte sein Blick durch den Raum. Er setzte sich aufs Bett, aber er hatte nicht den Wunsch, zu schlafen. Seine Nerven waren seltsam aufgeputscht, so als hätte er zuviel starken Kaffee getrunken. Auf seiner Haut schienen Millionen Ameisen zu krabbeln.

Etwas war nicht in Ordnung.

Zamorra fühlte es mit jeder Faser seines Körpers. Der hypersensible Parapsychologe fing die böse Ausstrahlung der Mächte der Finsternis auf.

Das waren Wellen aus dem Totenreich. Sendungen irgendwelcher Dämonen.

Unwillkürlich fiel Zamorras Blick auf den Schrank. Er ging darauf zu. In seinem Körper fing eine gewisse Mechanik zu arbeiten an. Er brauchte nicht zu denken und handelte trotzdem.

Langsam zog er die Schranktür auf.

Mit beiden Händen holte er eine kleine Schatulle heraus. Er trug sie so, als befände sich eine unersetzliche Kostbarkeit darin.

Das war in der Tat der Fall.

Behutsam tasteten Professor Zamorras Fingerkuppen über das Leder der Schatulle. Sein Atem ging plötzlich schneller. Er klappte den

Schatullendeckel hoch.
Dunkelroter Samt.
Ein weißes, seidig schimmerndes Tuch, das den Inhalt verdeckte.
Zamorra zog es zur Seite – und hielt dann den Atem an. Sein Amulett glitzerte ihm entgegen.
Das silberne Amulett Leonardo de Montagnes. Dieser Talisman hatte ihn schon hunderte Male zum Sieger über die Mächte der Finsternis gemacht.
Sein Onkel hatte es ihm vererbt. Er bewahrte es wie einen Schatz auf, und es war auch ein Schatz. Ohne dieses Amulett wäre Professor Zamorra vermutlich längst nicht mehr am Leben gewesen. Zu viele Teufeleien hatten sich die Abgesandten der Hölle ausgedacht, um ihn zu vernichten. Sie hätten es geschafft, wenn der silberne Talisman seinen Besitzer nicht so wirkungsvoll beschützt hätte.
Zamorra blickte das Amulett fasziniert an.
Deutlich war der Drudenfuß in der Mitte zu erkennen. Darum herum lief ein Ring mit den Tierkreiszeichen. Es gab auch noch einen zweiten Ring mit geheimnisvollen Hieroglyphen und eine dünne silberne Kette, mit deren Hilfe der Besitzer den Talisman um den Hals tragen konnte.
Auf eine eigenartige Weise wurde das Licht der Deckenleuchte vom Silber des Amuletts in ein kaltes Feuer verwandelt.
Zamorra hatte den Eindruck, dass ihm sein Amulett irgendeine Botschaft übermitteln wollte. Vielleicht wollte es ihn auch nur warnen.
Beunruhigt streckte er die Hand nach dem Talisman aus. Er nahm ihn nicht aus der Schatulle, sondern legte lediglich die Fingerspitzen auf den Drudenfuß.
Zuerst war das Metall eiskalt. Doch dann nahm es schnell Zamorras Körperwärme an. Etwas floss in den Körper des Parapsychologen. Es stärkte ihn. Es machte ihn mutig. Es übermittelte ihm mit einemmal seltsam gaukelnde Bilder.
Zamorra stand steif wie ein Pfahl da.
Er hob den Kopf, wurde merklich ruhiger, schloss die Augen und konzentrierte sich vollkommen auf die Botschaft, die ihm sein Amulett übermittelte.
Sein geistiges Auge nahm wabernde Nebel wahr.
Plötzlich hatte er den Eindruck, nicht mehr er selbst zu sein.
Sein Geist schien sich im Körper eines anderen zu befinden. Er hatte jetzt andere Empfindungen. Das waren nicht mehr seine Gefühle.
Dieses andere Ich war schrecklich aufgeregt. Es erwartete irgendeine Katastrophe. Zamorra bekam auf einmal keine Luft. Etwas hatte sich auf seinen Mund gelegt. Kalt. Feucht. So fest, dass er es nicht abbekam, obwohl er den Kopf hin und her warf und mit den Händen

um sich schlug.
Sein Amulett hatte ihn in Alain Richs Körper transponiert.
Er flog mit dem Postpiloten. Aber er bekam das Abenteuer, das Rich hatte, nur verzerrt mit. Zamorra kannte sich nicht aus. Er begriff nur, dass dort draußen auf dem Meer irgend etwas Schreckliches passierte. Und zwar in diesem Augenblick.
Nässe umgab ihn.
Jodie!, schoss es ihm urplötzlich durch den Kopf. Er glaubte, ein Flugzeug im Meer versinken zu sehen. Nebel umgaukelte ihn. Wieder schrie sein Geist: *Jodie!* Ein Riff tauchte wenig später vor dem geistigen Auge des Professors auf. Irgendwie hatte er das Gefühl, gerettet zu sein. Jodie war da… Jetzt befand sich Zamorra auf dem Riff … *Gerettet?* Er dachte es. Aber dann tauchten plötzlich aus dem Ozean Hände auf. Schrecklich bleiche Hände. Es wurden immer mehr. Sie umkreisten das Riff wie die Rückenflossen von Haien.
Und nun schwammen diese geisterhaften Hände auf das Riff zu…
Zamorra hörte Jodie kreischen.
Und plötzlich wusste es der Parapsychologe ganz genau: Mit Alain Rich und Jodie Wofford passierte in diesem Augenblick etwas ganz Grauenvolles…

***

Jodie kreischte erneut. Sie presste sich zitternd an Alain. Ihre Züge waren verzerrt.
»Alain!«, wimmerte sie verstört. »Alain! Was sind das für grässliche Hände? Woher kommen sie? Was wollen diese Hände von uns?«
Rich legte seinen Arm fester um das Mädchen. Was er sah, vermochte er sich selbst nicht zu erklären.
Dass es die Hände trotzdem gab, war wohl auf eine unheimliche Laune der Hölle zurückzuführen.
»Still!«, sagte Rich eindringlich. »Versuche dich zu beruhigen!«
»Das kann ich nicht!«, schrie Jodie verzweifelt. »Wie kann ich das denn, wenn uns diese schrecklichen Totenhände ständig umkreisen?«
»Sie werden uns nichts tun«, sagte Rich. Aber er war davon nicht überzeugt. Das hörte Jodie aus seiner Stimme sofort heraus. Sie starrte ihn entsetzt an.
»Warum belügst du mich?«, fragte sie heiser. »Warum sagst du mir in dieser grauenvollen Stunde nicht die Wahrheit? Wir müssen sterben, Alain! Ich weiß es. Und du weißt es auch. Sieh nur. Es werden immer mehr Hände. Sie formieren sich. Bemerkst du das nicht? Die führen etwas im Schilde. Sie werden uns angreifen…«
»Wir werden uns zur Wehr setzen!«, knirschte Rich mit zusammengepressten Kiefern.
Jodie stieß ein hysterisches Lachen aus. »Wie sollen wir das denn

anstellen? Sie sind in der Überzahl. Du kannst dich nicht gegen sie alle wehren, Alain! Oh, mein Gott, was ist das nur für ein grauenvoller Spuk. Ich habe niemals gehört, dass es so etwas Schreckliches gibt.«

»Ich auch nicht!«, knurrte Rich.

»Sie kommen!«, schrie Jodie Wofford mit überkippender Stimme.

Eine Vielzahl von bleichen, aber kräftigen Händen schaukelte auf dem Wasser näher an das Riff heran. Ein unheimliches Flüstern begann.

Eiskalte Schauer überliefen Alain und Jodie.

Das Mädchen weinte und schrie. In ihrer entsetzlichen Angst klammerte sie sich verzweifelt an den Piloten. Aber Rich konnte ihr genauso wenig helfen wie sich selbst.

Sein Geist war immer noch damit beschäftigt, mit dieser Ungeheuerlichkeit fertig zu werden. Wie konnte es solche Leichenhände geben? Wem gehörten sie? Wieso ragten sie hier aus dem Meer? Was hatten diese Hände mit ihnen vor?

Die erste Hand erreichte das Riff.

»Alai-i-i-i-n!«, schrie das verstörte Mädchen und zuckte vor den bleichen Fingern zurück.

Rich fletschte die Zähne. Er spannte die Muskeln und trat voll Hass und Abscheu auf die milchweißen Finger, die sich an das Riff klammerten.

Die Hand zuckte blitzschnell zurück.

Rich stieß ein triumphierendes Gelächter aus. »Siehst du, Jodie! Hast du's gesehen? Hast du mitgekriegt, wie die Pfote untergetaucht ist?« Der Pilot reckte zornig den Hals. »Kommt her, ihr verdammten Klauen. Ich trete euch allen auf die Finger! Na kommt schon!«

Eine Hand kroch unbemerkt hinter dem Pärchen am Korallenriff hoch. Rich schwang die Faust. Vorne lenkte ihn ein Scheinangriff zweier bleicher Hände ab.

Schnaufend trat er nach ihnen. Dabei wäre er beinahe abgerutscht und ins Meer gefallen. Fünf Hände hätten sich sofort auf ihn gestürzt. Der Atem blieb ihm weg, als er das bemerkte.

Nervös fuhr er sich über die Augen. Jodie weinte immer lauter.

»O Alain, wir sind verloren. Bei Tagesanbruch haben uns diese schrecklichen Hände längst besiegt.«

»Ruhig, verdammt!«, keuchte Rich. Er tätschelte Jodies nackten Arm. »Nur ruhig. Solange wir sie nicht aufs Riff lassen, können sie uns nichts anhaben.«

»Da kommt schon wieder eine Hand!«, schrie Jodie Wofford. Sie wies auf die näherschwimmende weiße Pranke. Die sehnigen Finger öffneten sich wie der gierige Rachen eines Raubtiers.

Alain ließ seinen Schuhabsatz in ihre Richtung schnellen. Die Hand wich aus. Sie versuchte den Piloten am Bein zu schnappen.

Beinahe hätte es geklappt. Rich zog entsetzt das Bein zurück. Sein Herzschlag setzte vor Schreck einmal aus, als er die Finger an seinem Bein abgleiten spürte.

Welchen Teufeln gehörten diese Hände?

Erneut kreischte Jodie auf.

Der Pilot spürte, dass ein kräftiger Ruck durch den Körper des Mädchens ging. Verstört bemerkte er, dass Jodie urplötzlich nach hinten und somit von ihm weggerissen wurde.

Sein Kopf zuckte herum. Was er sah, raubte ihm fast den Verstand.

»Jodie!«, brüllte er in namenlosem Entsetzen.

Eine dieser gottverdammten bleichen Hände hatte das Mädchen im Nacken gepackt. Ehe Rich es verhindern konnte, wurde das um Hilfe schreiende, angstvoll um sich schlagende Girl von der Klippe gezerrt.

Jodie fiel.

Aber sie fiel nicht ins Wasser. Zu viele Hände drängten sich unter ihr. Sie fingen sie auf. Die bleichen Finger krallten sich in ihr zerfetztes Kleid. Andere Hände umschlossen ihre strampelnden Beine.

Wiederum andere Hände fingen Jodies herumschlagende Arme ab.

Der Pilot streckte entsetzt seine Arme aus. »Jodie!«, schrie er verzweifelt. »Jodie!«

Die Hände trugen das Mädchen von ihm fort.

Er bebte vor Sorge um sie am ganzen Körper. Sein starrer Blick war auf das fortwandernde Mädchen geheftet. Ihr Körper war von mindestens einem Dutzend weißer Arme gestützt. Sie glitt über die Wasseroberfläche, entfernte sich schrecklich schnell.

»Alain!«, kreischte sie in panischer Angst. »Alain, hilf mir! So hilf mir doch! Rette mich!«

Rich wollte Jodie helfen. Aber er wusste nicht, wie. Wenn er ins Wasser sprang und hinter Jodie herschwamm, würde er bereits in der nächsten Sekunde ein Opfer dieser grauenvollen Hände werden.

Was tun? Was sollte er tun? Sein Kopf drohte vor Angst und Ratlosigkeit zu zerspringen.

Er merkte viel zu spät, dass es auch ihn erwischen würde. Als er den ersten eiskalten Griff an seinem rechten Bein spürte, dachte er, vor Schreck zu sterben.

Die Hand zerrte an seinem Bein. Er trat mit dem Schuhabsatz gegen die bleichen Finger, die sein Bein oberhalb des Fußes umklammerten.

»Weg!«, brüllte er aus Leibeskräften. »Weg! Weg!«

Der unheimliche Spuk zerrte immer kräftiger an Richs Bein.

»Alai-i-i-i-n!«, kam es aus der Ferne.

Der Pilot hatte keine Zeit, sich umzusehen. Nun geriet auch er in größte Bedrängnis. Eine zweite Hand schnappte zu. Jetzt waren beide Beine des Piloten blockiert. Er ballte verzweifelt die Fäuste und trommelte auf die leichenblassen Pfoten.

Da bekam er einen derben Stoß in den Rücken. Er war gerade nach vorn gebeugt, kippte über den Rand des Riffes und fiel direkt in das Rudel der jäh heranzuckenden Hände.

Sie packten ihn so fest, dass er sich nicht mehr bewegen konnte.

Eine schauderhafte Kälte strömte von ihnen in seinen Körper. Diese Kälte lähmte ihn.

Er spürte, dass er fortgetragen wurde.

Es war ihm nicht mehr möglich, sich dagegen zu wehren.

Plötzlich vernahm er ein dumpfes, unheimliches Gurgeln. Er hörte ein Schluchzen. Das war Jodie. Und noch etwas vernahm er: Ein lautes Rauschen und Glucksen.

Er wandte den Kopf, soweit dies die gespenstischen Hände zuließen. Vor seinen schockgeweiteten Augen tat sich der riesige Schlund eines mörderischen Strudels auf.

Gurgelnd schraubte sich das Wasser in eine unergründliche Tiefe.

Der Strudel kreiselte so heftig und war im Durchmesser so groß, dass er einen ganzen Kopra-Schoner in sich aufnehmen und mühelos verschlingen konnte.

Die Geisterhände trugen Jodie Wofford bis an den tosenden Strudelrand heran. Das verstörte Mädchen wimmerte und schluchzte nur noch leise.

Ihr Lebenswille war gebrochen. Sie hatte bereits aufgegeben. Sie fand sich damit ab, dass sie verloren war.

»Jodie!«, schrie Alain mit tränenerstickter Stimme zu seinem Mädchen hinüber. »Was immer mit uns geschehen mag, ich werde nicht aufhören, dich zu lieben!«

Jodie antwortete nicht.

Die Hände holten jäh aus und übergaben den Mädchenkörper den reißenden Fluten. Sobald Jodie ins Wasser eintauchte, zerrte sie der gurgelnde Strudel in die Tiefe.

Ihr Arm flog noch einmal hoch.

Es war, als würde sie Alain einen letzten Gruß senden. Dann war sie für immer verschwunden.

Zwei Sekunden danach ereilte Alain Rich dasselbe Schicksal. Er versuchte nicht, gegen die mörderische Strömung der tosenden Wassermassen anzukämpfen. Er wusste, dass er keine Chance mehr hatte, hielt die Luft an und ließ sich von der brausenden Naturgewalt hinabzerren.

***

Aufgeregt klappte Professor Zamorra die Schatulle zu. Er legte sie wieder in den Schrank. Sein Amulett hatte ihm eine schreckliche Vision vermittelt. Was genau geschehen war, vermochte der Professor nicht zu sagen.

Er wusste lediglich mit absoluter Sicherheit, dass dem Piloten und seiner Freundin etwas zugestoßen war.

Außerdem wusste Zamorra, dass dämonische Kräfte daran gedreht hatten, sonst wäre es nicht zu dieser Geistesübertragung durch das Amulett gekommen.

Nervös zündete sich der Professor einen zweiten Zigarillo an. Er lief im Zimmer unschlüssig auf und ab. Sein Blick fiel auf das Telefon. Es drängte ihn, sich Gewissheit zu verschaffen.

Hastig griff er nach dem Hörer. Er kannte den Bestimmungsort, den Alain Rich hätte anfliegen sollen. Mit ihm ließ der Professor sich von dem Mädchen in der Hotelvermittlung verbinden.

Eine kräftige Männerstimme meldete sich Augenblicke später. Zamorra nannte seinen Namen und gab sich als Alain Richs Freund aus.

»Ich mache mir Sorgen um Alain«, sagte der Professor aufgeregt.

»Mit diesen Sorgen sind Sie nicht allein«, erwiderte der Mann am anderen Ende in holperigem Englisch. »Auch wir sind in Sorge um Alain. Und zwar gleich doppelt. Wir benötigen nämlich immer noch die Blutplasma-Dosen verdammt dringend. Alain hätte sie längst bei uns abliefern sollen…«

»Ich weiß«, sagte Professor Zamorra.

»Wann ist er bei euch abgeflogen?«

»Vor eineinhalb Stunden.«

»Und er ist immer noch nicht da. Da stimmt was nicht!«, sagte der Mann auf einer der nördlichen Tonga-Inseln. »Haben Sie ihn gesehen, bevor er abflog, Professor?«

»Wir haben einen netten Abend zusammen verbracht. Jodie Wofford war auch dabei. Kennen Sie sie?«

»Klar. Sie ist Alains Zahn.«

»Sie ist mit ihm geflogen.«

»Verdammt!«, sagte der Mann. »Und beide sind überfällig. Sagen Sie, Professor, hat Alain zuviel Schnaps getrunken?«

»Er war nicht betrunken, wenn Sie das meinen«, gab Zamorra zurück.

»War eine dumme Frage. Ich habe Alain Rich mal aus seiner Kiste steigen sehen, da konnte er sich kaum noch auf den Beinen halten, so blau war er. Aber geflogen ist er wie ein junger Gott, sag' ich Ihnen.« Der Mann räusperte sich.

»Ich sprech' jetzt nicht gern darüber, Sir, weil meine Worte als Unkerei ausgelegt werden könnten…«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte Zamorra.

»Ich hab' nur eine einzige Erklärung dafür, dass Alain immer noch nicht bei uns eingetroffen ist… Teufel noch mal, ich würde mich freuen, wenn ich mich irre …«

»Was vermuten Sie?«, fragte der Professor.

»Absturz«, antwortete der andere ernst. »Alains Maschine ist ein gar abenteuerliches Ding. Ich weiß nicht, ob Sie sich den Vogel schon mal genau angesehen haben… Jedenfalls steigt in diese Kiste nicht jeder ein, so klapperig ist die beisammen. Dass die unseren Alain mal im Stich lässt, ist ohne weiteres möglich. Der Junge ist zwar ein ganz ausgezeichneter, tollkühner Pilot, aber wenn sein Fluggerät auslässt, kann selbst er nichts mehr tricksen.«

»Könnte es sein, dass Alain auf irgendeinem kleinen Atoll notgelandet ist?«, fragte Zamorra hastig.

»Natürlich könnte das sein. Aber hätten wir da nicht schon lange seinen Funkspruch auffangen müssen?«

»Das Funkgerät kann gestört sein!«

»Wir wollen es hoffen«, seufzte der Mann am anderen Ende.

»Wollen es für Jodie und Alain hoffen, Professor Zamorra.«

Der Parapsychologe bat den Mann, er möge ihn anrufen, sobald sich in Sachen Alain Rich etwas Neues ergeben hätte.

»Mach' ich, Professor«, sagte der Tonganer.

»Sie können mich jederzeit anrufen«, rief Zamorra noch schnell in die Membrane. »Sie brauchen auf meinen Schlaf keine Rücksicht zu nehmen. Alain und Jodie sind wichtiger.«

»Dasselbe gilt für Sie«, sagte der Tonganer. »Sollten Sie eher etwas von Alain erfahren, lassen Sie's mich umgehend wissen, okay?«

»Okay«, erwiderte Professor Zamorra und legte auf.

Inzwischen war sein Zigarillo abgebrannt. Er drückte ihn in den Aschenbecher. Nachdenklich kreuzte er die Arme vor der Brust. Seine Wangenmuskeln zuckten. Zu Bett gehen kam für ihn jetzt nicht in Frage. Er schluckte. Dann fuhr er sich nervös über die Augen. Es war ihm ein Bedürfnis, mit jemandem darüber zu sprechen. Mit Nicole? Die schlief vermutlich schon. Unschlüssig blickte er die Wand an, hinter der Nicole Duvals Zimmer lag.

Plötzlich nickte er.

Ja, so wollte er es machen. Nach nebenan gehen und sachte klopfen. Wenn Nicole schlief, würde er sie schlafen lassen. Wenn sie sein leises Klopfen aber hörte, würde sie ihn bestimmt einlassen.

Mit schnellen Schritten verließ er sein Zimmer.

Auf dem Korridor herrschte Ruhe. Die meisten Hotelgäste waren bereits zu Bett gegangen.

Sicher befanden sich noch einige Nachtschwärmer unten in der Hotelbar, und ganz gewiss kannte einer von ihnen Alain Rich. Mit dem wollte Zamorra dann reden – falls Nicole nicht öffnete.

Er legte sein Ohr an das glatte Holz der Tür. Drinnen war nichts zu hören. Zögernd hob der Professor die Hand. Durfte er Nicole zu dieser Stunde noch belästigen?

Er wagte es. Sanft pochte er.

»Ja?«, kam es sofort durch die Tür. Der Professor lächelte. Nicole hatte noch kein Auge zugetan.

»Ich bin's, Nicole«, flüsterte Zamorra.

»Einen Moment, Chef!«, kam es zurück. Der Professor hörte das Bett leise ächzen, dann tappten nackte Füße durch das Zimmer. Stoff raschelte. Als die Tür sich öffnete, trug Nicole einen hauchzarten Schlafrock, in dem sie berückend aussah, und der mehr ent- als verhüllte. »Ich war schon im Bett«, sagte das hübsche Mädchen schmunzelnd.

Zamorra trat ein. Er schloss die Tür hinter sich.

»Ich bleibe nicht lange«, versprach der Professor.

»So war das nicht gemeint«, erwiderte Nicole. Sie ging zum Kühlschrank und entnahm ihm die Johnnie-Walker-Flasche. »Einen Drink, Chef?«

»Oh ja. Ich kann einen gebrauchen.«

Nicole brachte zwei Gläser und füllte sie.

»Was hast du?«, fragte sie, als sie Zamorras sorgenvolle Miene bemerkte. »Ist irgend etwas nicht in Ordnung? Fühlst du dich nicht wohl?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Mit mir ist alles in Ordnung.«

»Trotzdem siehst du aus, als hättest du große Sorgen«, sagte Nicole. Zamorra setzte sich in einen bequemen Sessel. Nicole nahm ihm gegenüber Platz. Sie schlug die langen Beine übereinander. Der Schlafrock sprang über den nackten Knien auf und gab einen Teil ihrer vollen Schenkel Zamorras Blicken preis.

Zamorra reagierte nicht darauf.

Nicole machte das auch nicht absichtlich. Es war einfach passiert.

»Ich habe tatsächlich Sorgen, Nicole«, sagte Zamorra gepresst. Er griff nach dem Whisky und trank. Aber der würgende Kloß blieb weiterhin in seinem Hals stecken.

»Was ist passiert, Chef?«, fragte Nicole. Nun war sie von Zamorras Unruhe angesteckt.

»Mein Amulett hat mir etwas übermittelt«, sagte Zamorra ernst.

»Was?«, fragte Nicole Duval neugierig.

»Eine Katastrophe«, erwiderte der Professor. Er schilderte seiner Sekretärin haargenau, welche Eindrücke ihm der silberne Talisman vermittelt hatte.

Er sprach vom wabernden Nebel, von den Rufen, die er vernommen hatte, und er erwähnte diese bleichen Hände…

»Was für Hände sollen das denn sein Chef?«, fragte Nicole verwirrt.

»Keine Ahnung. Es müssen die Hände von Dämonen sein.«

»Irgendwo da draußen auf dem Meer?«

»Ich hatte jedenfalls diesen Eindruck«, nickte Zamorra.

»Hab' ich's nicht gesagt?«, seufzte Nicole Duval. »Du hast von Urlaub

gesprochen, von Ruhe und Erholung. Und was passiert? Du empfängst die Strahlung irgendwelcher Dämonen. Ade, Urlaub. Good bye, Ruhe. Au revoir, Erholung. Professor Zamorra ist bereits seelisch gewappnet, um in die nächste Schlacht zu ziehen.«

Der Parapsychologe zog mürrisch die Brauen zusammen. »Du solltest nicht so sarkastisch reden, Nicole!«

»Tu' ich das?«

»Allerdings.«

»Verzeih. Aus mir spricht lediglich eine gewisse Enttäuschung.«

»Alain Rich und Jodie Wofford scheint etwas Schreckliches zugestoßen zu sein, Nicole.«

»Vorläufig ist das lediglich eine Vermutung von dir!«, erwiderte das Mädchen.

»Es ist mehr als eine Vermutung!«, behauptete der Professor mit finsterer Miene.

Nicole leerte ihr Glas auf einen Zug.

»Ich habe mich auf drei, vier unbeschwerte Wochen auf dieser paradiesischen Insel gefreut.« Bedauern lag um die dunkelbraunen, hell gesprenkelten Augen der Sekretärin. »Doch was stellt sich nun heraus? Dieses Paradies hat einen bösen Fehler.«

»Davon werden wir beide Tonga befreien!«, sagte Zamorra mit kräftiger Stimme.

Es klang wie ein heiliger Schwur.

***

Alain Rich konnte die Luft nicht mehr länger anhalten. Seine Lungenflügel flatterten. Ein verrücktes Tosen, Brausen und Gurgeln umgab ihn. Er wurde immerzu im Kreis gedreht. Es war ihm, als befände er sich in einer riesigen Zentrifuge. Die Schleuderbewegung presste ihn fest an die Wasserwand. Es ging mit ihm unaufhörlich in die Tiefe. Der donnernde Strudel schien bis zum Mittelpunkt der Erde hinabzureichen.

Rich riss den Mund auf.

Er japste nach Luft, und er bekam welche, obwohl ihn immer wieder Wasserkaskaden überfluteten.

Schneller, immer schneller wurde die kreiselnde Drehung. Eine grauenhafte Schwärze wartete tief unten auf ihn. Er hatte keine Chance, ihr zu entrinnen. Jede Umdrehung brachte ihn näher an sie heran.

Dann war sie plötzlich da. Sie umhüllte ihn und war in ihm. Er konnte nichts mehr sehen. Er konnte nicht mehr denken. Sein ganzer Geist bestand mit einemmal nur noch aus dieser fleckenlosen Schwärze.

Ein mörderischer Aufprall folgte. So, als wäre der Pilot von einem

mehrstöckigen Haus hinuntergesprungen. Das Brausen und Gurgeln hörte auf. Stille folgte. Absolutes Nichts umfing den Mann.

Er merkte, dass er auf einem sandigen Boden lag.

Auf dem Meeresgrund? Er machte die Augen auf, obwohl sie nicht geschlossen waren. Plötzlich konnte er wieder sehen. Er sah sich auf dem Boden liegen, hatte den Wunsch, sich zu erheben, und erhob sich. Gleichzeitig aber blieb er liegen. Das verwirrte ihn. Er sah sich selbst auf dem Boden liegen. Und doch stand er neben seinem Körper. Wie war das möglich?

Ein Seufzen drang an sein Ohr.

Er wandte sich um. Dort lag Jodie.

Aber sie stand auch. Sie kam auf ihn zu. Er nahm sie in seine Arme. Ihr Körper war fest.

»Jodie, oh Jodie!«, presste er überwältigt hervor.

»Was ist mit uns geschehen, Alain?«, fragte das Mädchen mit kummervoller Miene. »Wir liegen hier. Und trotzdem kannst du mich in deine Arme nehmen.«

Den Piloten überlief es eiskalt. Ein furchtbarer Gedanke war ihm gekommen. Er sprach ihn nicht aus, weil er Jodie nicht noch mehr ängstigen wollte.

Alain erinnerte sich an ein Buch, das die Welten der Dämonen behandelt hatte. Er hatte das Ganze als Humbug abgetan. Sämtliche Beweise, die der Autor aufgeführt hatte, hatte Rich glattweg als Blödsinn vom Tisch gefegt.

Doch nun war er mit einemmal nicht mehr so sicher, dass es solche Welten des Grauens tatsächlich nicht gab.

Verwirrt hob er den Kopf. Über ihnen spannte sich nicht der Himmel, sondern das Meer. Er sah Fische und Algen. Aber hier, wo er sich mit Jodie befand, herrschte absolute Trockenheit.

Sein Mädchen zitterte in seinen Armen. »Alain!«, flüsterte sie ängstlich.

»Ja, Jodie?«

»Wo… wo sind wir hier?«

»Ich weiß es nicht, Jodie.«

»Wie kommen wir hier jemals wieder heraus?«

»Ich habe keine Ahnung, Jodie«, sagte der Pilot. *Heraus?* dachte er verzweifelt. *Hier kommt keiner mehr raus. Wir sind gefangen, Jodie. Wir kommen von hier nicht mehr fort. Ich weiß zwar nicht, wer uns das angetan hat, aber ich weiß, dass dieser Teufel sehr mächtig sein muss. Ich nehme an, dass er uns töten wird. Oder er bemächtigt sich unserer Seelen.*

»Wir befinden uns unter dem Meer«, sagte Jodie Wofford fassungslos. »Eigentlich müssten wir tot sein. Aber wir leben.«

»Ich habe dafür keine Erklärung, Jodie«, sagte der Pilot. Er löste sich von seinem Mädchen und kehrte zu demjenigen zurück, der er selbst

war. Er kniete neben sich nieder und drehte seinen Körper, der auf dem Bauch lag, auf den Rücken.
Ein wahnsinniger Schock presste ihm das Herz zusammen.
Mit weit aufgerissenen, ungläubigen Augen starrte er in ein graues, mumifiziertes Gesicht.
In sein Gesicht. Eine Spielart des Teufels. Der Satan hatte ihn auf diese verrückte Art getötet…

***

Jodie war neben ihn getreten. Als sie das graue, eingetrocknete Gesicht sah, stieß sie einen irren Schrei aus. Sie raufte sich verstört die Haare, schüttelte entsetzt den Kopf und schrie, schrie, schrie.
Die grauen Lippen der Mumie waren hochgezogen. Der trockene, rissige Schädel schien zu grinsen. Weiß bleckte der Tote die Zähne.
Nun fielen die grauen Wangen ein, nachdem sie kurz Blasen geworfen hatten. Der Verfall schritt rasch vorwärts.
Die lederartige Haut zersetzte sich in kleine graue Teilchen. Die Knochen wurden spröde, dann porös, sanken ein, fielen in sich zusammen.
Alain Rich schnellte verdattert hoch.
Von der Mumie blieb nichts übrig als grauer Staub. Jodie schrie immer noch. Rich fasste nach ihren zuckenden Schultern. Er drehte sie zur Seite.
Dabei fiel sein Blick auf Jodies Körper, der im Sand lag. Dasselbe Schauspiel erschütterte ihn noch einmal. Verzweifelt versuchte er, das Mädchen zu beruhigen. Er redete lange auf Jodie ein. Er nahm ihren heißen Kopf und drückte ihn an seine Brust. Sie schrie nicht mehr, weinte nur noch haltlos.
Mit der Stimme eines Greises sagte der Pilot: »Eigentlich müssten wir tot sein, hast du gesagt, Jodie. Nun, wir sind tot. Es ist die schreckliche Macht eines grausamen Dämons, der uns trotzdem am Leben hält… Am Leben!« Er knirschte mit den Zähnen. »Für die Welt sind wir gestorben. Leben können wir nur noch hier unten. Ich wollte, dieses Unheil wäre uns erspart geblieben.«
Ein schauderhaftes Gelächter brandete auf.
Jodie zuckte bestürzt zusammen. Rich drückte sein Mädchen fester an sich.
»Ruhig, Jodie. Sei ganz ruhig. Denk immer daran, dass du nicht mehr lebst. Was kann uns jetzt noch schaden?«
Das höhnische Gelächter kam von überall her.
»Willkommen!«, dröhnte eine gewaltige Stimme. »Herzlich willkommen im Reich der Untoten!«
Alain Rich schaute sich mit hassverzerrtem Gesicht um. »Wer bist du?«, schrie er, so laut er konnte.

»Mein Name ist Vihambata.«
»Wo bist du?«
»Ich bin hier, hier und hier. Ich bin überall.«
»Warum können wir dich nicht sehen?«, fragte Rich. Er hatte keine Angst. Er empfand nur abgrundtiefen Hass.
»Mein Anblick würde euren Geist verwirren!«, antwortete die grollende Stimme.
»Wir fürchten dich nicht!«, schrie Rich. »Verdammt noch mal, versteck dich nicht! Wir wollen dich sehen!«
»Ihr werdet mich sehen!«
»Wann?«
»Sobald ich euch zu Dämonen gemacht habe!«
Jodie wimmerte entsetzt auf. »Oh Gott, Alain. Oh, mein Gott!«
»Das schaffst du nicht! Das schaffst du niemals!«, brüllte der Pilot aus Leibeskräften. »Wir waren immer gute Menschen.«
»Ihr seid keine Menschen mehr!«, höhnte der Dämon. »Ihr seid nichts mehr. Ihr hängt sozusagen in der Luft. Ihr gehört nicht auf die eine und auch nicht auf die andere Seite.«
»Nie und nimmer werden wir zu deinen Dienern!«, schrie Alain wütend.
»Ich fürchte, du unterschätzt mich!«, höhnte der Dämon. »Du hast nicht die Kraft, dich gegen meinen Willen aufzulehnen. Ich kann mit dir machen, was ich will. Du bist ein Spielball für mich. Und du musst mir gehorchen.«
»Ich wette dagegen!«, brüllte Alain, obwohl er selbst von seinen Worten nicht überzeugt war. Aber solange er noch einen eigenen Willen hatte, wollte er sich diesem Dämon nicht beugen. Hastig versetzte er Jodie einen Stoß.
»Schnell, Jodie. Schnell!«, keuchte er. »Knie nieder! Nun mach schon! Knie nieder! Und bete!«
Jodie sank auf die Knie. Alain faltete ihr die Hände.
»Bete!«, sagte er aufgewühlt. »Bete, Jodie! Fang an, und hör damit nicht mehr auf!«
Jodie begann zu beten.
Mit lauter Stimme fiel Rich in ihr Gebet ein. Auch er kniete jetzt. Er hatte die zitternden Hände gefaltet und sprach das Gebet, so laut er konnte.
Der Dämon lachte darüber schallend.
»Ihr Dummköpfe!«, schrie er. »Ihr könnt nicht ewig beten. Früher oder später hört ihr damit auf. Und dann gehört ihr mir. Alle beide. Betet nur! Betet, solange ihr könnt. Danach warten die drei Tore auf euch. Ihr werdet sie durchschreiten und zu meinen Dienern werden!«
»Niemals!«, brüllte Alain. Da spürte er, dass sich der Dämon blitzschnell seines Geistes bemächtigen wollte. Hastig fiel er wieder in

Jodies Gebet ein. Es gelang ihm mit Mühe, den Willen des Dämons aus seinem Kopf zu verbannen.

Plötzlich füllte ein Knurren die Sphäre des Grauens.

Jodies Kopf zuckte herum. Ihre Augen weiteten sich. Schreckliche Gestalten krochen auf sie zu. Halb Tier, halb Mensch. Halb Fabelwesen, halb Ungeheuer. Der Anblick dieser teuflischen Monster raubte dem Mädchen die Konzentration. Die Unholde schleppten sich knurrend näher heran.

Jodie sprang mit einem spitzen Schrei auf. »Alain!«, kreischte sie.

Und dann fing sie an zu laufen.

»Jodie!«, schrie der Pilot. Seine Sorge um das Mädchen ließ ihn das Gebet vergessen. Er rannte hinter Jodie her. Als er sie eingeholt hatte, rollte wieder jenes furchtbare Gelächter über sie hinweg.

Jodie wandte sich mit tränennassem Gesicht um. »O Alain«, jammerte sie. »Er hat es geschafft. Jetzt hat er es geschafft…«

Alain wandte sich um. Die Spukgestalten waren verschwunden.

»Wir müssen es noch mal versuchen, Jodie!«, sagte der Pilot atemlos. Er wollte die Knie beugen, doch es gelang ihm nicht. Er wollte im Stehen die Hände falten. Der Dämon ließ auch das nicht zu. Er wollte mit lauter Stimme das Gebet sprechen, das ihn vor den Mächten des Bösen schützen sollte, aber sein Geist brachte die Worte nicht mehr zusammen.

Der Dämon hatte gesiegt.

Ein heftiger Schmerz durchfuhr seinen Arm.

Jodie hatte ihre Finger in sein Fleisch gekrallt. Alain folgte dem Blick des Mädchens.

Da sah er das erste Tor!

***

Das Tor übte eine magische Anziehungskraft auf sie aus. Sie hatten den Wunsch, sich ihm zu nähern. Gleichzeitig aber wussten sie, dass sie verloren waren, sobald sie es durchschritten hatten. Ein furchtbarer Kampf tobte in ihrem Inneren. Alain ergriff Jodies Hand. Das Mädchen blickte ihn mit seinen tränenfeuchten Augen resignierend an. Bestürzt stellte der Pilot fest, dass sie beide gleichzeitig zu gehen angefangen hatten.

Er wollte anhalten, doch seine Beine trugen ihn immer näher auf das Tor zu.

Und wenn es ihm einen Moment glückte, sich gegen diese unheimliche Anziehungskraft zur Wehr zu setzen, dann zog ihn Jodie weiter mit sich.

Ein mächtiger gemauerter Bogen spannte sich über dem Tor. In den Stein waren Zeichen und Symbole der Schwarzen Magie eingemeißelt. Das zweiflügelige Tor war vorläufig noch geschlossen.

Doch nun schwang es mit einem schaurigen Knarren ganz langsam auf. Niemand war zu sehen. Das Tor bewegte sich von selbst.

Je näher Jodie Wofford und Alain Rich dem weit geöffneten Tor kamen, desto stärker spürten sie die magische Anziehungskraft. Sie hatten beide nicht mehr den Wunsch, umzukehren, obgleich sie der Geist des Dämons wissen ließ, dass sie nun furchtbare Qualen erwarteten.

Sie traten nebeneinander durch das Tor.

Da brüllten ihnen tausend Höllen ihren Lärm entgegen. Jodie und Alain rissen verzweifelt den Mund auf. Sie pressten ihre Hände auf die wahnsinnig schmerzenden Ohren, vermochten die grausamen Schallwellen jedoch nicht zu dämpfen.

Jodie taumelte zitternd durch diese grauenvolle Lärmorgie. Alain hatte das Gefühl, das Trommelfell müsse ihm zerreißen. Nichts auf der Welt vermochte eine solche Lärmintensität zu erzeugen. Dieser grausamen Folter war kein menschliches Ohr gewachsen.

Zehn Meter legten Jodie und Alain zurück. Dann waren sie taub.

Aber die Pein ging weiter.

Das nächste Tor tat sich vor ihnen auf. Sie mussten durch knietiefes, kochendes Öl waten.

Jodie konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Sie wankte und fiel. Alain sprang zu ihr und fing sie im letzten Moment auf. Er wusste dass er sie verlor, wenn sie in dieser kochenden Brühe versank.

Wahnsinnige Schmerzen peinigten ihn. Er schleppte Jodie mit sich, presste die Zähne aufeinander, gab nicht auf.

Völlig erschöpft erreichte er mit seinem Mädchen das dritte Tor.

Es tat sich vor ihnen auf. Grelle Flammen schlugen ihnen entgegen.

Die Hitze war mörderisch. Sie litten Durst. Aber es gab kein Umkehren mehr für sie. Sie mussten durch die züngelnde Flammenhölle hindurch. Fielen sie, dann starben sie endgültig. Blieben sie auf den Beinen, dann reihte sie Vihambata, der Dämon, in sein Gefolge…

***

Seit vielen Jahren schon wusste Tevita Ti'o, der Zauberer, dass sich in seine Seele ein böser Geist eingenistet hatte. Ti'o hatte das mit Begeisterung zur Kenntnis genommen, denn nicht jeder konnte sich rühmen, dazu ausersehen worden zu sein. Jahr um Jahr hatte das Böse mehr von ihm Besitz ergriffen. Der Dämon hatte sich im Leib des Zauberers gefestigt, hatte den Alterungsprozess gestoppt und hatte Tevita Ti'o zu einem kraftstrotzenden, unbesiegbaren Mann gemacht.

Der Zauberer dankte das dem Dämon, indem er Böses tat, so oft er konnte.

Er fuhr mit seinem Auslegerboot von Insel zu Insel und warb Männer

für seinen grausamen Plan.

Langsam trug die giftige Saat, die Tevita Ti'o ausgestreut hatte, Früchte.

Er war mit seiner Arbeit zufrieden. Seine Anhängerschar wuchs.

Ab und zu fuhr der Zauberer auf das Meer hinaus, um Kontakt mit den toten Händen aufzunehmen.

In dieser Vollmondnacht war er zu seinen bleichen Verbündeten mal wieder unterwegs.

Tevita Ti'o legte sich kräftig in die Riemen. Das Boot schoss pfeilschnell über die Wasseroberfläche dahin. Der Zauberer konnte es kaum mehr erwarten, den Ort des Grauens zu erreichen.

Da drang plötzlich ein Raunen und Wispern an sein Ohr. Ti'o legte die Ruder ins Boot. Er hatte sein Ziel erreicht. Ein dämonisches Grinsen zuckte über sein dunkles Gesicht.

Mit böse funkelnden Augen suchte er die See ab. Das Wasser begann Sekunden später auf eine geheimnisvolle Weise zu wallen. Der Zauberer nahm einen Lederbeutel von seinem Hals. Er öffnete ihn.

Ein giftgrünes Pulver rieselte auf seine Handfläche. Grüner Sand, dessen Zusammensetzung nur Ti'o kannte. Der Dämon, der in ihm wohnte, hatte ihm die Zusammensetzung verraten. Mit ein paar geheimnisvollen Beschwörungsformeln war daraus ein Zaubersand geworden, mit dessen Hilfe sich Tevita Ti'o jene toten Hände von Tonga Untertan machen konnte.

Der Zauberer holte aus und schleuderte den grünen Sand ins Meer.

Sofort tauchte die erste Hand zuckend aus den Fluten auf. Ihr folgte die zweite, die dritte… Ein Wald von Händen schaukelte plötzlich auf der Wasseroberfläche.

Tevita Ti'o lächelte zufrieden.

Wie Soldaten reihten sich die Hände vor ihm auf. Soldaten, die bereit zum Befehlsempfang waren.

Ein fanatisches Glühen lag in den Augen des Zauberers. Er stand auf.

»Ich grüße euch, meine Freunde!«, rief Tevita Ti'o mit einer weithin schallenden Stimme. »Wir haben uns einige Tage nicht gesehen. Ich hatte Gelegenheit, in dieser Zeit viel über euch nachzudenken. Gestern nacht waren Männer hier, um euch den Leichnam eines Lepratoten zu übergeben. Ihr habt ihn angenommen. Somit habt ihr nichts weiter getan, als das, was früher die Haie gemacht haben. Ihr habt die Haie verjagt und ihren Platz eingenommen. Ich sage euch, dass das nicht genug ist. Warum tut ihr nicht das, was die Haie niemals hätten tun können? Warum geht ihr nicht an Land? Warum holt ihr euch nicht junge gesunde Menschen von den Inseln? Es gibt nicht mehr genug Tote für euch. Daran sind die Ärzte schuld. Immer öfter gelingt es ihnen, einen Mann, der vor Jahren noch gestorben wäre, mit ihren Medikamenten zu retten. Es wird künftig immer weniger Lepratote für

euch geben. Und eines Tages wird man diese Krankheit vollends von unseren Inseln verbannt haben. Was dann? Was wollt ihr dann machen? Ihr wisst, dass euch Vihambata eingesetzt hat, um Angst und Schrecken unter den Menschen zu verbreiten. Ich gehe einen Schritt weiter. Hört mich an, ihr toten Hände von Tonga. Bleibt nicht mehr länger nur hier draußen auf dem Meer. Dehnt euer Aktionsgebiet aus. Tragt die Furcht und den Schrecken auch auf das Festland. Vihambata wird es euch danken!«

***

Professor Zamorra hatte eine kurze Nacht hinter sich, in der er kaum geschlafen hatte. Lange nach Mitternacht hatte er Nicole Duvals Zimmer verlassen. Er hatte noch einmal mit jenem Mann telefoniert, der auf einer der nördlichen Tonga-Inseln auf Alain Rich, oder wenigstens auf ein Lebenszeichen von ihm, wartete. Es hatte sich jedoch nichts Neues ergeben.

Rich und Jodie Wofford waren und blieben verschollen.

Gleich nach Sonnenaufgang rief Professor Zamorra Quentin Paris, den Mann in der Wetterstation, an.

»Was kann ich für Sie tun, Professor?«, erkundigte sich Paris.

Zamorra erzählte von Alain Richs Flug nachts ins Nichts.

»Ich hab’ davon schon gehört«, sagte Quentin Paris aufgeregt.

»Alain und ich sind die dicksten Freunde, die Sie sich denken können.«

»Warum ist er da nicht angekommen, wohin er geflogen ist Quentin?«, fragte Zamorra mit müder Stimme.

»Ich wollte, ich könnte Ihnen darauf eine vernünftige Antwort geben. Er muss in das Meer gefallen sein.«

»Rich soll ein ausgezeichneter Pilot sein. So einer fällt doch nicht so leicht vom Himmel«, sagte Zamorra.

»Sein Flugzeug ist…«

»Das habe ich schon gehört. Sie meinen also auch, dass ihn die Maschine in Stich gelassen hat, Quentin?«

»Haben Sie eine andere Erklärung dafür?«

Ja, Zamorra hätte eine andere Erklärung dafür gehabt. Er hätte Quentin Paris von den geheimnisvollen Kräften seines Amuletts erzählen können. Er hätte dem Mann in der Wetterstation von seiner seltsamen Vision erzählen können, die er in der vergangenen Nacht gehabt hatte. Aber hätte er erwarten können, dass Quentin Paris ihm das auch rückhaltlos geglaubt hätte?

»War Nebel draußen auf dem Meer?«, fragte Zamorra, anstatt auf Paris Frage einzugehen.

»Wir hatten die klarste Nacht seit Jahren, Professor«, erwiderte Paris. »Warum fragen Sie?«

»Ich dachte, dass sich Rich bei Nebel verflogen haben könnte.«

»Der fliegt durch den dicksten Hurrikan mit geschlossenen Augen von einer Insel zur anderen, Professor. Alain kennt die Inseln, als wäre er hier auf die Welt gekommen.«

»Wird bereits nach ihm gesucht?«, fragte Zamorra. »Wissen Sie, was unternommen wird, um den Piloten und das Mädchen wiederzufinden?«

»Sie haben Suchflugzeuge und Boote ausgesandt.«

»Ich werde mich an dieser Suche ebenfalls beteiligen«, kündigte der Parapsychologe an.

»Haben Sie was dagegen, wenn ich mich Ihnen anschließe, Professor?«, fragte Quentin Paris hastig.

»Durchaus nicht. Ich wohne im Dateline-Hotel. Wenn Sie in einer halben Stunde hier sind, nehme ich Sie mit.«

»Besitzen Sie ein Boot?«, fragte der Mann von der Wetterstation.

»Ich werde eines auftreiben«, erwiderte Zamorra.

»Lassen Sie mich das machen, okay? Ich weiß, wo ich einen guten Kahn für wenig Geld auftun kann.«

»Um so besser«, sagte Zamorra. »In einer halben Stunde?«

»Ja. In einer halben Stunde.«

Zamorra legte auf. Er verließ sein Zimmer. Als er an Nicoles Tür klopfen wollte, machte sie auf.

Sie nahmen das Frühstück gemeinsam ein. Zamorra berichtete seiner Assistentin von seinem Telefonat mit Quentin Paris. Der Professor war bei der zweiten Tasse Kaffee, als der Mann von der Wetterstation an ihren Tisch trat.

Paris war ein Meter achtzig groß, hatte dünnes, fast durchsichtiges hellbraunes Haar, gutmütige Züge und ein freundliches Wesen.

»Es kann losgehen, Professor«, sagte er und rieb sich die Hände, als könne er die Abfahrt kaum erwarten.

Zamorra stellte ihm seine Sekretärin vor.

»Angenehm«, sagte Paris. »Sehr angenehm, Miss Duval.«

»Ganz meinerseits«, erwiderte Nicole. Ihr prüfender Blick huschte an Quentin Paris rauf und runter. Sie war mit ihm einverstanden und zeigte ihm das mit einem freundlichen Lächeln.

»Also dann«, sagte Zamorra und erhob sich. Nicole stand ebenfalls auf.

»Kommen Sie auch mit, Miss Duval?«, fragte Paris erstaunt.

»Ich gehe überall da hin, wo der Professor hingeht«, erwiderte das Mädchen gleichmütig. »Das haben wir bisher immer so gehalten, und das werden wir auch in Zukunft so halten, nicht wahr, Chef?«

Zamorra nickte. »Sie war mir manchmal schon eine ganz große Hilfe, Quentin.«

»Wirklich?«, fragte Paris zweifelnd.

»Oh, täuschen Sie sich in Nicole nicht. Sie sieht zwar aus wie ein zerbrechliches Porzellanpüppchen, aber sie ist zäh wie eine Wildkatze.«

Nicole lächelte schwach. »Hoffentlich muss ich Ihnen das heute nicht beweisen, Quentin.«

Sie verließen das Hotel Dateline. Paris hatte einen schnittigen Kajütkreuzer organisiert. Sie gingen an Bord. Nicole trug ein himmelblaues T-Shirt und keinen BH darunter. Quentin war davon recht angetan, wie sie feststellte. Ihre Jeans waren nicht mehr neu, aber sie passten wie angegossen, und das besagte einiges bei Nicole Duvals aufregender Figur. Zamorra war genau wie sie gekleidet: Jeans und himmelblaues T-Shirt. Partnerlook nennt man das.

Quentin Paris legte ab, nachdem er die Leine eingeholt hatte.

»Genug Sprit an Bord?«, erkundigte sich Zamorra.

»Natürlich. Damit können wir einmal rund um die Erde fahren«, gab Paris zurück. Er hielt auf das offene Meer zu.

Als sie den Hafen hinter sich gelassen hatten, wandte sich der Mann von der Wetterstation an Zamorra.

»Gestatten Sie eine neugierige Frage, Professor?«

»Aber ja.«

»Was ist das, das Sie da um den Hals tragen? Es zeichnet sich durch Ihr T-Shirt ab.«

»Es ist ein silbernes Amulett«, sagte Zamorra.

»Darf ich's mal sehen?«

»Gern.« Zamorra fingerte den Talisman an der Silberkette heraus.

Das grelle Sonnenlicht fiel darauf. Der Widerschein war so stark, dass Quentin Paris die Augen schloss.

»Donnerwetter, ist das ein prächtiges Ding, Professor«, sagte Paris beeindruckt. »Woher haben Sie das?«

»Ein Erbstück.«

»Das dachte ich mir. So was Herrliches kriegt man nicht zu kaufen. Das bleibt in der Familie. Geht von Hand zu Hand. Besteht die Möglichkeit, dass Sie sich davon trennen möchten? Ich würd's gern kaufen. Ich bin ganz verrückt nach solchen Dingen.«

Zamorra schmunzelte. »Tut mir leid, Quentin. Aber dieser Talisman ist unverkäuflich. Damit hat es nämlich eine besondere Bewandtnis…«

»Geheime Zauberkraft und so, wie?«, sagte Paris lächelnd.

»Bei diesem Amulett trifft das tatsächlich zu, Quentin«, sagte Zamorra so ernst, dass Paris an seinen Worten nicht zweifeln konnte.

Der Mann von der Wetterstation Tonga nickte beeindruckt. »Interessant, Professor. Wirklich sehr interessant. Erzählen Sie mir ein bisschen mehr von Ihrem Zauberamulett. Ich höre solche Geschichten wahnsinnig gern.«

Zamorra gab – während der Kajütkreuzer mit Höchstgeschwindigkeit

in Richtung Norden brauste – einige Erlebnisse zum Besten, in denen sein silberner Talisman eine sehr große Rolle gespielt hatte.

Allmählich schlich sich so etwas wie Ehrfurcht in die Augen des Zuhörers. Ein Amulett mit solchen Zauberkräften beeindruckte ihn tief.

Und er sah keine Veranlassung, an Zamorras Worten zu zweifeln.

Als der Professor zu erzählen aufgehört hatte, lachte Paris verlegen und meinte: »Na, dann kann uns heute unter Garantie nichts passieren. Schließlich haben wir den besten Schutz an Bord, den es geben kann.«

***

Tumo war ein alter Fischer mit welker Lederhaut. Die Sonne hatte ihm tiefe Falten ins Gesicht gebrannt. Das Salzwasser hatte seine Hände ausgelaugt, die tägliche Plage hatte die Muskeln des alten Mannes schlaff werden lassen.

Tumo hatte kleine, schwarze Augen, weißes Haar und wulstige Lippen.

Er war unglücklich.

Auf Tonga gab es Hunderttausende von Fliegenden Hunden. Sie galten als heilig, und nur Angehörige des Königshauses durften sie schießen. Unter diesen Tieren befindet sich auch ein weißes Exemplar, und es heißt, dass sich diese Art den Menschen nur unmittelbar vor einem Todesfall zeigt.

Tumo ließ die alten Schultern hängen.

Heute nacht, kurz bevor er mit seinem alten Kahn ausgelaufen war, war ihm ein solcher weißer Fliegender Hund begegnet. Er hatte sich auf dem Weg zum Fischerboot befunden. Bil-Bil, sein zwanzigjähriger Sohn, hatte tief und fest in der Hütte geschlafen. Plötzlich hatte Tumo ein geisterhaftes Schwirren über sich vernommen. Erschrocken hatte er den Kopf gehoben. Einige schwarze Fliegende Hunde waren über ihn hinweggegaukelt. Und dann war ein weißes Tier buchstäblich über ihm in der Luft hängen geblieben.

Tumo hatte einen furchtbaren Schreck bekommen.

Er war zwar alt, aber er fühlte sich noch nicht alt genug, um zu sterben.

Verwirrt hatte er mehrere Bannsprüche gemurmelt, die man bei einer solchen Begegnung sagen musste. Gleichzeitig war ihm aber bewusst, dass er das Schreckliche damit nicht abwenden konnte. Diese Bannsprüche waren mehr ein Trost für den Betroffenen, ein Strohhalm, an den sich der Bedauernswerte noch bis zu seinem nahen Ende klammern konnte.

Tumo steuerte seinen Kahn auf die kleine Insel zu, auf der er zu Hause war.

Der Tag war lange schon angebrochen. Die Sonne stand hoch am Himmel. Normalerweise kehrte Tumo viel früher vom Fischfang zurück. Diesmal war er länger auf dem Meer draußen geblieben.

Er hatte mehrmals die Netze ausgeworfen, aber es war kaum etwas darin hängen geblieben, deshalb hatte er länger gefischt als an den anderen Tagen. Die Ausbeute war trotzdem spärlich.

Mit zusammengezogenen Brauen blickte der Alte auf die glatten Fluten. Er konnte sich an eine Zeit erinnern, da wären die Netze fast geborsten, so voll waren sie mit Fischen gewesen.

Heute war das Meer irgendwie verseucht. Es gab kaum noch Fische im Wasser. Selbst die Haie mieden Tonga. Tumo fragte sich, was an diesem seltsamen Zustand schuld sein konnte.

Die Legende von den toten Händen fiel ihm ein.

Es hieß, dass diese Hände die Haie vertrieben hatten. Es hieß ferner, dass es die Hände von Untoten waren, die der mächtige Dämon Vihambata in seinem Gefolge hatte.

Seufzend wischte sich Tumo über die Augen. Er bedauerte, nicht mehr so jung zu sein wie Bil-Bil, sein Sohn. *Der Jugend steht die Welt offen. Dem Alter verschließt sie sich.* Bil-Bil war ein guter Junge. Er hatte die Absicht, Tonga zu verlassen. Tumo stimmte diesem Entschluss vorbehaltlos zu. Bil-Bil brauchte auf ihn keine Rücksicht zu nehmen. Nun schon gar nicht mehr, denn er hatte heute den weißen Fliegenden Hund gesehen.

Aber auch davor hätte Tumo seinen Jungen jederzeit fortziehen lassen.

Es wäre falsch gewesen, Bil-Bil diesen Entschluss ausreden zu wollen. Tonga war nicht mehr das Paradies von einst. Die Eingeborenen wussten das, aber kaum einer wagte darüber zu sprechen.

Vihambata schwang immer gefährlicher sein dämonisches Zepter.

Wenn das so weiterging, würde es demnächst zu einer Massenflucht kommen. In ein paar Jahren konnten die Inseln leer sein, wenn sich nicht bald einer fand, der dem mächtigen Dämon das Handwerk legte.

Langsam tuckerte die alte Maschine.

Tumo nahm einen Schluck aus der Schnapsflasche. Ein unerklärliches Angstgefühl beschlich ihn mit einemmal. Er nahm noch einen Schluck, um sich zu beruhigen, aber die Angst nahm merklich zu.

Wovon kam das?

Tumo wischte sich den Schweiß von der Stirn. Obwohl die Sonne wieder einmal seine Haut grillte, spürte er eine seltsame Kälte in seinen alten Gliedern.

Er nagte nervös an der Lippe. Der weiße Fliegende Hund fiel ihm wieder ein. Sollte sich nun hier draußen sein Schicksal erfüllen?

Wenn ja – wie? Die See war glatt wie ein Brett. Kein Lüftchen regte sich.

Und doch gab es ganz in der Nähe eine schreckliche Gefahr für den alten Fischer. Er sah sie nicht, die weißen Hände, die sich am Heck des Bootes festgekrallt hatten.

Zwei von ihnen zogen sich jetzt ganz langsam daran hoch…

***

Erst war der Laut, den sie hörten, ganz schwach. Dann wuchs er aber plötzlich an und wurde ein Pfeifen und Heulen, so furchtbar, als wollte ihnen ein ganzes Geisterheer einen solchen Schrecken einjagen, dass sie das Atoll schleunigst wieder verließen.

Nicole Duval, Professor Zamorra und Quentin Paris waren an Land gegangen.

Zamorra hatte aus der Ferne etwas entdeckt, das möglicherweise ein Flugzeugwrack hätte sein können.

Ein tausendfältiges Pfeifen erfüllte die Luft. Es entstand dadurch, dass sich das herankommende Wasser durch die unzähligen Gänge und Öffnungen dieses Spitzenmusters aus Korallen presste.

Nicole wandte sich beunruhigt um. »Ein unheimliches Geisterpfeifen ist das.«

Zamorra nickte. »Aber es hat eine ganz natürliche Ursache. Du kannst es auf allen Tonga-Inseln hören. Lass uns weitergehen.«

Sie halfen sich gegenseitig über die Spitzen der Riffe. Zwischendurch wateten sie immer wieder durch warme Wasserpfützen, in denen sich Tausende Kleintiere tummelten.

Palmen und Büsche verdeckten die Sicht auf das Wrack, das Zamorra von der See aus gesehen hatte.

Sie kletterten weiter über gezackte Korallenränder. Nach kurzer Zeit schon wurde ihnen klar, dass da an der Spitze des Riffes kein Flugzeug, sondern das Wrack eines Fischerbootes lag.

»Kein Boot aus dieser Gegend«, sagte Nicole Duval und wies auf die verwitterten japanischen Schriftzeichen.

Das Wrack lag auf seiner Steuerbordseite, und die Südsee hatte den Rumpf schon so weit ausgehöhlt, dass nur mehr die nackten Spanten übrig waren. Über dem Punkt jedoch, bis zu dem die Flut, wenn sie am höchsten war, zu steigen schien, war das Plankenwerk noch gut erhalten.

»Liegt schon eine ganze Weile hier«, sagte Quentin Paris.

Obwohl nun klar war, dass dort nicht das Flugzeug lag, nach dem sie suchten, begab sich Zamorra trotzdem zu dem Wrack.

»Ohne Trinkwasser hatten die Schiffbrüchigen nur wenig Chancen, zu überleben«, sagte der Professor.

Er untersuchte den japanischen Fischkutter, der die Bezeichnung 10, NOSHEMI MARU, K 30 trug. Kein Toter. Kein Skelett. Die japanische Besatzung schien gerettet worden zu sein.

»Vielleicht haben sie sich ein Floß gebaut«, sagte Nicole Duval.

Quentin Paris schüttelte den Kopf. »Es hat keinen Sinn, ein Floß zu bauen und zu hoffen, ein günstiger Wind würde kommen und einen nach Tonga oder einem anderen bewohnten Erdenfleck bringen, denn man riskiert, selbst wenn das Floß hält, erst in einem oder in zwei Jahren an eine menschenleere südostasiatische oder südamerikanische Küste gespült zu werden, falls man nicht das außerordentliche Glück hätte, auf eine der wenigen in der Windrichtung liegenden Inseln zu stoßen, die in diesem unendlichen Wasserteppich jedoch für Stecknadelköpfe zu halten sind.«

Nicole schaute mit schmalen Augen auf die endlose Weite des Ozeans hinaus. Paris hatte recht. Dies hier war ein unendlicher Wasserteppich.

Sie kehrten zum Kajütkreuzer zurück. Zamorra setzte sich. Nicole suchte den Schatten auf.

»Was meinen Sie, Quentin«, sagte der Professor, »ob wir mit unserer privaten Suchaktion Erfolg haben werden?«

Der Mann von der Wetterstation zuckte mit den Achseln. »Unsere Chancen sind nicht sehr groß, das muss ich leider zugeben.«

»Wir werden trotzdem nicht so bald aufgeben!«, sagte Zamorra verbissen.

Paris steuerte das Boot in weitem Bogen um das Atoll herum. Er musste höllisch Acht geben. Dicht unter der Wasseroberfläche gab es unzählige messerscharfe Korallenriffe, die den Rumpf eines Motorbootes aufschlitzen konnten, als bestünde er aus weichem Pappkarton.

»Soll ich Sie ablösen?«, fragte Zamorra nach einer Weile.

»Ich hätte nichts dagegen«, sagte Paris. Er überließ dem Professor das Steuer.

»Wie lange leben Sie schon auf Tonga?«, wollte Zamorra wissen.

Quentin Paris dachte kurz nach. »Demnächst werden es zehn Jahre. Davor war ich eine Zeitlang in Greenwich. Ich wollte mal eine Größe auf dem Gebiet der Meteorologie und Geodynamik werden. Eines Tages sagte ein Freund von mir, er würde nach Tonga gehen, ich solle doch mitkommen. Ich kam mit. Der Freund bekam hier das Fleckenfieber und flog nach einem Jahr schon wieder nach England zurück. Ich blieb. Und ich bin heute noch hier.«

»Gibt es irgendwelche Dämonen, vor denen sich die Eingeborenen fürchten?«, erkundigte sich Zamorra.

Paris schaute ihn erstaunt an. »Wieso fragen Sie das, Professor?«

»Die Naturvölker auf der ganzen Welt haben Angst vor irgendwelchen Dämonen.«

»Hier gibt es auch einen«, sagte Paris mit belegter Stimme. »Als vernunftbetonter Mensch lehne ich diese Geschichte zwar glattweg ab,

aber mein Unterbewusstsein sagt mir, dass ich damit nicht richtig handle. Der Dämon, vor dem sich die Tonganer fürchten, heißt Vihambata. Soll ein verdammt grausamer Bursche sein, wenn ich mich so hemdsärmelig ausdrücken darf. Keiner redet gern über ihn. Ehrlich gesagt, ich auch nicht, obwohl sich alles in mir dagegen sträubt, zu akzeptieren, dass es ihn tatsächlich gibt.«

»Was erzählen die Eingeborenen über ihn?«, fragte Zamorra.

Paris hob die Schultern. »Erst mal, dass er unter dem Meer lebt. Klar. Wenn man auf einer Insel lebt und immer das Meer vor sich hat, wenn dann ab und zu einer von seiner Fahrt nicht mehr nach Hause kommt, dann muss das Böse auf dem Meer oder darunter wohnen. Vihambata soll sich laufend Schiffe samt Besatzung holen.«

»Und was macht er mit den Menschen?«

»Keine Ahnung. Es ist von da ja noch keiner zurückgekommen«, sagte Paris.

»Chef!«, rief Nicole plötzlich aufgeregt aus. »Chef!« Sie beugte sich weit über die Reling und wies auf das Wasser.

Eine riesige Ölfläche schaukelte auf der Meeresoberfläche. Sie schillerte in allen Farben.

»Was sagen Sie dazu, Quentin?«, fragte Professor Zamorra.

Paris nickte. »Das könnte die Absturzstelle sein. Vorausgesetzt, dass Alains Vogel tatsächlich baden gegangen ist.«

Zamorra sah sich um. »Hier gibt es eine Menge Riffe. Was hätten Sie getan, wenn Sie den Absturz überlebt hätten, Quentin?«

»Ich wäre auf ein Riff geklettert und hätte darauf gewartet, dass mich jemand findet.«

»Kann das heißen, dass Alain Rich und Jodie Wofford den Absturz nicht überlebt haben?«, fragte Nicole Duval besorgt.

»Erst mal umsehen«, sagte Zamorra. Er manövrierte den Kajütkreuzer von Riff zu Riff.

»Da!«, stieß Paris mit einemmal aufgeregt hervor. Er wies auf ein Riff. »Da hängt ein Stofffetzen dran.«

Zamorra fuhr so nahe wie möglich an das Riff heran. Nicole griff zum Enterhaken und holte den Fetzen an Bord.

»Nun?«, fragte Zamorra gespannt.

Nicole blickte ihn benommen an. »Ich bin fast sicher, dass das ein Stück von Jodies Kleid ist, Chef.«

»Sie sind also nach dem Absturz hier heraufgeklettert«, sagte Zamorra nachdenklich.

»Aber warum sind sie dann nicht mehr auf dem Riff?«, fragte Nicole erregt.

Paris senkte den Blick. »Wir können nicht davon ausgehen, dass sie den Absturz beide überlebt haben. Alain kann mit dem Flugzeug untergegangen sein. Und wenn Jodie schwer verletzt auf dieses Riff

geklettert ist, dann hätten wir eine Erklärung dafür, dass sie sich jetzt nicht mehr darauf befindet.«

»Sie könnte aber auch von Eingeborenen entdeckt und auf eine der Inseln gebracht worden sein«, sagte Zamorra.

»Vielleicht wurden sie beide auf diese Weise gerettet«, sagte Nicole Duval.

»Ich möchte es für sie hoffen«, meinte Paris.

»Dann müssen wir jetzt die Inseln abklappern und nach Alain und dem Mädchen suchen«, entschied Professor Zamorra.

Quentin Paris befestigte eine Markierungsboje an dem Riff. »Die Eingeborenen sind verblüffend gute Taucher. Wir sollten sie bitten, hier nach dem Flugzeugwrack zu suchen.«

Zamorra nickte. »Eine gute Idee.« Er gab mehr Gas. In nordwestlicher Richtung lag eine Insel. Wie ein Palmenpinsel ragte sie aus der See. Nach einer Fahrt von zehn Minuten entdeckten sie einen langsam dahintuckernden alten Fischerkahn.

Zamorra hielt darauf zu.

Plötzlich vernahmen sie ein entsetzliches Gebrüll. Ihnen allen gerann das Blut in den Adern…

***

Tumo, der alte Fischer, rollte verzweifelt über die Bretter. Wahnsinn glänzte in seinen Augen. Sein Gesicht war verzerrt, sah aus wie eine Teufelsfratze. Er brüllte und schlug mit seinen dünnen Armen um sich. Er strampelte mit den Beinen, warf sich hin und her und schrie immer wieder lauthals um Hilfe.

Zamorra war als erster bei ihm.

Als der Professor den alten Mann anfasste, kreischte dieser völlig verstört auf. Er trat mit seinen Beinen nach Zamorra. Er kroch auf allen vieren von Zamorra weg. Er zitterte und schwitzte am ganzen Leib, schüttelte den Kopf und schrie: »Nein! Nein! Weg! Lasst mich in Ruhe. Ich will nicht sterben!«

Während sich Nicole Duval um den Kajütkreuzer kümmerte, sprang auch Quentin Paris auf den Fischkahn herüber.

Es war erstaunlich, welche Kraft die furchtbare Angst dem alten Mann verlieh. Er schlug um sich, traf Zamorra zweimal im Gesicht, und es gelang ihm, seine Ferse in die Magengrube des Professors zu rammen.

Erst als Paris dem Professor zu Hilfe kam, konnten sie den Tobenden überwältigen.

Tumo heulte schrecklich los. Er glaubte, nun würde ihm das Leben genommen. Er wimmerte um Gnade. Er bettelte um sein Leben. Er schrie immer wieder, dass er nicht sterben wolle.

»Du brauchst nicht zu sterben, Alter!«, sagte Paris eindringlich.

»Du hast um Hilfe gerufen. Wir sind gekommen, um dir zu helfen. Wir sind Freunde!«

Tumo glotzte Paris verstört an. »Freunde?«

»Ja, wir sind Freunde! Wie ist dein Name?«

»Tumo«, röchelte der Alte. Sein Herz hämmerte wie verrückt gegen die Rippen. Zamorra konnte die Aufregung in Tumos Halsschlagadern pochen sehen.

Der Fischer entspannte sich.

»Was ist passiert, Tumo?«, fragte Paris den Alten.

»Ein Angriff. Die Untoten aus dem Gefolge von Vihambata waren da!«, ächzte der Fischer. »Die Abgesandten der Hölle! Sie wollten mich umbringen… Ich habe heute, kurz vor dem Auslaufen, einen weißen Fliegenden Hund gesehen. Ich bin ein Todgeweihter. Aber ich will noch nicht sterben! Ich möchte noch leben!«

Zamorra ließ den Alten los. Auch Paris zog seine Hände zurück.

Sie dachten, es wäre nicht mehr nötig, den Fischer festzuhalten. Da sprang der Alte mit einer Schnelligkeit, die sie ihm nicht zugetraut hätten, auf. Schaum flockte auf seinen Lippen. Mit einem tierhaften Brüllen rannte er auf das Heck zu.

»Ihr Teufel!«, schrie er. Plötzlich blitzte ein Messer in seiner Hand.

»Ihr Teufel! Ich werde euch töten! Ich werde alle toten Hände zerstückeln!«

Der Alte wollte über Bord springen.

»Tumo!«, schrie Zamorra mit kräftiger Stimme. »Bleib da!«

Der Fischer hörte nicht auf sie. Er sprang hoch. Zamorra rannte hinter ihm her. Er erwischte die schäbige Kleidung des Alten. Blitzschnell riss er den Mann zurück.

Tumo kreiselte herum.

Sein Gesicht war hassverzerrt.

Seine Augen starrten auf Zamorras Hände. »Ach, da seid ihr ja!«, fauchte er gefährlich. »Ich werde euch zerfleischen! Ihr verdammten Hände…«

Die lange blitzende Klinge schoss vor.

Nicole Duval hielt unwillkürlich den Atem an. Zamorra federte in Gedankenschnelle zurück. Er prallte gegen Quentin Paris. Das Messer des verrückten Fischers verfehlte seinen rechten Arm nur um Haaresbreite.

»Ihr wolltet mich erwürgen!«, brüllte der Alte. Sein Geist war verwirrt.

»Tumo, tu das Messer weg!«, herrschte Paris den Fischer an.

»Ich schneide euch in Stücke und werfe euch den Fischen zum Fraß vor!«, kreischte der Alte. Der Wahnsinn verlieh ihm unglaubliche Kräfte. Jetzt stach er nach Zamorras Bauch. Der Professor wich im letzten Moment aus, fing den Messerarm ab, drehte ihn mit einem

kraftvollen Ruck nach oben. Tumo stieß ein schmerzhaftes Geheul aus. Es gelang ihm, sich loszureißen. Sein irrlichternder Blick traf Quentin Paris. Er sprang auf ihn zu. Die Messerklinge war gefährlich schnell unterwegs. Paris sprang erschrocken zurück, knallte gegen die Schiffsaufbauten, konnte nach hinten nicht mehr ausweichen, zuckte atemlos zur Seite. Da wo vor dem Bruchteil einer Sekunde noch sein Bauch gewesen war, knallte das Messer ins Holz.

»Verdammt!«, zischte Paris und erbleichte.

Zamorra schlug mit der Faust auf den Messergriff. Die Klinge brach mit einem singenden Ton ab.

Nun stürzten sich die Männer gleichzeitig auf den alten Mann, der so Schreckliches erlebt hatte, dass er darüber den Verstand verloren hatte.

Sie rangen ihn keuchend nieder.

»Ich will nicht sterben!«, tobte Tumo weiter. »Ich will noch nicht sterben. Zum Teufel mit diesem weißen Fliegenden Hund!«

»Jetzt könnten wir irgendwelche Beruhigungspillen gut gebrauchen, was?«, sagte Paris atemlos. »Leider haben wir nicht mal Aspirin dabei.«

»Wer konnte denn mit so etwas rechnen«, keuchte Zamorra.

Sie hockten beide auf dem Alten.

»Was machen wir mit ihm?«, fragte Paris. »Wir können doch nicht ewig auf ihm sitzen bleiben. Soll ich ihn mit einem Faustschlag an die Schläfe einschläfern?«

Zamorra schüttelte energisch den Kopf. »Das fehlte gerade noch. Wenn Sie zu fest zuschlagen, wacht der Alte nicht mehr auf. Er hat sich ohnedies schon übernommen.«

»Wenn wir ihn loslassen, greift er uns doch sofort wieder an.«

»Wir werden ihn fesseln«, sagte Zamorra. »Kann ich ihn für einen Moment Ihnen allein überlassen?«

»Wir können’s ja mal versuchen.«

Als sich Zamorra erhob, versuchte der Alte sofort wieder freizukommen. Er warf sich schreiend hin und her. Er versuchte Paris zu beißen, aber der Mann von der Wetterstation nahm sich gut in acht.

Zamorra fand zwei widerstandsfähige Stricke. Er fesselte Tumos Arme und Beine, während er sagte: »Ich tu’s nicht gern, Tumo. Aber es muss leider sein. Es geschieht zu deinem eigenen Schutz.«

»Teufel seid ihr!«, kreischte der Alte. »Ihr seid Teufel! Denkt ihr, ich erkenne die Satansvisagen nicht hinter euren harmlosen Gesichtern? Ihr gehört zu dieser ekelhaften, widerwärtigen Brut, mit der sich Vihambata umgibt!«

»Ein armer Kerl«, sagte Zamorra.

»Er tut mir leid«, sagte Paris.

Zamorra erinnerte sich an die Vision, die er in der vergangenen Nacht gehabt hatte. Hände hatte er gesehen. Bleiche Hände, die aus dem Wasser ragten.

»Er sprach von Händen, die ihn erwürgen wollten«, sagte der Professor.

Quentin Paris nickte. »Eine Legende. Sie erzählt von den toten Händen von Tonga. Sie gehören den Untoten, die Vihambata um sich schart. Sie handeln in seinem Auftrag, heißt es. Sie nehmen die Lepratoten von den Eingeborenen entgegen, wie dies früher die Haie taten…«

»Und was geschieht mit den Toten?«, wollte Zamorra neugierig wissen.

»Es heißt, Vihambata erweckt die Leichen zu einem neuen, unseligen Leben.« Paris lächelte verlegen. »Sie wissen ja, Professor. Im Erfinden von Schauermärchen ist das menschliche Gehirn geradezu genial.«

»Sie meinen, diese toten Hände sind eine Erfindung der Eingeborenen, Quentin?«

»Nun mal im Ernst, Zamorra. Können Sie sich etwa vorstellen, dass es solche Hände wirklich gibt?«

»Oh ja. Ich kann es mir vorstellen, und ich will Ihnen auch erklä- ren, warum: Ich habe erlebt und gesehen, wozu Dämonen imstande sind. Ihrer teuflischen Phantasie sind nahezu keine Grenzen gesetzt. Wer so viel mit diesen Bestien aus dem Schattenreich zu tun hatte wie ich, für den gibt es nichts Unwahrscheinliches mehr. Wenn Vihambata diesen Teil der Erde zu seinem Reich gemacht hat, dann gibt es unter Garantie auch diese toten Hände, von denen Sie nichts wissen wollen, Quentin!«

Paris hob verlegen die Schultern. »Ich muss einfach an diesen Dingen zweifeln, Professor. Sonst werde ich genauso verrückt wie dieser alte Fischer da.«

Drüben auf dem Kajütkreuzer schaute sich Nicole Duval ängstlich um. Mit stechenden Augen suchte sie das Meer ab. Von jenen toten Händen war jedoch nichts zu erblicken.

Dem Himmel sei Dank, dachte das hübsche Mädchen fröstelnd.

Plötzlich überlief sie ein Schauer. Zusammenhänge taten sich vor ihr auf, die ihr Angst machten.

Ein Flugzeugabsturz! Ausgerechnet über dem Gebiet, in dem die toten Hände regierten! Eine Klippe! Ein Stofffetzen, gewiss von Jodie Woffords Kleid. Keine Spur von Alain Rich und Jodie. Konnte das nicht heißen, dass die beiden den toten Händen von Tonga zum Opfer gefallen waren?

Nicole teilte ihre schaurigen Überlegungen Zamorra mit.

Der Professor nickte bedächtig. »Wir können nur hoffen, dass dies nicht der Fall ist«, sagte er seufzend.

Paris wies auf Tumo, der sich allmählich beruhigte. »Was machen wir nun mit ihm?«

»Wir bringen ihn auf seine Insel«, entschied Zamorra. »Können Sie mit seinem alten Kahn umgehen, Quentin?«

»Es gibt kein Boot, auf dem ich nicht zu Hause wäre«, erwiderte Paris.

»Nun, dann beweisen Sie mal diese Behauptung«, sagte Zamorra und sprang zum Kajütkreuzer hinüber.

***

Eine halbe Stunde später hatten sie Land unter den Füßen. Tumo, der Fischer, war in tiefer Lethargie versunken. Sie mussten ihn tragen. Es ging einen grün überwucherten, sonnenlosen Pfad entlang.

Er schlängelte sich durch eine schmale Schlucht, an allen Seiten bedrängt von fauligschimmelndem, süßlichschwülem Geruch verdampfender Vegetation. Immer wieder glitten die Männer auf dem feuchten, schwammigen Boden aus. Schlingpflanzen machten den Pfad schlecht passierbar. Sie mussten eine finstere, qualmende Tiefe durchschreiten, wo die Ausdünstung der üppigen Vegetation in dicken warmen Tropfen auf Gesicht und Hände klatschte. Tausende von Insekten gab es hier. Dicke Brummer, die in der Luft stillzustehen schienen, blitzschnelle kleine Mücken, gegen die man sich nicht wehren konnte, seltsame fliegende Tausendfüßler, wie die Hubschrauber eines bösen Zukunftstraumes. Diese abertausend Flügel riefen ein eigenartiges Surren hervor, an dem die charakteristische Akustik des Dschungels zu erkennen war.

Und dann kam Tumos Dorf.

Es bestand aus primitiven Hütten. Vor den Eingängen hingen Säcke. Die Wände der besseren Hütten bestanden aus geflochtenen Pandanusblättern.

Zwei Eingeborene zeigten ihnen den Weg zu Tumos Hütte.

Sie betteten den Alten auf seine Liegestatt.

»Ich will es noch mal mit ihm versuchen«, sagte Zamorra. Er schnitt die Fesseln des Alten durch. Diesmal blieb Tumo unbeteiligt liegen.

Hinter ihnen trat jemand ein. Nicole Duval zuckte nervös herum.

Ein großer, kräftiger Mann grinste sie mit blitzweißen Zähnen an.

Der Kerl war mit wulstigen Muskeln bepackt. Er hatte etwas Animalisches, Kriegerisches an sich, als wäre er stets auf Angriff eingestellt.

Stolz hob er seinen Kopf. »Ich bin Tevita Ti'o!«, sagte er mit einer kräftigen Bassstimme. »Ich verstehe mich auf die Kunst der Zauberei! Und wer seid ihr?«

Professor Zamorra übernahm es, sich und seine Begleiter vorzustellen.

Ti'o wies auf den Alten. Tumo lag auf dem Rücken. Seine glasigen Augen starrten nach oben. Er schien nicht mehr zu leben.

»Was ist mit ihm?«, fragte der Zauberer.

Zamorra empfand von Anfang an eine Abneigung gegen diesen Mann. Er erzählte dem Zauberer, dass in der vergangenen Nacht ein Freund von ihm draußen ins Meer gestürzt sei, dass sie ihn gesucht, aber nicht gefunden hätten, dass sie die Hilferufe des alten Fischers vernommen hätten und geholfen hatten.

»Er war allein auf seinem Boot«, sagte Ti'o.

»Ja, allein«, nickte Zamorra.

»Warum hat er dann um Hilfe gerufen?«

»Er wurde von den toten Händen überfallen!«, sagte Zamorra ernst.

Tevita Ti'o zuckte kaum merklich zusammen. Zamorra entging das nicht.

»Was redest du da, Professor? Was weißt du von den toten Händen?«

»Ich weiß, dass sie in Vihambatas Auftrag handeln!«

Wieder zuckte Ti'o zusammen. Seine Augen verengten sich.

»Tumo war allein auf seinem Boot, als ihr kamt. Er hat sich den Überfall eingebildet. Er ist ein verrückter alter Narr, der schon lange nicht mehr allein aufs Meer hinausfahren sollte. Eines Tages wird er die Orientierung verlieren und nicht mehr nach Hause zurückfinden.«

Zamorra fand es merkwürdig, dass der Zauberer eine Tatsache so energisch wegzuleugnen versuchte. Welchen Grund hatte er, das zu tun? Zauberer stehen manchmal sowohl mit den guten wie auch mit den bösen Geistern in Verbindung. Und es gab Fälle, da zogen die bösen Geister einen solchen Mann vollends auf ihre Seite. Dann wurde er eine Gefahr für sein Dorf, denn er spielte dem Bösen seine Brüder und Schwestern in die Hände. Wie war es mit Tevita Ti'o?

Auf welcher Seite stand er? Gehörte er bereits zu Vihambatas Gefolge?

»Tumo ist ein Spinner!«, behauptete der Zauberer. »Wir werden künftig besser auf ihn aufpassen müssen.«

Zamorra dachte, ein kleiner Test mit dem Amulett könne nicht schaden.

Er holte den silbernen Talisman aus dem T-Shirt.

Als Tevita Ti'os Blick darauf fiel, verzerrte große Furcht sein Gesicht. Er zuckte unwillkürlich zurück, wandte sich um, sagte, er würde Bil-Bil, den Sohn des alten Fischers, suchen und zu seinem verrückten Vater schicken und fegte dann wie der Teufel, der auf der Flucht vor dem Weihwasser ist, aus der Hütte.

Zamorra nickte bedächtig.

Nun konnte er sicher sein. Mit diesem Zauberer stimmte etwas nicht. Und er musste sich vor ihm in acht nehmen.

***

Bil-Bils Mädchen hieß Ahao. Sie war erst sechzehn. Aber die Mädchen in der Südsee sehen mit sechzehn bereits wie erwachsene Frauen aus. Sie hatte eine weiche, zarte, sanft nachgebende kupferfarbene Haut, große feste Brüste und eine aufregend schmale Taille. Ihr langes jettschwarzes Haar umrahmte ein madonnenhaftes Gesicht.

Sie lagen weit hinter den Hütten im Gras und träumten mit offenen Augen von einer gemeinsamen Zukunft.

Bil-Bil war vollbepackt mit harten Muskeln. Sein Nasenbein war vor einem Jahr operativ entfernt worden. Das kam daher, weil Bil-Bil Boxer werden wollte. Ein Junge aus dem Dorf, der bereits Boxer war, hatte ihm das Nasenbein gebrochen.

»Ich werde nach Australien gehen«, sagte Bil-Bil verträumt. »Ich werde noch in diesem Jahr unsere Insel verlassen. Australien ist ein gutes Land für mich, Ahao. Ich werde da ein großer Boxer werden. Und wenn ich das geschafft habe, werde ich hierher kommen mit einem großen weißen Boot. Ich werde dich abholen, du wirst mit mir nach Australien gehen, wir werden heiraten und viele Kinder miteinander haben. Willst du das, Ahao?«

Das Mädchen nickte begeistert. »Ja, Bil-Bil. Ja, das will ich. Ich will alles, was du willst, denn ich möchte, dass du glücklich bist.«

»Du machst mich glücklich, Ahao. Du allein.«

Er streichelte zärtlich ihre Brüste.

»Bil-Bil!«, rief jemand.

»Pst!«, machte Bil-Bil. Er legte Ahao den Finger auf die vollen Lippen. »Keinen Ton. Wir sind einfach nicht hier.«

»Bil-Bil!«, rief die Stimme wieder.

»Das ist Lapi«, sagte Ahao leise. »Er sucht dich.«

»Er soll mich suchen. Ich möchte nicht, dass er mich findet.«

»Lapi ist dein Freund, Bil-Bil.«

»Ich habe keine Freunde, wenn ich mit dir zusammen bin, Ahao. Dann gibt es nur dich. Sonst gar nichts.«

»Bil-Bil!«, rief Lapi schon wieder.

»Vielleicht ist es etwas Wichtiges, Bil-Bil«, flüsterte Ahao.

Der Junge richtete sich seufzend auf. »Hier bin ich, Lapi. Hier! Was willst du von mir?«

Lapi, ein schmaler Bursche mit tiefliegenden Augen, kam angekeucht. »Endlich!«, sagte er aufgeregt. »Das ganze Dorf sucht dich, Bil-Bil.«

»Weswegen?«

»Es ist etwas mit deinem Vater.«

Bil-Bil federte auf die Beine. Er packte den kleineren Lapi an den nackten Schultern und schüttelte ihn.

»Was ist mit Tumo?«

»Es geht ihm nicht gut. Zwei Männer und eine Frau haben ihn nach

Hause gebracht.«

»Bring Ahao in ihre Hütte!«, sagte Bil-Bil schnell. Dann rannte er los.

»Bil-Bil!«, rief ein zahnloses Weib. »Du sollst nach Hause kommen.«

»Ich weiß!«, gab der Junge nervös zurück. Mit besorgter Miene erreichte er die Hütte, in der er mit seinem Vater wohnte. Mehrere Dorfbewohner hatten sich davor versammelt. Bil-Bil stieß sie aufgeregt beiseite und stürzte in die Hütte.

Die Eingeborenen, die draußen blieben, hörten den Jungen einen schmerzlichen Schrei ausstoßen: »Vater!«

Und dann hörten sie Bil-Bil schluchzen.

***

Lapi lieferte Ahao in der Hütte ihrer Eltern ab. »Möchtest du, dass ich bei dir bleibe?«, fragte Lapi, denn Ahaos Eltern waren nicht zu Hause.

Das Mädchen schüttelte lächelnd den Kopf. »Nicht nötig, Lapi. Du kannst gehen.«

Lapi nickte, wandte sich um und verließ die Hütte. Es war die letzte Hütte im Dorf. Dicht daran grenzte der Dschungel. Ahao legte sich auf ein Ziegenfell. Sie lauschte den Rufen der Vögel und den lärmenden Lauten der Urwaldtiere.

Aus der verfilzten Dschungelwand krochen dicke Nebelschwaden auf die Hütte zu, in der sich Ahao aufhielt. Niemand sah den Nebel.

Er wälzte sich langsam über den feuchten Boden. Milchweiße Hände ragten daraus hervor. Lautlos und geisterhaft näherten sie sich der Hütte. Vielleicht bewegten sich Gestalten in diesen unheimlichen Schwaden. Es war nicht zu erkennen. Nur die geisterhaften Hände waren zu erblicken. Es waren viele. Zehn, zwanzig Hände.

Ein gieriges Zucken durchlief die kreideweißen Finger.

Der Nebel kroch unbemerkt in die Hütte.

Ahao merkte das nicht sofort.

Zuerst spürte sie nur eine unangenehme Kälte, die sie sich nicht erklären konnte. Dann merkte sie, dass es düster wurde in der Hütte. Sie richtete sich auf.

In diesem Moment blieb ihr Herz fast stehen. Der Schock schnürte ihre Kehle zu. Mit schreckgeweiteten Augen blickte sie die wabernde Nebelwand an, in der sich grauenerregende Gestalten zu bewegen schienen.

Die totenbleichen Hände ragten dem entsetzten Mädchen aus der Nebelwand entgegen.

Sie kamen näher.

Ahao wollte ihre panische Angst laut herausschreien, aber sie brachte keinen Ton über die Lippen. Schon betasteten diese eiskalten Hände ihren jungen, gut gewachsenen, zitternden Körper.

Eisige Finger glitten an ihr hoch, wischten über ihre Brüste. Da fiel

die Sperre in ihrer Kehle. Aber zu spät. Sie vermochte trotzdem nicht mehr zu schreien, denn nun legten sich die Geisterhände erbarmungslos um ihren Hals. Kräftig drückten sie zu.

Ahao wehrte sich verzweifelt. Die Augen quollen aus ihren Höhlen. Ahao schlug um sich. Doch immer mehr Hände packten sie.

Bald konnte sie sich nicht mehr bewegen.

Ihr Herz pochte wie ein Schmiedehammer gegen die Rippen. Die akute Atemnot rief eine grenzenlose Panik in ihr hervor.

Ein letztes Mal bäumte sie sich auf. Dann verlor sie die Besinnung.

Sofort löste sich die würgende Hand von ihrem Hals. Ahao wurde hochgehoben. Ihr Körper wurde eins mit der milchigen Dichte des Nebels. Die Wolke wälzte sich aus der Hütte und verschwand Augenblicke später mit ihrem jungen Opfer im Dschungel.

Keiner der Eingeborenen wurde Zeuge dieses unheimlichen Vorfalls.

***

Bil-Bil hatte sofort Vertrauen zu Zamorra. Tumo lag auf der Liegestatt und regte sich nicht. Tränen schimmerten in seinen Augen. Zamorra versprach, alles in seiner Macht stehende für den alten Mann zu tun. Tumo hatte den Verstand durch einen schlimmen Schock verloren. Nervenspezialisten konnten dem Fischer vielleicht noch helfen. Bil-Bil setzte sich.

»Wenn wir diese Insel verlassen, nehmen wir Tumo mit, bist du damit einverstanden, Bil-Bil?«, fragte Zamorra.

»Ich bin mit allem einverstanden, was meinem Vater hilft«, sagte der Junge gepresst. »Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Professor. Sie konnten zwar nicht verhindern, dass er seinen Verstand verliert, aber sie konnten wenigstens sein Leben retten.«

»Er wurde von den toten Händen überfallen«, sagte Quentin Paris.

»Tevita Ti'o möchte uns weismachen, dass dein Vater sich diesen Überfall bloß eingebildet hat«, sagte Zamorra.

»Der Zauberer ist ein Teufel!«, knurrte Bil-Bil grimmig. »Ich bin sicher, er steckt mit dem Bösen unter einer Decke.«

Zamorra nickte. »Den Eindruck habe ich auch von ihm gewonnen. Wir werden uns den Mann später noch genauer ansehen.« Zamorra erzählte dem Jungen nun von Alain Rich und Jodie Wofford. Bil-Bil erklärte sich spontan bereit, mit ein paar Männern, die er für die besten Taucher von Tonga hielt, zu jenem Riff hinauszufahren und das Wrack zu suchen. Zamorra bot dem Jungen an, ihn und seine Freunde mit dem Kajütkreuzer zur Absturzstelle zu fahren. Bil-Bil war damit einverstanden. Quentin Paris und Nicole Duval blieben bei Tumo.

Der Tag ging ziemlich schnell herum. Die Nacht brach über Tonga herein, als Zamorra mit den jungen Leuten zur Insel zurückkehrte.

Als er mit Bil-Bil die Hütte des Fischers betrat, blickten ihn Nicole

und Quentin gespannt an.

»Die Taucher haben das Wrack gefunden«, sagte Professor Zamorra mit finsterer Miene. Die Tranfunzel blakte und warf düstere Schatten auf sein Gesicht.

»Und?«, fragte Quentin Paris aufgeregt.

»Das Flugzeugwrack war leer«, sagte Zamorra.

»Also haben die beiden den Absturz überlebt«, sagte Nicole.

»Das ist damit nicht bewiesen«, widersprach Paris. »Denken Sie an die Fische… und an diese abscheulichen Hände …« Paris räusperte sich. »Alain und Jodie können trotzdem beim Absturz den Tod gefunden haben.«

»Dagegen spricht der Stofffetzen, den wir auf dem Riff gefunden haben«, sagte Nicole.

Paris seufzte schwer. »Mein Gott, es scheint so, als würden wir nie mehr erfahren, was mit den beiden geschehen ist.«

»Ich hatte Zeit, mich mit Bil-Bil über eine Menge seltsamer Vorgänge zu unterhalten«, sagte Professor Zamorra. Er aß mit Nicole und Quentin vom Fisch, den der Junge für sie vor der Hütte gebraten hatte. Tumo lag nach wie vor reglos da. Er atmete flach, war dem Tod näher als dem Leben.

»Von welchen seltsamen Vorgängen hat Bil-Bil gesprochen?«, wollte Nicole wissen.

Zamorra antwortete nicht sofort, sondern fragte: »Hat Tevita Ti'o seinen Kopf noch einmal in diese Hütte hereingesteckt?«

»Nein«, sagte Nicole.

Zamorra nickte grimmig. »Das dachte ich mir.«

»Wieso?«

»Der Bursche hat Dreck am Stecken!«, behauptete der Parapsychologe.

»Woher weißt du das?«, fragte Nicole.

»Ich habe ihm mein Amulett gezeigt. Er hat schleunigst Reißaus genommen. Wenn sein Gewissen rein gewesen wäre, wäre er geblieben. Er hätte sich von meinem Talisman sogar auf eine eigenartige Weise angezogen gefühlt. Ihn aber hat der Anblick des Amuletts abgestoßen und vertrieben. Kein Mensch im Dorf weiß, wo sich der Zauberer jetzt aufhält.«

Bil-Bil kam mit noch mehr gebratenem Fisch in die Hütte. Nachdem alle satt waren, aß er. Zamorra wartete ab, bis der Sohn des Fischers gegessen hatte. Dann sagte er: »Und nun zu diesen seltsamen Vorgängen. Tumo ist nicht der erste, der von den toten Händen überfallen wurde. Es gibt auf zwei benachbarten Inseln zwei Männer, die sein Schicksal mit ihm teilen. Auch sie haben vor so viel namenloser Angst den Verstand verloren. Vor einer Woche ist ein Auslegerboot – mit fünf Eingeborenen an Bord – spurlos

verschwunden. Es handelte sich um junge, kräftige Männer. Sie fuhren zu ihrem Vergnügen aufs Meer hinaus. Die See war glatt wie gewalztes Glas. Kein Lüftchen regte sich. Der Mond schien so hell, dass es ausgeschlossen war, sich zu verirren. Es herrschten die besten Bedingungen, die man auf See antreffen kann. Und doch kehrten diese fünf jungen Männer nicht mehr zu ihrer Insel zurück. Fahr fort, Bil-Bil!«, verlangte Zamorra. »Erzähle meinen Begleitern von Tevita Ti'o!«

Der Sohn des Fischers schluckte nervös.

»Erzähle, was du mir erzählst hast, Bil-Bil«, drängte Zamorra den Jungen.

»Tevita Ti'o fährt ganz allein in Vollmondnächten aufs Meer hinaus«, begann Bil-Bil zögernd. Sein Vater seufzte tief. Nicole nahm ein feuchtes Tuch und legte es dem alten Mann auf die schweißbedeckte Stirn.

»Was macht er dort draußen?«, fragte Quentin Paris erstaunt.

»Fürchtet er denn die toten Hände nicht?«

»Man sagt, dass er sie nicht zu fürchten braucht«, erwiderte Bil-Bil.

»Und wieso nicht?«, wollte Paris wissen.

»Er kann sie beschwören. Tevita Ti'o ist ein guter Zauberer. Er kann mit den Mächten der Finsternis Kontakt aufnehmen. Früher hat er uns vor diesen Mächten beschützt. Heute tut er das nicht mehr.«

»Wozu fährt er dann aufs Meer hinaus?«, fragte Paris verständnislos.

»Um mit den toten Händen in Verbindung zu treten. Man sagt, dass er sie sich Untertan machen möchte. Er kennt Zauberformeln und Zaubersprüche, die ihm das ermöglichen. Eines Tages werden ihm die toten Hände gehorchen. Wenn das geschieht, wird es unserem Dorf schlecht ergehen. Wir alle wissen das, aber wir können nichts gegen Tevita Ti'o unternehmen.«

»Warum nicht?«, fragte Paris verblüfft. »Ihr seid viele kräftige Männer. Ti'o ist allein. Ich meine, ich befürworte das nicht, was ich jetzt sage, aber theoretisch könntet ihr hingehen und ihm einfach den Schädel einschlagen, hab' ich nicht recht?«

»Leider nein.«

»Wieso nicht?«

»Weil meine Freunde Angst vor dem Zauberer haben.«

»Und wie steht es mit dir?«

Bil-Bil senkte verlegen den Blick. Mit leiser Stimme gestand er:

»Auch ich habe Angst vor ihm. Er ist sehr mächtig.«

»Er ist ein Mensch!«, sagte Paris. »Kein Mensch ist mächtiger als ein Keulenschlag. Verjagt ihn von eurer Insel, dann braucht ihr ihn nicht mehr zu fürchten.«

»Er würde wiederkommen«, sagte Bil-Bil gepresst. »Und er würde die toten Hände mitbringen, um sich an uns zu rächen.«

Paris schaute Zamorra an. »Ich glaube, den Burschen müssen wir uns

kaufen, Professor. Wir haben keine Angst vor ihm.«

Zamorra hob die Schultern. »Da gibt es leider ein Problem, Quentin.«

»Und zwar?«, fragte Paris und ballte die Fäuste.

»Tevita Ti'o ist spurlos verschwunden.«

Paris schüttelte ungläubig den Kopf. »Das gibt's doch gar nicht. Wie kann man auf dieser Insel denn spurlos verschwinden? Okay, ich will nicht leugnen, dass es auf dieser Insel eine Menge Verstecke für den Zauberer gibt. Aber die müssen doch die Eingeborenen kennen.«

»Es gibt zu viele Verstecke«, sagte Zamorra. »Es kann Monate dauern, bis wir den Zauberer finden.«

»Warum hat er sich so plötzlich verkrochen?«, fragte Paris erstaunt.

»Er hat mein Amulett gesehen. Da nahm er Reißaus.«

»Ach, Sie meinen, er hat sofort gewittert, dass Sie ihm mit dem Ding gefährlich werden könnten.«

»So ist es«, sagte Zamorra. »Hören Sie, was Bil-Bil noch zu erzählen hat, Quentin.«

Nicole streichelte das zuckende Gesicht des alten Fischers. Sie versuchte, ihn zur Nahrungsaufnahme zu bewegen, doch Tumo presste die Lippen zusammen und weigerte sich, einen Bissen anzunehmen.

Als Nicole ihm Wasser gab, trank er gierig.

»Es scheint ihm etwas besser zu gehen«, sagte Nicole zu den Männern.

»Sein Geist ist bestimmt noch nicht verloren«, sagte Professor Zamorra. »Er muss nur die richtige Behandlung kriegen.«

Bil-Bil schluckte trocken. »Nicht nur der Zauberer ist verschwunden«, sagte er tonlos. Er blickte auf seine nackten Knie. »Auch Ahao, das Mädchen, das ich liebe und heiraten möchte, ist nicht mehr im Dorf. Sie muss, gleich nachdem ihr meinen Vater hierher brachtet, verschwunden sein.«

»Woher weißt du das, Bil-Bil?«, fragte Paris.

»Lapi, ein Freund, hat es mir gesagt. Als ihr Tumo brachtet, hat er mich gesucht. Ich war mit Ahao zusammen. Ich bat ihn, das Mädchen nach Hause zu bringen. Das hat er getan. Später hat er noch einmal nach ihr gesehen, aber sie war nicht mehr da. Ihre Eltern wissen nicht, wo sie ist. Lapi hat sie im Dorf und im weiten Umkreis um das Dorf gesucht. Er hat ihren Namen gerufen. Ganz heiser ist er jetzt. Aber Ahao hat ihm nicht geantwortet.«

»Passiert es öfter, dass Menschen plötzlich aus eurem Dorf verschwinden?«, fragte Nicole Duval. Der Junge tat ihr leid. Er saß auf dem Boden, die Schultern hingen nach vorn. Er machte einen sehr unglücklichen Eindruck.

»Es ist noch nie vorgekommen«, antwortete Bil-Bil traurig. Zwei schwere Schicksalsschläge so kurz hintereinander machten ihm arg zu schaffen.

»Ich kann eines nicht verstehen«, sagte Quentin Paris. »Ihr fahrt aufs Meer hinaus und taucht nach dem Flugzeugwrack, obwohl ihr wisst, dass sich dort draußen die toten Hände aufhalten. Aber ihr habt Angst vor Tevita Ti'o, dem Zauberer. Wie passt das zusammen, Bil-Bil?«

Der Junge schaute Paris mit einem trüben Blick in die Augen. »Der Zauberer ist mächtiger als die toten Hände. Ihn muss man mehr fürchten.«

»Bil-Bil hat aber noch etwas in Petto«, sagte Professor Zamorra.

»Es gibt vor den Inseln einen furchtbaren Strudel.«

Der Junge nickte hastig. »Den Todesstrudel! Er hat schon viele Eingeborene verschlungen. Es heißt, dass dieser Strudel nicht nur bis zum Meeresboden hinabreicht…«

»Sondern?«, fragte Paris gespannt.

»Er reicht bis in die Dämonenwelt!«, stieß Bil-Bil aufgeregt hervor.

»Der Todesstrudel ist nicht das Werk der Natur. Er ist eine tödliche Falle, errichtet von unserem größten Feind: Vihambata.«

Paris erhob sich aufgeregt. »Was meinen Sie, Professor. Ob Alain Rich und Jodie Wofford in diesen Strudel geraten sind?«

»Das wäre möglich«, sagte Bil-Bil schnell.

Paris setzte seine Überlegungen fort: »Sie stürzten ab, überlebten, kletterten auf das Riff, wollten da aber nicht die ganze Nacht bleiben… Jodie ist eine hervorragende Schwimmerin. Vielleicht hat sie den Vorschlag gemacht, eine der Inseln anzuschwimmen. Dabei gerieten sie in den Strudel …« Paris blickte Bil-Bil an. »Was passiert mit den Menschen, die vom Strudel erfasst werden?«

»Sie werden ins Reich der Dämonen geschleudert. Man sieht sie nie mehr wieder«, antwortete Bil-Bil.

Paris ging nervös auf und ab. »Ins Reich der Dämonen«, knurrte er, während er sich den Nacken massierte. Sein Gesicht drückte großen Unwillen aus. Den Freund im Reich eines Dämons zu wissen, behagte ihm absolut nicht.

»Kann man dagegen denn gar nichts unternehmen, Professor?«, fragte Paris nach einer Weile. »Können wir Alain und Jodie von dort unten nicht mehr hoch holen?«

»Dazu wäre es erst mal nötig, dass wir uns den Todesstrudel aus der Nähe ansehen«, erwiderte Zamorra.

Ein eifriges Feuer loderte sogleich in Paris' Augen. »Was hindert uns, es gleich zu tun?«

Zamorra hob die Hände. »Langsam, Quentin. Nicht so stürmisch. Die Sache kann gefährlich werden. Mit Vihambata ist nicht zu spa- ßen.«

»Ich nehme jedes Risiko auf mich, wenn auch nur eine winzige Chance besteht, Alain und Jodie zu retten!«, sagte Paris mit harten Zügen.

»Vihambata wird nichts unversucht lassen, um uns zu vernichten!«,

gab Zamorra zu bedenken.

»Was ist mit Ihnen?«, fragte Paris verblüfft. »Haben Sie vor diesem gottverdammten Dämon etwa Angst, Zamorra?«

»Ich möchte lediglich erreichen, dass Sie die Sache nicht zu optimistisch betrachten.«

»Natürlich! Sie haben Angst vor diesem Dreckskerl, der sich Vihambata nennt!«

Zamorra schüttelte mit unbewegter Miene den Kopf. »Ich fürchte ihn nicht. Es gibt niemanden, vor dem ich Angst habe, Quentin. Weder auf der Erde noch im Reich der Dämonen. Aber ich mache mir Sorgen um jene, die mich begleiten.«

Paris fletschte die Zähne. Er schlug sich mit der Faust auf die Brust. »Ich pass bestimmt gut auf mich auf, Professor.«

Nicole erhob sich. »Ich komme selbstverständlich mit!«

Paris zuckte herum. »Das ist nichts für hübsche Mädchen, Nicole.«

»Ich bin nicht nur hübsch, Quentin! Ich habe auch Mut. Ebensoviel Mut wie Sie. Der Professor kann das bestätigen.«

»Sie war fast immer an meiner Seite, wenn ich eine Schlacht gegen einen Dämon schlug«, nickte Zamorra.

»Aber sie ist eine Frau!«, wandte Paris ein.

»Sie weiß über Geister und Dämonen besser Bescheid als Sie, Quentin!«, sagte der Parapsychologe. »Wenn sie sagt, dass sie mitkommen will, dann kommt sie mit.«

»Sie wird ein Hemmschuh sein. Sie werden sehen, Zamorra!«

»Woher nehmen Sie eigentlich die Überzeugung, dass nicht *Sie* dieser Hemmschuh sein werden, Quentin?«, fragte Nicole spitz.

Paris trat unruhig von einem Bein auf das andere. »Hören Sie zu, Nicole. Ich habe nichts gegen Sie persönlich. Wirklich nicht, im Gegenteil. Ich finde Sie ganz reizend. Aber es schmeckt mir nicht, dass Sie sich in eine solche Gefahr begeben wollen. Ich meine, vielleicht haben wir alle so viel mit uns selbst zu tun, dass wir uns nicht um Sie kümmern können.«

Nicole hob energisch den Kopf. »Ich verlange von niemandem, dass er sich um mich kümmert, genügt Ihnen das, Quentin?«

Paris seufzte. »Sie setzen wohl immer durch, was Sie sich vornehmen, wie?«

Nicole nickte mit einem kühlen Lächeln. »Meistens.«

Paris zuckte die Achseln. »Dann geb' ich's lieber auf. Hoffentlich bereuen Sie Ihren Entschluss nicht, mitzukommen.«

»Ich werde ihn so wenig bereuen wie Sie, Quentin!«, versprach Nicole Duval ernst.

Bil-Bil übernahm es, Zamorra und seine Begleiter in seinem Auslegerboot zu jenem unheimlichen Todesstrudel zu bringen. Tumo blieb allein in der Hütte zurück. Er hatte keine Pflege und auch keine

Aufsicht nötig. Er war mit einem tiefen Seufzer eingeschlafen.

Als sie das Auslegerboot bestiegen, sagte Bil-Bil: »Tumo wüsste, wo wir Tevita Ti'o finden könnten.«

Zamorra legte dem Jungen die Hand auf die Schulter. »Wir werden nach unserer Rückkehr nichts unversucht lassen, um Ahao und Tevita Ti'o wiederzufinden, das verspreche ich dir, Bil-Bil.«

Der Eingeborene streifte Zamorra mit einem Blick, der den Professor erschreckte. In Bil-Bils Augen standen große Zweifel, ob sie von dieser Fahrt jemals wieder zurückkehren würden.

»Haben Sie Ihr Amulett mit, Professor?«, fragte Paris grinsend. Er hockte auf dem Boden des Bootes. »Sie wissen ja, in dieser Gegend sollte man niemals ohne gehen.«

Zamorra ließ den silbernen Talisman kurz an der Kette pendeln.

Quentin Paris nickte zufrieden. »Dann kann uns ja nichts mehr passieren.«

Er irrte.

Es sollte ihnen eine ganze Menge passieren…

***

Das Böse in Tevita Ti'o tobte. Es brach aus seinem menschlichen Körper hervor. Rot glühten die teuflischen Augen. Das Gesicht des Zauberers verwandelte sich. Zuerst schien die Haut zu verbrennen.

Rauch stieg von Ti'os Gesicht auf. Die Haut trocknete ein. Sie wurde rissig. Und dann kam das Ungeheuer zum Vorschein, das in ihm lebte. Es war grauenvoll anzusehen. In einem schmallippigen, schuppigen Mund schimmerten kräftige Raubtierzähne. Der Kopf war von einem grauen, struppigen Fell bedeckt. Zwischen den klauenartigen Fingern spannten sich dicke Schwimmhäute. Ätzender Dampf kroch aus der Kehle des wütenden Ungeheuers.

Ti'o befand sich in einer schwarzen Höhle. Sein zorniges Gebrüll flog zwischen den engen Wänden hin und her. Es hallte schaurig.

Das Gestein knackte. Die dröhnenden Schallwellen brachten kleine Steine zum Rieseln. In seiner übermäßigen Wut drosch der Dämon seine Faust gegen den Felsen. Da, wo die Faust traf, schmolz eine furchtbare Hitze den Stein. Lava tropfte glühend zu Boden.

»Rache!«, brüllte Tevita Ti'o – oder das, was aus ihm geworden war. »Rache!«

Er schwang die klauenartigen Fäuste und rannte mit stampfenden Schritten hin und her. Die Erde erzitterte unter ihm.

»Der Professor hat mich mit diesem verfluchten Amulett aus meinem Dorf vertrieben! Dafür soll er büßen. Sterben wird er! Tausend Tode wird er sterben!« Das Monster lachte fürchterlich. »Höllenqualen werde ich ihm und seinen Freunden bereiten. Er wird den Tag verfluchen, an dem er geboren wurde!«

Wieder drosch das Ungeheuer seine Pranke ins Gestein.

»Ich werde in mein Dorf zurückkehren! Sehr bald schon! Und ich werde Zamorra vernichten!«

***

Sie vernahmen das ferne, unheimliche Gurgeln, und sie spürten die starke Strömung, die sie auf den mörderischen Strudel zutrieb. Ein milchiger Schein lag über der Stelle, die als riesige Öffnung im Meer aufklaffte.

»Der Schein aus Vihambatas Hölle!«, sagte Bil-Bil nervös. Das Tosen und Brausen nahm zu.

Zamorra richtete sich auf. Er konnte noch nicht viel von dem Strudel sehen. Die See war glatt. Und mitten in dieser glatten Fläche gab es ein riesiges Loch, aus dem dieses unheimliche Gurgeln stieg. Sie trieben genau darauf zu.

»Wenn wir jetzt nicht umkehren«, sagte Bil-Bil heiser, »verschlingt uns dieses Höllentor, Professor!« Der Junge fing an, kräftig gegen die Strömung zu rudern. Er strengte sich mächtig an, aber die Strömung war bereits stärker als er.

»Man kann nicht in den Strudel hinabsehen, ohne in ihn hinabgerissen zu werden!«, schrie Bil-Bil.

»Ich glaube, der Junge hat recht, Zamorra«, sagte Quentin Paris, den das immer lauter werdende gurgelnde Geheul allmählich ängstigte, was er Nicole gegenüber jedoch nicht zugeben wollte. »Wir haben genug gesehen. Besser wir kehren jetzt um. Meinen Sie nicht auch, dass es vernünftiger wäre, sich den Strudel bei Tag anzusehen? Vielleicht aus der Luft? Vom Flugzeug aus?«

Bil-Bil ruderte wie besessen. Quentin Paris erkannte, dass es der Junge allein nicht mehr schaffte, gegen die Strömung anzukämpfen.

Deshalb ergriff auch er ein Ruder.

Aber sie schafften es alle beide nicht.

»Wir kommen dem Strudel immer näher!«, schrie Paris aufgeregt.

»Mein Gott, Zamorra, unternehmen Sie doch was dagegen!«

Der Parapsychologe schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht…«

»Wozu haben Sie denn Ihr verdammtes Amulett? Bringen Sie diese mörderische Strömung zum Stillstand!«

»Das ist mir nicht möglich, Quentin. Sie überschätzen die Kraft meines Talismans.«

»Wie wollen Sie denn dann Vihambata vernichten, wenn Sie nicht einmal das schaffen?«

»Das weiß ich noch nicht, Quentin.«

»Verdammt, wir werden gleich in den Strudel stürzen, Zamorra! Warum versuchen Sie’s nicht wenigstens?«

Der Professor tauchte den silbernen Talisman in die Strömung. Ein

grauenvolles Geheul jagte durch die Nacht. So als hätte Zamorra soeben jemanden arg verletzt. Das Wasser kochte und brodelte. Aber die Strömung blieb.

»Genügt das?«, fragte Zamorra. Er holte sein Amulett aus dem Wasser und streifte die silberne Kette wieder über den Kopf.

»Wie können Sie Ihr Schicksal nur mit einer solchen Gelassenheit hinnehmen?«, fragte Paris erschüttert. Er musste ziemlich laut schreien, denn das Kreischen und Toben des Strudels machte eine Verständigung nun schon fast unmöglich »Nicole! He, Nicole! Ist Ihr Chef verrückt, oder was ist los mit ihm?«

»Er findet sich mit unabwendbaren Dingen ab. Sie sollten das auch tun, Quentin!«, gab Nicole Duval ernst zurück. Sie war aufgeregt, und sie hatte große Angst. Aber sie zeigte das Paris nicht.

»Teufel, wir stürzen in wenigen Augenblicken in diesen Höllenschlund, und ihr tut so, als wären wir auf einer nächtlichen Vergnü- gungsfahrt!«, schrie Paris verständnislos.

»Werden Sie jetzt nicht hysterisch, Mann!«, brüllte Zamorra gegen den brausenden Lärm. »Noch sind wir nicht verloren!«

»Aber wir werden es demnächst sein!«

»Nehmen Sie sich ein Beispiel an Nicole.«

»Ich bin sicher, die ist genauso verrückt wie Sie, Zamorra!«

Bil-Bil kämpfte als einziger verzweifelt gegen die tödliche Anziehungskraft des Strudels an. Er peitschte das Wasser mit seinem Ruder. Er spannte seine Muskeln bis zum Zerreißen. Atemlos paddelte er. Es nützte nichts. Das Tosen war nun schon so laut, dass man kein Wort mehr verstehen konnte. Quentin Paris schrie immer noch.

Aber keiner hörte ihn jetzt noch.

Eine glatte, gurgelnde Wasserwand schraubte sich in die unendliche Tiefe.

Der Strudel erfasste das Auslegerboot. Er zerrte es in seinen mörderischen Kreisel. Die Insassen klammerten sich ans Holz. Sie wurden gewaltig hin und her geschleudert. Schon neigte sich der Bug des Bootes. Im selben Moment kippte das Schiff vorne ab. Unbeschreibliche Naturgewalten bemächtigten sich der vier Opfer. Eine eiskalte Flutwelle packte die Insassen, riss sie aus dem Boot und schleuderte sie kraftvoll und unwiderstehlich in die tödliche Tiefe.

Zamorra verlor den Kontakt zu den anderen.

Die kreiselnden Wassermassen wollten ihn zermalmen. Er riss den Mund auf, um Luft zu holen. Wasser sprang ihm in den Hals, erstickte ihn beinahe. Er schlug um sich. Rasend schnell und von einem wahnsinnigen Lärm begleitet, ging es mit ihm abwärts. Brausende Wasserkaskaden schleppten den Professor mit sich. Die kreiselnde Drehung wurde immer schneller. Zamorra wurde schwindelig. Er war nahe daran, die Besinnung zu verlieren. Unter ihm lag eine

schreckliche Schwärze. Darauf sauste er zu. Er versuchte sich trotz der entsetzlichen Panik, die ihn befallen hatte, auf sein Amulett zu konzentrieren. Unter Aufbietung all seiner Geisteskräfte gelang es ihm.

Sekunden später erfolgte ein gewaltiger Aufprall. Zamorras Körper wurde durchgerüttelt. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen.

Sein silberner Talisman stärkte seine Widerstandskraft. Er war nicht so benommen wie die anderen. Sie lagen rings um ihn. Die Stille, die den Professor mit einemmal umfing, hatte etwas Unheimliches an sich. Zamorra wusste es: das war die Stille des Bösen. Es gibt sie manchmal… die Ruhe vor dem Sturm zum Beispiel. Auch eine Art Stille des Bösen, bevor es zuschlägt und alles vernichtet.

Zamorra erhob sich.

Sein Amulett bewahrte ihn davor, dass er in diesem Augenblick so endete wie Alain Rich.

Der Pilot war aufgestanden, während sein mumifizierter Körper gleichzeitig auf diesem sandigen Boden liegengeblieben war.

Der Professor schaute sich um. Nicole bewegte sich. Sie hob den Kopf. Zamorra hatte das Gefühl, jemand hätte ihm in diesem Augenblick eine Rasierklinge über den Rücken gezogen. Nicoles Kopf gab es zweimal. Zamorra wusste zwar nicht, was nun passieren würde, aber er ahnte eine schreckliche Teufelei von Vihambata, deshalb schrie er bestürzt: »Nicht bewegen, Nicole. Niemand bewegt sich! Verstanden? Bil-Bil! Quentin! Niemand rührt sich von der Stelle!«

Zamorra eilte zu Nicole.

Er berührte sie mit seinem Amulett. Der zweite Kopf wurde zu flimmernder Luft und verschwand einen Augenblick später. Zamorra eilte zu Quentin Paris und Bil-Bil. Er berührte auch sie mit seinem silbernen Talisman. Dann war die grässliche Gefahr gebannt. Zamorras Begleiter konnten sich erheben, ohne dadurch zu sterben.

»Was hätte passieren sollen?«, fragte Paris benommen.

»Der menschliche Körper besteht aus einem Leib und aus einer Seele. Sie hätten sich vorhin beinahe voneinander getrennt«, sagte Zamorra.

»Das heißt, dass wir gestorben wären«, sagte Paris erschüttert.

»Vermutlich wäre das geschehen«, nickte Zamorra.

Paris wischte sich über die bleichen Wangen. »Da fallen mir Alain und Jodie ein, Professor. Wenn die beiden in diesen Strudel gestürzt sind, dann sind sie jetzt… tot.«

»Ich glaube, damit müssen wir uns allmählich abfinden«, erwiderte Zamorra.

Bil-Bil hob verstört den Kopf. »Das Meer!«, stieß der Junge verblüfft aus. »Es ist über uns.«

Zamorra nickte. »Dies hier ist die Welt des Grauens, Bil-Bil.«

»Wie kommen wir hier jemals wieder raus?«, fragte Quentin Paris mit sorgenvoller Miene. Er schaute sich um. Absolute Trockenheit umgab

sie. Es war ihm, als stünden sie in der Mitte einer riesigen Wüste. Wohin das Auge schaute – es sah nichts. Nur Sand.

»Wo ist Vihambata?«, fragte Bil-Bil.

»Überall«, knurrte Zamorra. »Ich nehme an, er wird uns sehr bald seine Macht demonstrieren.«

»Wie sollen wir uns verhalten, Zamorra?«, fragte Quentin Paris zitternd.

»Vor allem müsst ihr stets in meiner Nähe bleiben. Wenn wir eine Chance gegen den Dämon haben, dann nur gemeinsam. Eine Schlappe hat er bereits hinnehmen müssen. Eigentlich dürften wir in diesem Moment ja nicht mehr leben.«

Nicole suchte mit schmalen, misstrauischen Augen die endlose Weite ab.

Plötzlich rief sie: »Chef! Sieh mal!«

Alle drehten sich in die Richtung, in die Nicoles Arm wies.

»Alain! Jodie!«, rief Quentin Paris erfreut auf. »Mein Gott, Zamorra. Die beiden sind nicht tot. Sie leben. Alain! Jodie!«

Der Pilot und sein Mädchen warfen lachend die Arme hoch und winkten. Es waren ungefähr fünfzig Meter bis zu ihnen. Paris rannte sofort los.

»Quentin!«, schrie Zamorra wütend. »Quentin, bleiben Sie hier!«

»Aber es sind Jodie und Alain, Professor!«

»Sie sollen stehen bleiben, verdammt noch mal!«, schrie Zamorra wütend. »Haben Sie vergessen, was ich gesagt habe? Wir müssen beisammenbleiben!«

»Ich komme gleich wieder. Ich hole Alain und Jodie! Sie gehören zu uns! Himmel, bin ich froh, dass sie leben!«

Sie leben nicht!, dachte Zamorra aufgeregt. Sie sind durch den Todesstrudel in die Tiefe gekommen. Was ich mit meinem Amulett verhindern konnte, ist ihnen zugestoßen. Sie leben ganz bestimmt nicht mehr. Sie sind nur noch Marionetten Vihambatas. Lockvögel des grausamen, heimtückischen Dämons!

»Quentin!«, schrie Zamorra und rannte nun hinter dem durch den Sand watenden Mann her. »Bleiben Sie sofort stehen! Ihnen droht große Gefahr!«

Paris wandte sich lachend um. »Herrje, Zamorra, machen Sie sich doch nicht lächerlich. Was für eine Gefahr soll mir denn von meinen Freunden drohen?«

»Das sind nicht Ihre Freunde!«

»Es sind Jodie und Alain!«

»Jodie und Alain sind tot!«, keuchte Zamorra. Vier Schritte noch.

Dann hatte er Quentin Paris eingeholt.

»Was wollen Sie mir weismachen? Die beiden leben! Sie sehen doch, dass sie leben!« Paris lief weiter.

»Zum letzten Mal, Quentin! Bleiben Sie stehen! Sonst sind Sie verloren!«

»Ach, Unsinn! Sie sind ja verrückt, Zamorra!« Paris brauchte nur noch acht Schritte zurückzulegen, um Jodie und Alain zu erreichen.

Die beiden sagten kein Wort. Das hätte ihn stutzig machen müssen, doch er war so voll Freude, dass er alle Vorsicht außer acht ließ und alle Vernunft über Bord warf. Die beiden Teufels-Puppen standen reglos da und lächelten. Es war ein eingefrorenes, unpersönliches, dämonisches Lächeln.

Zamorra lief, so schnell er konnte. Er befürchtete, dass er Quentin nicht mehr helfen konnte, wenn dieser erst mal bei Jodie und Alain angekommen war. Wusste der Himmel, was dann mit Paris geschehen würde. Zamorra holte auf.

Drei Schritte noch.

Zwei Schritte. Keuchend streckte Zamorra seinen Arm aus. Er packte Paris an der Schulter und riss ihn zurück.

»He!«, schrie Quentin ungehalten. »Was soll denn das, Professor? Sie sind ja tatsächlich nicht bei Trost.«

»Sie bleiben diesen beiden vom Leib, haben Sie verstanden, Quentin? Das sind nicht Ihre harmlosen Freunde.«

»Hören Sie doch endlich auf, solchen Unsinn zu reden. Wer sollte denn das sein?«

»Das sind zwei ganz miese Figuren von Vihambata!«, behauptete Professor Zamorra.

»Mann, ich bin sicher, Sie sind nicht mehr ganz richtig im Oberstübchen!«

»Ich werde es Ihnen beweisen!«, knurrte Zamorra. Er wandte sich Alain Rich zu. Langsam hob er sein silbernes Amulett. Sofort wurde Rich unruhig. Das Lächeln fiel aus seinem Gesicht und machte einem hasserfüllten Ausdruck Platz. Sein Brustkorb hob und senkte sich schnell. Aus seiner Nase drangen mit einemmal graue Rauchwölkchen.

In der selben Sekunde verwandelte sich Rich. Ein furchterregendes Knurren flog aus seiner Kehle. Sein Kopf verformte sich, wurde lang und schmal. Die Ohren fielen ab. Borsten sprossen aus seinen Wangen. Fauchend stürzte er sich auf Zamorra. Der Professor rammte dem gefährlichen Ungeheuer die Karatefaust in den Bauch. Ein Granitblock konnte nicht härter sein. Ein furchtbarer Schmerz durchwühlte Zamorras Arm bis in die Schulter hinauf.

Der Dämon stieß ein triumphierendes Gelächter aus.

Er hieb mit seiner Tatze zu. Zamorra segelte mehrere Meter zurück, überschlug sich, kam wieder auf die Beine. Quentin Paris verfolgte den mörderischen Kampf mit schockgeweiteten Augen.

Das Ungeheuer wuchtete sich dem Professor entgegen. Es riss das Maul auf. Zamorra starrte in einen glühenden Rachen. Ehe das

Scheusal zubeißen konnte, federte Zamorra zur Seite.

Mit Schwung fegte er sich den silbernen Talisman vom Hals. Er hoffte, damit genügend Wirkung zu erzielen. Zum zweitenmal schnappte das fürchterliche Maul nach ihm.

Jetzt schlug er zu. Das Amulett traf das Monster seitlich am Kopf.

Der Hieb fällte das Ungeheuer. Es brüllte und wand sich unter unsäglichen Schmerzen. Zamorra nützte seine Chance. Er stürzte sich auf die Bestie und gab ihr mit zwei weiteren Schlägen den Rest.

Ein Knirschen und Knacken ging durch den zu Boden gefallenen Körper. Plötzlich fing er an zu schillern und zu glitzern. Er wurde feucht, nass, begann zu fließen und versickerte wenige Augenblicke später im grobkörnigen Sand.

Das Ende des Scheusals bekam Quentin Paris jedoch nicht mehr mit. Vom ersten Tag an, als er Jodie Wofford begegnete, betete er sie an. Er hatte ihr, genau wie Alain, den Hof gemacht, und sie hatte sich für Alain entschieden, was er schweren Herzens akzeptierte.

Doch nun fühlte er sich von diesem Mädchen auf eine so starke Weise angezogen, dass er den unbändigen Wunsch in sich verspürte, sie in seine Arme zu nehmen.

Sie hob ihre Hände. Ihre Finger schienen irgend etwas in die Luft zu kritzeln. Es waren magische Zeichen, doch das wusste Quentin Paris nicht. Er stand jetzt ganz im Bann dieser gefährlichen Hexe.

Mit hoch oben im Hals schlagendem Herzen ging er auf sie zu.

Sie lächelte. Heiser sagte sie: »Mein lieber Quentin!« Das Wort *›lieber‹* zog sie singend in die Länge. »Wie freue ich mich, dich wiederzusehen.«

Er wankte benommen auf ihre ausgebreiteten Arme zu. »Ich auch, Jodie. Ich freue mich auch!« Sie konnte ihn mit ihren tauben Ohren nicht hören. Aber das wusste er nicht. Begeistert machte er den letzten Schritt.

Zamorra überlief es eiskalt, als er das sah. Jodie Woffords Gesicht versteinerte von einem Lidschlag zum andern. Ihre Hände schossen auf Paris zu. Sie packte ihn mit einem erfreuten Kreischen, riss ihn herum, zwang ihn in die Knie. Ihre Rechte krallte sich in Quentins schütteres Haar. Mit der Linken versetzte sie ihm einige furchtbare Hiebe. Dann erfasste sie seinen Kopf mit beiden Händen.

Sie wollte ihm mit einem schnellen Ruck das Genick brechen.

Da griff Zamorra ein. Mit einem Amulettschlag trieb er Jodie Wofford von Paris weg.

Quentin fiel in den Sand und heulte vor Wut, Schmerz und Enttäuschung.

Jodie griff Zamorra mit einem hasserfüllten Fauchen an. Der Professor ließ die Marionette des Dämons kommen. Er hebelte sie aus und schleuderte sie kraftvoll auf den Boden. Ehe sich Jodie erheben

konnte, war er über ihr.

Blitzschnell schlang er ihr die Silberkette seines Amuletts um den Hals.

Das war das Ende für Jodie. Nachdem sie ihren unseligen Geist ausgehaucht hatte, blieb auch von ihr nichts weiter übrig als ein nasser Fleck im Sand.

Keuchend erhob sich Zamorra. Die Anstrengung hatte ihm viel von seinen Kräften geraubt. Er atmete mehrmals tief durch. Seine Knie zitterten. Vihambatas Taktik war ihm nun klar. Der Dämon schwächte ihn, indem er ihm solche Figuren vorsetzte. Und zum Schluss, wenn Zamorra schon so erschöpft war, dass er auf allen vieren kroch, würde ihm der große, mächtige Vihambata gegenübertreten, um ihn für sein Eindringen in dieses Reich zu bestrafen und auf eine grausame Weise zu vernichten.

***

Zamorra half Quentin Paris hoch. Der Mann von der Wetterstation Tonga war völlig verstört. Kreidebleich war sein Gesicht. Immer wieder durchlief ihn ein nervöses Zittern.

»Na«, sagte Zamorra ernst. »Sind Sie immer noch der Meinung, dass ich verrückt bin, Quentin?«

»Es war furchtbar«, sagte Paris heiser. »Es war grauenvoll, Professor.«

»Hoffentlich hören Sie in Zukunft besser auf mich!«, knurrte Zamorra. Er brachte den Mann zu Nicole und Bil-Bil zurück.

Der Sohn des Fischers sagte mit bebenden Lippen: »Ich kann ihn trotzdem verstehen, Professor. Ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn mir hier unten plötzlich Ahao erscheinen würde…«

»Falls du sie siehst, musst du dir immer wieder sagen, dass das nicht deine Ahao ist. Du kannst hier unten nicht jenes Mädchen sehen, das du auf deiner Insel geliebt hast. Hier unten regiert das Böse. Und nur das Böse. Nichts sonst. Vihambata wird sich die gemeinsten Tricks einfallen lassen, um uns zu treffen. Aber selbst wenn er uns die schönsten Bilder vorgaukelt, so steckt doch immer gleich dahinter sein abgrundtiefer Hass, seine furchtbare Bosheit, sein grausamer Vernichtungswille. Das darfst du niemals vergessen, Bil-Bil, sonst bist du verloren. Nicht immer geht es so glimpflich ab wie in Quentins Fall!«

Nicole seufzte. Sie lehnte sich gegen Zamorra. »Chef, ich bin so schrecklich müde. Ich könnte im Stehen einschlafen.«

»Das wäre Vihambata sehr recht. Dann hätte er leichtes Spiel mit dir. Ich bin davon überzeugt, dass er hinter dieser Müdigkeit steckt.«

»Was kann ich dagegen tun?«, fragte Nicole. Sie konnte es nicht verhindern, sie musste gähnen.

»Hier«, sagte Zamorra. »Trag du mein Amulett. Es wird dich stärken.«

»Was machen wir nun?«, fragte Quentin Paris ängstlich. »Wollen wir hier stehen bleiben und warten, bis Vihambata eine neue Teufelei eingefallen ist?«

»Es hat wenig Sinn, durch diese endlose Wüste zu rennen, Quentin«, sagte Zamorra.

»Aber… aber wir müssen doch irgend etwas unternehmen. Ich werde wahnsinnig, wenn ich nichts tue!«

»Am besten, Sie setzen sich in den Sand und halten den Mund, Quentin. Ich möchte nachdenken.«

»Worüber?«, fragte Paris sarkastisch. »Etwa darüber, wie Sie hier unten am liebsten vor die Hunde gehen? Wir werden in dieser Hölle krepieren, Zamorra. Wir alle. Ich hab's im Gefühl. Aber, verdammt noch mal, lassen Sie uns doch wenigstens so tun, als hätten wir noch eine winzige Chance. Ich laufe jedenfalls lieber durch die endlose Weite dieser Wüste, als dass ich mich in den Sand setze und geduldig auf mein Ende warte.«

»Bitte!«, sagte Zamorra ärgerlich. »Lassen Sie mich jetzt nachdenken, Quentin. Wir sind noch nicht verloren. Nicht, solange ich noch mein Amulett besitze.«

Paris setzte sich widerstrebend in den Sand. »Er wird es sich frü- her oder später holen. Vihambata ist kein Idiot.«

»Ich auch nicht.«

»Wollen Sie sich etwa mit ihm vergleichen?«

»Absolut nicht. Er ist ein grausamer Dämon. Ich stehe auf der Seite des Guten. Ich kann und will mich mit ihm nicht vergleichen.«

»Seien Sie ehrlich, Zamorra. Gibt es eine Möglichkeit, ihn zu vernichten?«

»Vermutlich nicht, solange wir uns in seinem Reich befinden«, erwiderte Zamorra.

»Ach, Sie meinen, wenn wir draußen wären…«

»… könnten wir es schaffen«, nickte Zamorra. »Hier ist seine Macht zu groß. Hier können wir höchstens seine Angriffe parieren. Ich glaube nicht, dass man ihn in seinem Reich wirklich tödlich treffen kann.«

»Und wie wollen Sie von hier je wieder rauskommen?«, fragte Paris verzweifelt.

»Wenn Sie nicht andauernd reden würden, wäre mir vielleicht schon was eingefallen!«, sagte Zamorra spitz. Daraufhin schwieg Quentin Paris.

Zamorra kam jedoch trotzdem nicht dazu, sich in seinen Geist zu versenken, denn in diesem Augenblick sah Bil-Bil seine Ahao…

***

Auch sie ist tot!, dachte Zamorra verbittert. Verflucht, es war wirklich

hoch an der Zeit, dass jemand die Kraft und den Mut aufbrachte, Vihambata das Handwerk zu legen. Es war ähnlich wie bei Quentin.

Bil-Bil schaltete freiwillig die Vernunftsicherung aus. Er sah Ahao, dachte nicht mehr an das, was er vorhin erlebt hatte und was Zamorra ihm gesagt hatte. Er sah nur noch sein Mädchen und fühlte sich von ihr auf eine unwiderstehliche Weise angezogen. Er konnte nicht anders. Er musste auf sie zulaufen, als sie ihm lächelnd winkte.

»Teufel, jetzt passiert dasselbe noch mal!«, fluchte Zamorra wütend. Nicole gab ihm das Amulett.

»Sei vorsichtig, Chef!«, flüsterte Nicole mit sorgenvoller Miene.

Zamorra wies auf Paris. »Pass auf ihn auf, während ich Bil-Bil zurückhole. Quentin darf keine weitere Dummheit mehr machen, klar?«

»Klar«, nickte Nicole.

»Klar, Quentin?«, fragte der Professor energisch. Paris nickte mürrisch. Zamorra schwang herum und lief hinter Bil-Bil her. Den Jungen zu rufen, hatte wenig Sinn. Zamorra hatte es bei Quentin erlebt.

Deshalb sparte er seinen Atem.

»Ahao!«, rief Bil-Bil.

»Komm, Bil-Bil! Komm zu mir!«, rief Ahao, die falsche Bestie. Sie stand vor einem großen Tor, das Zamorra in diesem Augenblick zum erstenmal sah. Knarrend öffneten sich die Flügel.

Ahao ging einen Schritt zurück. Zamorra hatte keine Ahnung, was passieren würde, wenn der Sohn des Fischers da hindurchschritt. Er wusste nur eines: Es durfte nicht geschehen. Dieses Tor gab es nicht bloß deshalb, damit die Eintönigkeit der Wüste unterbrochen wurde. Das war kein harmloses Dekorationsstück im Reich Vihambatas.

Mit diesem Tor war irgendeine unheimliche Grausamkeit verbunden, das spürte Zamorra mit jeder Faser seines Körpers.

Ahao machte den nächsten Schritt zurück.

Sie lächelte freundlich und einladend. Und sie hörte nicht auf, Bil-Bil mit winkenden Handbewegungen zu sich zu locken.

»Warte, Ahao!«, rief Bil-Bil. »Bitte warte!«

Das Mädchen sah Zamorra. Ein wildes Feuer schoss aus ihren dämonischen Augen.

»Schnell«, zischelte sie. »Mach schnell, Bil-Bil. Zamorra will dich nicht zu mir lassen!«

Bil-Bil kreiselte mit wutverzerrtem Gesicht herum. Er starrte Zamorra feindselig an. Seine Fäuste zuckten hoch.

»Lass ihn, Bil-Bil!«, zischte die Hexe. »Kümmere dich nicht um ihn. Komm zu mir! Komm. Komm!«

»Gleich!«, keuchte der Junge. »Ich werde Zamorra sagen, dass er mir nicht folgen soll!«

»Er wird dich daran hindern, dass du deine Ahao in die Arme schließt!«, fauchte die Hexe wütend. »Komm, Bil-Bil. Komm durch dieses Tor! Dann kann er dir nichts mehr tun, dann kann er dich von nichts mehr abhalten, dann gehörst du nur noch mir, dann sind wir wieder zusammen, Bil-Bil. Komm! So komm doch endlich!« Jetzt wurde die Stimme des Mädchens schrill. Sie stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf. Für einen Augenblick wurde ihre Haut durchsichtig. Der Dämon in ihr war zu sehen. Aber Bil-Bil war mit kreiselnden Fäusten Zamorra zugewandt.

Der Professor kam die letzten Schritte vorsichtig auf den Jungen zu. Bil-Bil war jetzt fast genauso gefährlich wie Ahao.

Zamorra bewegte sich auf den Sohn des Fischers wie ein Panther zu.

»Bil-Bil!«, schrie Ahao hinter dem Jungen wütend. »Lass dich auf nichts ein! Komm zu mir!«

»Ganz ruhig, Bil-Bil!«, sagte Zamorra.

»Lass dich von ihm nicht beschwatzen, Bil-Bil!«, kreischte die Hexe.

»Halt’s Maul, Ahao!«, schrie Zamorra.

»So dürfen Sie mit dem Mädchen nicht reden, Professor!«, knurrte Bil-Bil gereizt.

»Wie kannst du schon wieder vergessen haben, was ich dir vor ein paar Minuten gesagt habe?«, fragte Zamorra vorwurfsvoll. »Dieses Mädchen ist nicht Ahao. Sie will dich in eine Falle locken. Wenn du durch dieses Tor gehst, passiert mit dir etwas Furchtbares. Willst du das, Bil-Bil? Dieses Mädchen, das dich mit süßer Stimme lockt, ist ein Teufel. Sie wird dich umbringen, wird dich zu einem Untoten machen. Wer weiß, vielleicht musst auch du dich dann zu den toten Händen von Tonga gesellen. Das kannst du doch nicht wollen, Bil-Bil. Denk an deinen alten Vater. Er braucht dich jetzt. Du musst zu ihm zurückkehren. Was soll er denn ohne dich anfangen?«

Bil-Bil schluckte mit verzerrtem Gesicht. »Tut mir leid, Professor. Ahao ist stärker als alles andere. Ich werde zu ihr gehen. Und ich möchte nicht, dass Sie mich daran hindern. Es ist mir gleichgültig, was mit mir geschieht. Mir ist nur wichtig, dass ich mit Ahao zusammen bin. Ob das nun auf unserer Insel ist oder hier unten…«

»Dieses Zusammensein wird eine Höllenqual für dich sein, Bil-Bil. Glaub mir, ich weiß, wozu Dämonen imstande sind. Die schlimmsten Gemeinheiten, die sich ein Mensch ausdenken kann, sind harmlos gegen das, was dir ein Dämon antun kann!«

Bil-Bil blickte Zamorra flehend an. »Ich bitte Sie, lassen Sie mich gehen. Zwingen Sie mich nicht, Sie niederzuschlagen, Professor.«

Zamorra schüttelte mit zusammengezogenen Brauen den Kopf.

»Ich kann dich nicht gehen lassen, Bil-Bil. Dieses Scheusal hat deinen Geist verwirrt. Du weißt nicht mehr, was du tust. Ich bin gezwungen, dich jetzt vor dir selbst zu schützen, so paradox das auch klingen mag.

Du bist in diesem Augenblick schon fast dein größter Feind.«

Kaum merklich war Zamorra noch einen Schritt näher an den Jungen herangekommen.

»Bil-Bil!«, rief Ahao wieder.

In diesem Augenblick – der Sohn des Fischers war durch Ahaos Ruf abgelenkt – schlug Zamorra ansatzlos zu. Er traf Bil-Bil voll am Kinn. Der Junge wankte, zeigte Wirkung, fiel jedoch nicht. Pfeilschnell flogen Bil-Bils Fäuste auf Zamorra zu. Der Professor tänzelte zur Seite, pendelte den zweiten Schlag aus, bekam einen schmerzhaften Treffer ans Ohr.

Bil-Bil erholte sich schnell wieder. Er hatte verblüffende Nehmerqualitäten. Das Blatt wendete sich. Zamorra geriet in arge Bedrängnis. Nach zwei furchtbaren Schlägen musste er jeweils zu Boden. Benommen kämpfte er sich wieder hoch.

Ahao lachte und kreischte vor Vergnügen, als sie sah, wie es Zamorra erging. Ein Unglück, dass Bil-Bil sie so nicht sehen konnte. Sie wirbelte schrill schreiend im Kreis, klatschte in die Hände, während ihre Augen rot glühten und grelle Flammen aus ihrem Mund schlugen.

Zamorra wies auf sie. »Sieh sie an! Sieh sie jetzt an! Und dann sag mir, ob das dein Mädchen ist!«

Bil-Bil wandte den Kopf. Aber die Teufelin verstellte sich sofort wieder und lächelte dem Jungen mit verschlagenem Blick zu.

Die Sache hatte trotzdem etwas Gutes. Bil-Bil war für einen Moment abgelenkt. Zamorra verzichtete darauf, fair zu kämpfen. Er verpasste ihm einen harten Kung-Fu-Tritt und schlug ihn dann zu Boden.

Ahao schrie wütend auf, als sie sah, dass Zamorra den Jungen nun doch besiegt hatte.

»Und jetzt zu dir!«, knurrte der Parapsychologe wutentbrannt.

»Lassen Sie sie in Ruhe, Zamorra!«, röchelte Bil-Bil, als er sah, dass der Professor auf das Mädchen, das im Torbogen stand und fürchterlich fluchte, zuging.

Ahao spie Zamorra grünen Speichel entgegen. Sie brüllte ihm obszöne Schimpfworte ins Gesicht.

»Lassen Sie Ahao zufrieden!«, schrie Bil-Bil. Er kämpfte sich atemlos hoch.

Zamorra hatte den Torbogen erreicht. Die Hexe gebärdete sich wie verrückt.

Sie schlug um sich, trat mit den Füßen nach Zamorra, riss den Mund auf und blies dem Parapsychologen ätzende Schwefeldämpfe entgegen.

Zamorra nahm sein Amulett in die Hand. Er schlug in der Luft mehrere Zeichen der Weißen Magie. Dazu murmelte er einen Bannspruch in einer alten, ausgestorbenen Sprache. Ein ohrenbetäubendes Splittern und Krachen war plötzlich zu hören. Der

steinerne Torbogen bekam dicke Risse. Die Erde erbebte unter ihm, und krachend stürzte er ein – und das schrill kreischende Mädchen unter sich begrabend. Bil-Bil kam angewankt.

»Ahao!«, schrie er in den Trümmerhaufen hinein.

Zamorra hielt den Jungen zurück. Vor ihren Augen zerfiel das Gestein, das den Torbogen gebildet hatte, zu Staub. Und nichts war mehr von Ahao zu sehen.

***

Zamorra brachte den erschütterten Jungen zu Nicole Duval und Quentin Paris zurück.

»Verdammt, Zamorra«, sagte Paris, während er sich beunruhigt umschaute, »ich würde meinen rechten Arm dafür geben, wenn ich jetzt auf der Stelle von hier weg könnte. Es müsste nicht sehr weit sein. Mein Büro in der Wetterstation wurde mir vollauf genügen.«

Nicole kümmerte sich um Bil-Bil. Dem Fischersohn liefen glitzernde Tränen über die Wangen. Seine Lippen waren geschwollen. Unter dem Jochbein lag ein dunkler Bluterguss.

Zamorra legte Bil-Bil die Hand auf die Schulter. »Tut mir leid, Bil-Bil. Ich wollte, du hättest mir das erspart.«

»Schon gut, Professor. Vielleicht war es wirklich nötig, um mich zur Vernunft zu bringen«, erwiderte Bil-Bil. Plötzlich erstarrte er.

»Oh, Nicole!«, stöhnte er erschrocken. »Nicole, was ist nur mit Ihnen? Professor! Schnell! Sehen Sie, Ihre Assistentin… sie wird immer kleiner! Nicole! Oh, Herr im Himmel, was geschieht mit Nicole?«

Das Mädchen stand wie gelähmt da. Die Augen wirkten glanzlos.

Nicoles Arme hingen kraftlos herab. Es schien, als wäre ihr ein Nervengift injiziert worden. Sie konnte alles hören und alles sehen.

Aber sie konnte sich nicht bewegen. Sie vermochte sich nicht mitzuteilen, brachte den Mund nicht auf, konnte kein einziges Wort sagen. Dabei wollte sie, so laut sie nur konnte, um Hilfe schreien, denn sie merkte, dass mit ihr etwas ganz Furchtbares passierte.

Sie sank immer tiefer in den Sand ein, auf dem sie wie die anderen gestanden hatte. Der Boden unter ihren Füßen war mit einemmal seltsam weich und nachgebend geworden. Flugsand war das nur noch. Bis an die Knie reichte er ihr schon. Sie wollte sich gegen das Einsinken wehren, wollte sich an Bil-Bil klammern, der mit weit aufgerissenen Augen und verstörtem Gesichtsausdruck vor ihr stand und nicht wusste, wie er ihr helfen sollte.

Doch Nicoles Arme gehorchten ihr nicht.

Es war genauso, als wäre sie an Armen und Beinen gefesselt, und jemand ließe sie ganz langsam in einen ekeligen Sumpf hinab.

Plötzlich spürte sie eiskalte Finger. Sie legten sich um ihre Fußknöchel und zerrten sie noch schneller in den Treibsand hinab.

Zamorra warf sich nervös auf die Knie. Aufgeregt rief er seinen beiden Begleitern zu: »Los! Grabt! Grabt, so schnell ihr könnt! Buddelt das Mädchen aus, sonst ist sie verloren.«

Wie die Hunde begannen Zamorra, Quentin und Bil-Bil zu scharren. Für sie war der Sand fest, während Nicole darin versank wie das heiße Messer im Margarineblock.

Wie besessen gruben die Männer.

Sandfontänen schossen hinter ihnen weg. Sie keuchten, schwitzten, hörten nicht auf, zu scharren, wühlten sich schnaufend in die Tiefe.

Da sah Zamorra die bleichen Hände, die Nicoles Füße umklammerten. Er stieß mit dem Amulett zu. Die weißen Finger schnappten auf und zuckten nach unten weg. Löcher blieben im Sand. Löcher, durch die Zamorra in eine unergründliche Tiefe blicken konnte.

Glühende Lava wallte dort unten auf. Während Quentin Paris und Bil-Bil weiter wie verrückt den Sand von Nicoles Beinen kratzten, sprang Zamorra hoch.

Bis an die Hüften war Nicole schon eingesunken.

Zamorra fasste gehetzt unter ihre Arme. Aus vollem Halse schrie er einen Bannspruch. Er schrie ihn immer wieder. So lange, bis er wirkte. Sein Herz überschlug sich in seiner Brust, als er fühlte, wie Nicole sich regte, wie sie sich an ihn klammerte, wie sie mit den Beinen nach unten trat, wie sie nun tatkräftig an ihrer Befreiung mitarbeitete.

Mit vereinten Kräften schafften sie es.

Kaum war Nicole aus der Grube, da rieselte Sand nach, und nichts blieb zurück, was an das soeben vergangene Schrecknis gemahnt hätte.

Quentin Paris war so erschöpft, dass er sich einfach auf den Rücken legte und die Arme ausbreitete. Bil-Bil setzte sich. Sein Gesicht war schweißüberströmt.

Quentin schluckte. »Jetzt hat Vihambata mit allen sein Spielchen gemacht, nur nicht mit ihnen, Professor«, sagte er.

Zamorra ließ den Blick misstrauisch kreisen. »Ich bin sicher, dass er auch für mich etwas vorbereitet hat.«

»Wir sollten ihm zuvorkommen, Chef«, sagte Nicole heiser. Sie war völlig erledigt. »Wir dürfen nicht warten, bis er zum nächsten Angriff ansetzt. Einmal wird er uns so mürbe gemacht haben, dass wir uns nicht mehr wirkungsvoll genug gegen ihn zur Wehr setzen können. Dann wird er mit seinen bösen Attacken Erfolg haben.«

Zamorra setzte sich ebenfalls auf den Boden. Die Leute bildeten einen Kreis. Zamorra nahm sein Amulett ab und legte es genau in die Mitte.

»Es gibt für uns nur eine einzige Möglichkeit, von hier wegzukommen«, sagte der Parapsychologe.

»Es gibt eine Möglichkeit, und Sie sprachen nicht gleich am Anfang

davon?«, fragte Quentin Paris aufgeregt.

»Es ist dazu eine uralte Beschwörungsformel nötig. Sie fiel mir nicht ein…«

»Und jetzt?«, fragte Paris gespannt. Sein Blick hing besorgt an Zamorras Lippen.

»Jetzt glaube ich, dass ich die Formel vollständig beisammen habe«, erwiderte der Professor. Er zeichnete rings um das Amulett Zeichen der Weißen Magie in den Sand, der sich sogleich blutrot verfärbte. Zamorra setzte einige kabbalistische Zeichen dazu. Sie leuchteten giftgrün. Ein unwilliges Knurren war plötzlich über ihnen.

»Der Dämon will uns nicht freigeben!«, sagte Bil-Bil ängstlich.

Das Knurren wurde lauter. Es klang, als würde es von tausend Wolfskehlen ausgestoßen.

»Was geschieht jetzt mit uns, Zamorra?«, fragte Paris aufgeregt.

»Seien Sie still, Quentin!«, zischte Nicole Duval. »Er muss sich konzentrieren.«

»Er soll mir sagen, was passieren wird, damit ich mich darauf einstellen kann!«

»Nehmt euch bei den Händen!«, verlangte Zamorra. Seine Augen waren groß und durchdringend.

»Und was geschieht dann mit uns?«, bohrte Paris weiter.

»Wir werden eine Zeitreise machen!«, antwortete der Parapsychologe fest.

Paris erschrak. »Eine Zeitreise? Geht das denn? Ich meine, Sie schaffen das mit Ihrem Amulett vielleicht, aber können Sie uns alle mitnehmen?«

»Ich will es versuchen!«, sagte Zamorra.

Über ihren Köpfen fing Vihambata an zu toben und zu brüllen. Sie konnten ihn nicht sehen, aber sie spürten ihn ganz deutlich. Er wollte sie nicht fortlassen, aber es war ihm nicht möglich, den magischen Kreis, den diese vier Menschen bildeten, zu zerstören. Ihre Hände waren feucht von Schweiß. Alle außer Zamorra hatten Angst, dass es mit der Zeitreise nicht klappen könnte. Was Zamorra vorhatte, war klar. Er wollte sich und seine Begleiter auf die Erde zurücktransportieren. Er wollte eine Reise durch Raum und Zeit machen.

Zurück in das Auslegerboot von Bil-Bil. Er hatte vor, in dem Boot zu einem Zeitpunkt zu landen, wo die gewaltige Strömung des Todesstrudels noch nicht eingesetzt hatte. Dann konnten sie umkehren und zu jener Insel zurückfahren, auf der Bil-Bil zu Hause war.

Tevita Ti’o war noch zu erledigen.

Für Zamorra stand fest, dass er daran schuld trug, dass Ahao hier unten in Vihambatas Reich gelandet war. Wie der Zauberer das angestellt hatte, wusste er zwar nicht, aber dass Ti’o dafür

verantwortlich war, das wusste Zamorra auch ohne sein Amulett. Er wollte den Zauberer dafür zur Verantwortung ziehen.

Vihambata breitete einen glitzernden Schirm über ihnen aus, der die Strömung vom Jenseits ins Diesseits verhindern sollte. Aber Zamorras Wille, kombiniert mit der Kraft des silbernen Talismans, war stärker als dieser Schirm. Das glitzernde Etwas bekam binnen weniger Sekunden breite Risse und flog Augenblicke später in die Unendlichkeit davon.

Zamorra konzentrierte sich ganz auf den langen, für seine Begleiter unverständlichen Spruch. Das Vertauschen einer einzigen Silbe hätte genügt, um den ganzen Versuch zunichte zu machen. Dicke Schweißperlen glänzten auf Zamorras Stirn.

Vihambata versuchte sich in seinen Geist zu drängen. Er wollte Zamorras Konzentration stören. Aber der Professor hatte vollends abgeschaltet. Er sah und hörte nichts mehr. Und dieser Zustand ging auf seine Begleiter über. Sie bildeten eine untrennbare Einheit.

Äußerlich nur durch ihre Hände verbunden. Aber innerlich so fest aneinandergefügt, dass sie voneinander nicht mehr zu unterscheiden waren. Das Amulett versprühte ein grelles Licht. Und mitten in diesem blendenden Schein saß Zamorra mit seinen Freunden.

Der Schein hob vom Boden ab.

Die gesamte Einheit aus Licht und Körper schwebte in unerforschte Dimensionen.

Vihambatas Wutgeheul blieb zurück. Das Lichtbündel durchsauste Welten des Grauens und der Unendlichkeit.

In diesen Gegenden der Hölle wäre jeder menschliche Geist hängen geblieben. Doch der Geist dieser vier Menschen war für diesen furchtbaren Zeitraum vom Schein des silbernen Amuletts blockiert.

All die grausigen Eindrücke, die auf Zamorra und seine Begleiter einzustürmen versuchten, prallten unbeachtet an ihnen ab.

Vihambata schleuderte ihnen wütend mörderische Blitze durch alle Zeiten nach. Höllenheere und Dämonenformationen versuchten Zamorras Flucht zu verhindern, aber der Professor durchbrach mit der Kraft seines Amuletts alle Zeitschranken und landete schließlich völlig erschöpft da, wohin er das fliegende Lichtbündel dirigiert hatte: in Bil-Bils Auslegerboot.

Als die Lähmung von ihnen abfiel, schüttelte Quentin Paris verwirrt den Kopf.

Bil-Bil rieb sich benommen die Augen. Zamorra und Nicole blickten einander an. Der Professor lächelte müde. Nicole seufzte glücklich: »Es hat geklappt, Chef. Du hast uns aus der Welt der Dämonen befreit.«

»Noch sind wir nicht gerettet«, sagte Zamorra. Sein Atem ging schnell. »Vihambata wird die toten Hände hinter uns herhetzen.«

Quentin Paris warf einen erschrockenen Blick zurück. Zamorras

Amulett lag auf dem Boden des Bootes. Er nahm es an sich. Es hatte ihm wieder einmal unschätzbare Dienste erwiesen. Schnell streifte er die silberne Kette über den Kopf. Bil-Bil griff zum Ruder. Auch Zamorra nahm ein Ruder zur Hand.

»Wir müssen uns beeilen, Bil-Bil«, sagte der Professor. »Gleich wird die Strömung des Todesstrudels wieder unser Boot erfassen. So weit darf es nicht mehr kommen. Ich fürchte, ein zweites Mal würden wir einen Ausbruch aus Vihambatas Reich nicht mehr schaffen. Dieses eine Mal hat mich so viel geistige Substanz gekostet, dass es Wochen dauert, bis ich zu solch einer Höchstleistung wieder imstande bin.«

Sie ruderten mit kraftvollen Schlägen.

Da stieß Quentin Paris plötzlich einen Warnschrei aus.

»Da! Da! Die toten Hände! Sie verfolgen uns!«

***

Geisterhaft tauchten die bleichen Hände aus der schwarzen See auf.

Wie die Rückenflossen von Haien zogen sie, hinter dem Auslegerboot schwimmend, durchs Wasser. Es wurden immer mehr. Die Finger schnappten gierig auf und zu, als könnten sie es kaum noch erwarten, ihre Opfer zu packen.

Paris schaute entsetzt zurück.

Zamorra und Bil-Bil ruderten wie besessen.

Trotzdem musste Paris feststellen: »Sie holen auf! Sie kommen immer näher! Gleich werden sie uns eingeholt haben! Was dann, Professor? Was geschieht dann mit uns?«

»Sie werden vermutlich versuchen, das Boot zum Kentern zu bringen«, stieß Zamorra atemlos hervor. Er schaufelte sich mit dem Ruder durch das schwarze Wasser. »Oder sie holen uns aus dem Kahn.«

»Verdammt, soll der ganze Horror noch mal von vorn losgehen? Das würde ich nicht mehr schaffen. Ich würde sterben!«, schrie Paris verzweifelt.

Eine Hand war bereits bis auf einen Meter an das Auslegerboot herangekommen. Bil-Bil hörte auf zu rudern.

»Weiter, Bil-Bil!«, schrie Zamorra. »Du darfst jetzt nicht aufhören!«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Wir entkommen diesen Händen nicht, Professor. So nicht. Sie wissen es. Einer von uns muss sie aufhalten!«

Nicole erschrak. Sie ahnte, was das hieß.

»Teufel noch mal, du wirst nichts tun, was ich nicht gutheiße, Bil-Bil!«, schrie Zamorra wütend.

»Ahao ist tot«, sagte der Junge traurig. »Der Sinn meines Lebens ist tot, Professor. Ich habe nichts mehr zu verlieren. Ich werde mit den toten Händen von Tonga kämpfen. Ich werde sie aufhalten. Und ihr

seht zu, dass ihr inzwischen von hier fortkommt.«

»Das kommt überhaupt nicht in Frage, Bil-Bil!«, schrie Zamorra.

Die Adern traten ihm weit aus dem Hals.

Quentin Paris begriff nicht. »Was hat der Junge vor?«, fragte er verwirrt.

»Er will sich für uns opfern!«, sagte Nicole bestürzt.

»Lebt wohl, meine Freunde!«, sagte Bil-Bil. Er warf Paris das Ruder zu. Dieser fing es reflexartig auf.

»Verdammt, Quentin, halten Sie diesen Verrückten zurück!«, schrie Zamorra außer sich vor Erregung. Er schleuderte das Ruder ins Boot und sprang auf. Seine Hände schossen in Bil-Bils Richtung, aber da war der Junge schon mit einem weiten Satz über Bord.

Sofort zuckten die bleichen Totenhände auf ihn zu. Sie umringten ihn. Er schwamm, drehte sich im Kreis, verfluchte die Mordhände, die ihn packten, auf ihn einschlugen, ihn würgten. Er wehrte sich heldenhaft, kämpfte mit dem Mut des grenzenlos Verzweifelten.

Zwischendurch brüllte er, so laut er konnte: »Na los, worauf wartet ihr? Rudert weg! Macht, dass ihr fortkommt! Soll mein Opfer umsonst ein?«

Wie Raubtiere sprangen die kalten Hände den Jungen an. Sie zerrten ihn unter die aufgewühlte Wasseroberfläche. Er kam immer wieder hoch, schlug um sich, schrie, Zamorra und Paris sollten sich in die Riemen legen.

Nicole Duval brach das Herz bei diesem Schauspiel des Grauens.

Immer mehr Hände griffen nach dem Jungen. Er war nicht mehr zu retten.

»Ich kann ihn diesem grauenvollem Schicksal nicht überlassen!«, stieß Zamorra entsetzt hervor. Er wollte wenden.

»Wollen Sie uns alle umbringen?«, schrie Paris bestürzt.

»Wir müssen Bil-Bil retten!«

»Der Junge hat keine Chance mehr, Zamorra. Sehen Sie das doch ein. Lassen Sie uns fliehen!«

Zamorra stieß das Ruder ins Wasser.

Das Auslegerboot drehte sich langsam herum.

»Zamorra, was tun Sie?«, brüllte Paris verstört.

Da verschwand Bil-Bil für längere Zeit von der Wasseroberfläche.

Als er wieder hochkam, lebte er nicht mehr. Eine eiskalte Faust wollte Zamorra das Herz abdrücken. Die grässlichen Totenhände hoben den Leichnam des Jungen aus dem Wasser und schleppten ihn in Richtung Strudel davon.

»Möchten Sie so enden wie Bil-Bil?«, fragte Paris erschüttert.

Da tauchte Zamorra das Ruder wieder ins Meer, und sie schaufelten im hektischen Gleichtakt das unheimlich schwarze Wasser hinter sich.

Schwarz!, dachte Zamorra. Es ist die Farbe der Trauer. Sogar das Meer

trauert jetzt um Bil-Bil…

***

Tumo lag unverändert auf seiner Liegestatt, als sie die Hütte des alten Fischers betraten. Nicole legte sich total erschöpft neben ihn.

Quentin Paris zog sich in eine finstere Ecke zurück, keiner hatte Lust, etwas zu sagen. Sie alle standen noch unter dem schweren Schock, den Bil-Bils Tod in ihnen ausgelöst hatte.

Zamorra brannte sich einen Zigarillo an. »Morgen«, sagte er zu Nicole, »habe ich zwei wichtige Dinge zu erledigen. Ich muss Ahaos Eltern sagen, was mit ihrer Tochter geschehen ist, und ich muss Tevita Ti'o suchen.« Die Lippen des Professors wurden hart. »Ich werde den Zauberer für das bestrafen, was er verbrochen hat.«

Zamorra rauchte seinen Zigarillo fertig. Dann legte er sich auf den Boden und schlief noch in derselben Minute ein.

Am nächsten Morgen veränderte sich Tumos Zustand. Es ging ihm geistig etwas besser, aber körperlich ging es ihm sehr schlecht.

Er hatte Fieber. Schüttelfrost packte ihn immer wieder. Er klapperte mit den Zähnen, obwohl ihn Nicole in vier Decken eingewickelt hatte.

Plötzlich hellte sich die Nacht, die seinen Geist umhüllte, vollends auf. Er schaute Nicole Duval mit seinen fieberglänzenden Augen zum erstenmal bewusst an.

»Er ist tot!«, sagte Tumo mit einer verblüffend klaren Stimme.

»Mein Junge lebt nicht mehr. Ich weiß es.«

Nicole schauderte. Es wäre besser gewesen, wenn dem alten Mann dieses Wissen erspart geblieben wäre.

»Der Zauberer ist an allem schuld!«, sagte Tumo bestimmt. »Tevita Ti'o. Ein Dämon wohnt in seinem Körper. Ti'o hat schon lange keinen eigenen Willen mehr. Er muss tun, was ihm das Böse befiehlt, das sich in ihm festgesetzt hat.«

»Woher weißt du das, Tumo?«, fragte Nicole aufgeregt. Zamorra trat neben sie. Auch Quentin Paris kam. Sie beugten sich über den Fischer, mit dem es ans Sterben ging.

Tumos Gesicht zuckte kurz. »Bil-Bil war in meinem Geist. Er hat sich von mir verabschiedet. Und er hat mir von Ti'o erzählt. Bil-Bil braucht nicht mehr lange auf seinen alten Vater zu warten. Noch heute… Vielleicht noch in dieser Stunde … werde ich meinen Sohn wiedersehen … In einer anderen Welt …«

»Hat Bil-Bil dir vielleicht auch verraten, wo Ti'o sich versteckt?«, fragte Professor Zamorra hastig.

Tumo schloss für einen Moment die Augen. Er atmete schwer. Die Luft pfiff und rasselte in seinem dürren Hals.

»Der weiße Fliegende Hund… Er ist mir erschienen … Und nun erfüllt sich mein Schicksal …«

»Tevita Ti'o!«, sagte Zamorra aufgeregt. »Der Zauberer! Wo kann ich ihn finden? Ich muss ihn unschädlich machen, Tumo. Hilf mir, bevor du gehst. Hilf mir, dein Dorf von diesem gefährlichen Dämon zu befreien.«

Es sah so aus, als würde der Tod schneller sein, als Tumo antworten konnte. Zamorra versuchte, mit seinem Amulett den Sterbeprozess aufzuhalten. Es gelang ihm nicht. Nicht einmal verlangsamen konnte er ihn. Gegen die Allgewalt des Todes war der silberne Talisman wirkungslos.

Tumo wurde unruhig. Er schien sich bereits auf seine lange Reise vorzubereiten. Seine Lippen bewegten sich. Er sagte etwas, aber es war kaum zu verstehen. Zamorra beugte sich tiefer über ihn. Da vernahm er, dass Tumo von jenem weißen Fliegenden Hund sprach, der ihm erschienen war.

»Ti'o!«, sagte Zamorra eindringlich. »Wo finde ich Ti'o?«

Gedehnt kam es aus Tumos allmählich schlaff werdendem Mund:

»Südspitze der Insel… Drei Palmen … Höhle …« Ein allerletzter Seufzer entrang sich der schmalen Brust des Fischers. Dann lag er still. Der Tod glättete seine Züge. Er sah zufrieden aus. So als wäre er nun doch froh, dass es überstanden war.

***

Zamorra trommelte die Leute aus dem Dorf zusammen. Die Eingeborenen bekamen alles zu hören, was vorgefallen war. Ahaos Eltern hielten sich tapfer, als sie vom Tod ihrer geliebten Tochter erfuhren.

Mit kräftiger Stimme setzte Zamorra hinter seine Ansprache die Frage: »Wollt ihr mir helfen, Tonga den Dämonen zu entreißen?«

Es gab keinen einzigen Eingeborenen, der darauf nicht mit einem vernehmlichen *»Ja«* geantwortet hätte. Zu viele Menschen, die sie geliebt hatten, waren für immer aus ihrem Leben verschwunden, waren Opfer Vihambatas geworden, waren hinabgestürzt in den mörderischen Todesstrudel, waren zu untoten Kreaturen geworden, die einem Teufel gehorchen mussten.

Damit sollte nun Schluss sein.

Zamorra schien ihnen der richtige Mann zu sein. Ein Mann mit einem mutigen Herz. Ein Mann mit außergewöhnlichen Fähigkeiten.

Wenn einer Tonga retten konnte, dann war das Professor Zamorra.

Sie vertrauten ihm bedingungslos.

»Was sollen wir tun, Professor?«, fragte Lapi für alle anderen. Er dachte an seinen Freund Bil-Bil und an Ahao, die er heimlich angebetet hatte. Ja, es war Zeit, Vihambata zu vernichten. Der Himmel schien ihnen Zamorra auf die Insel geschickt zu haben.

Zamorra sagte ihnen, was sie tun sollten. Er verlangte, dass sie

mehrere Palmen fallen sollten.
»Daraus werdet ihr ein Floß bauen!«, sagte Zamorra ernst. »Und zwar genau nach meinen Angaben!«
Die Eingeborenen nickten.
»Meine Assistentin wird den Floßbau überwachen«, rief Zamorra.
»Ihr befolgt alles, was sie euch sagt, habt ihr verstanden?«
Wieder nickten die Eingeborenen.
»Also dann! An die Arbeit!«, befahl Zamorra. Die kräftigsten Männer liefen nach Hause, um ihre Äxte zu holen. Zamorra fertigte auf einem Blatt Papier eine Skizze von dem zu bauenden Floß an. Er erklärte Nicole haarklein, wie die einzelnen Pfosten miteinander verbunden werden mussten. Seine Sekretärin nahm die Skizze entgegen.
»Wir werden das Floß nach deinen Angaben bauen, Chef«, versprach sie.
»Und was mache ich?«, fragte Quentin Paris. Er kam sich überflüssig vor.
»Wenn Sie wollen, können Sie dabei mithelfen«, sagte Zamorra.
»Soll ich nicht lieber mit Ihnen kommen, Professor? Ich meine, ich habe mich in der Vergangenheit nicht gerade als Held ausgezeichnet…«
»Ihre Reaktionen waren durchaus verständlich«, sagte Zamorra lächelnd.
»Nun würde ich Ihnen gern mal beweisen, dass ich zu mehr imstande bin – als bloß vor Angst zu schlottern.«
»Das glaube ich Ihnen auch so, Quentin. Sie müssen es mir nicht beweisen.«
»Und wenn ich es mir selbst beweisen möchte?«
»Vielleicht ein andermal. Wenn Sie vernünftig sind, werden Sie zugeben, dass Sie mir keine Hilfe wären, wenn ich Tevita Ti’o gegenübertrete. Der Mann besteht nur noch aus einer dünnen menschlichen Hülle. Darunter lauert ein gefährlicher Dämon. Glauben Sie im Ernst, dass Sie gegen den etwas ausrichten könnten?«
Paris scharrte mit dem Schuh das Erdreich auf. »Wahrscheinlich haben Sie recht, Professor. Ich wünsche Ihnen alles Glück dieser Welt. Kommen Sie gesund wieder. Und bringen Sie den Teufel als ihren Gefangenen mit.«
»Ich werde mir die größte Mühe geben«, erwiderte Zamorra.
Dann machte er sich auf den Weg.

***

Nach einem Fußmarsch von einer Stunde erreichte Professor Zamorra das Südende der Insel. Die üppige Vegetation hatte ihm immer wieder ein Bein zu stellen versucht und hatte ihm den Marsch sehr erschwert. Zamorra kletterte über einige Riffe zum Meer hinunter.

Er klatschte sich das kühle Nass ins erhitzte Gesicht, ließ sich ächzend auf den Sandstrand nieder und blieb fünfzehn Minuten sitzen, um neue Kräfte zu sammeln. Nach dieser Verschnaufpause erhob er sich wieder. Er fühlte sich erholt und stark für den bevorstehenden Kampf mit dem Dämon, der in Tevita Ti'o hockte.

Die drei Palmen, von denen Tumo in seiner Sterbestunde gesprochen hatte, waren schon von weitem zu sehen. Sie standen auf einer Anhöhe, ragten wie ein Markierungszeichen in den azurblauen Himmel. Es war einer der herrlichsten Tage, die Zamorra auf Tonga jemals erlebt hatte. Alain Rich hatte behauptet, Tonga wäre das Paradies. Er hatte die Wahrheit gesagt. In jeder Beziehung. Das Paradies hatte die Schlange gehabt und den Baum der Versuchung. Tonga hatte Vihambata, die toten Hände und Tevita Ti'o. Zamorra hoffte, dass er sie alle drei mit einem einzigen Gewaltstreich vernichten konnte.

Der Professor kletterte über Geröll auf die schwarze Höhlenöffnung zu, die er vor einer Minute entdeckt hatte.

Als er die Höhle erreicht hatte, schlug ihm eine unnatürliche Kälte entgegen.

Ein Hauch aus dem Jenseits…

Zamorra bewaffnete sich mit seinem silbernen Talisman. Er baute sich breitbeinig vor dem Höhleneingang auf.

»Tevita Ti'o!«, schrie er in die Dunkelheit hinein.

»Tevita Ti'o… Ti'o …«, hallte das gespenstische Echo nach.

»Ich weiß, dass du da drinnen bist!«

»… du da drinnen bist … bist … bist …«

»Komm heraus und stelle dich zum Kampf!«

»… stelle dich zum Kampf … Kampf … Kampf …«

»Komm heraus! Sonst hole ich dich!«

»… hole ich dich … dich … dich …«

Ein wütendes Fauchen war die Antwort. Zamorra erkannte zwei rotglühende Punkte in der Dunkelheit. Ti'o stieß schreckliche Laute aus, wie sie keine menschliche Kehle hervorzubringen vermochte.

Feuer schlug aus seinem Rachen und erhellte für einen kurzen Augenblick seine Umgebung. Der zuckende Widerschein traf seine unheimliche Gestalt. Zamorra musste bei diesem Anblick all seinen Mut zusammennehmen, um nicht auf der Stelle kehrt zu machen und davonzurennen. Er vertraute auf sein Amulett. Es würde ihm gewiss die Kraft verleihen, dieses schreckliche Monster zu besiegen.

Es würde nicht leicht sein, aber Zamorra war zuversichtlich. Er würde es schaffen.

»Kommst du nun?«, fragte Zamorra schneidend.

»… du nun … nun … nun …«, spottete das Echo.

Der Teufel trommelte sich mit seinen mächtigen Fäusten wütend auf

die Brust. Er stieß ein feindseliges Gebrüll aus. Steine rieselten an den Felswänden herab. Zamorra machte den ersten entschlossenen Schritt in die Höhle hinein. Das Ungeheuer war darüber so erzürnt, dass es die Erde erbeben ließ. Von Tevita Ti'o, dem Menschen, war nichts mehr zu erkennen. Der Zauberer hatte sich in ein schreckliches Scheusal verwandelt. Das Böse schien nun für immer zum Durchbruch gekommen zu sein.

Zamorra setzte Fuß vor Fuß.

Seine Augen gewöhnten sich sehr schnell an die Dunkelheit. Tevita Ti'os Anblick ließ ihn erschauern, obwohl er ein unerschrockener Mann war.

Das Ungeheuer riss den schmallippigen, schuppigen Mund weit auf. Ein gefährliches Raubtiergebiss blitzte dem Professor entgegen.

Ein graues, struppiges Fell bedeckte den großen Kopf.

Schwimmhäute spannten sich zwischen den klauenartigen Fingern.

Wieder schleuderte das Monster Zamorra ein zorniges Gebrüll entgegen.

Zamorra fletschte herausfordernd die Zähne. »Damit machst du mir keine Angst!«, knurrte er.

Der Dämon schmetterte seine Faust – es sollte wohl eine Demonstration seiner Stärke sein – gegen den Felsen. Ein furchtbares Brummen und Zittern lief durch die Höhle. Einen Augenblick dachte Zamorra, die felsige Decke würde jetzt einstürzen und ihn unter sich begraben.

Er hielt unwillkürlich den Atem an.

Da, wo die Faust den Felsen getroffen hatte, schmolz der Stein.

Vor dieser Faust musste sich Zamorra höllisch in acht nehmen. Er näherte sich dem Scheusal bis auf zwei Schritte. Das Amulett, auf das er nun seine ganze Hoffnung setzte, hielt er in der rechten Hand. Die silberne Kette war straff über die Knöchel gewickelt. Er durfte den Talisman nicht verlieren, sonst war er verloren. Ohne die blitzende Waffe wäre er diesem schrecklichen Ungeheuer nicht gewachsen gewesen.

In dieser Sekunde stampfte das Monster auf ihn zu.

Schon schossen die Fäuste des Schrecklichen nach Zamorras Kopf.

Der Parapsychologe tauchte unter den Pranken des Ungeheuers weg. Er hämmerte Ti'o seine Linke gegen den Bauch. Der brettharte Schlag zeigte nicht die geringste Wirkung. Jetzt schlug Zamorra mit dem Amulett zu.

Das Scheusal stieß ein fürchterliches Schmerzgebrüll aus. Es krallte die Klauen in seinen verletzten Bauch, stieß Feuerwolken aus seiner Kehle und Rauch aus seinen weiten Nasenlöchern.

Zamorra holte jäh zum nächsten Schlag aus.

Das Monster sprang kreischend zurück. Es prallte gegen die

Felswand. Wieder krachte es in der Höhle. Tevita Ti'o trat mit seinen kräftigen Tierbeinen nach Zamorra. Einmal traf er. Zamorra überschlug sich mehrmals und flog fast bis zum Höhleneingang zurück.

Daraufhin ließ das Ungeheuer ein triumphierendes Geheul hören.

Zamorra kämpfte sich atemlos wieder hoch. Der Schreckliche hatte ihn am Oberschenkel getroffen. Die Jeans waren verbrannt. Eine schmerzende Brandwunde bedeckte den Schenkel. Zamorra humpelte. Mit einem höhnischen Gelächter nahm das Monster das zur Kenntnis.

Der Teufel dachte, nun leichtes Spiel mit Zamorra zu haben.

Er drosch mit der Faust erneut nach dem Gesicht des Professors.

Zamorra fing den mörderischen Schlag, der ihn vernichtet hätte, mit dem Amulett ab.

Das Ungeheuer kreiselte plärrend mehrmals um die eigene Achse.

Zamorra schlug atemlos auf die sich drehende Gestalt ein. Die Bestie bäumte sich unter unbeschreiblichen Schreien auf, sobald das Amulett sie berührte.

Als das Ungeheuer erkannte, dass es kritisch wurde, versuchte sich der Dämon in eine andere Dimension zu katapultieren. Doch Zamorra verhinderte das mit einem schnell gesprochenen Bannspruch.

Und dann gab der Parapsychologe dem furchterregenden Scheusal den Rest.

Wimmernd kroch der Dämon auf dem Boden herum, unfähig, sich wieder aufzurichten. Zamorra kannte keine Gnade. Tevita Ti'o hatte Tod und Verderben über die Inselbewohner gebracht. Er verdiente es nicht, geschont zu werden.

Das Monster verschanzte sich hinter der menschlichen Hülle. Es wich mehr und mehr zurück. Tevita Ti'o – so wie Zamorra ihn kannte – kam wieder zum Vorschein.

»Dein Spiel ist aus, Zauberer!«, knurrte Zamorra ganz hinten in der Kehle.

Ti'o warf sich auf die Knie. Er rang die Hände. »Gnade, Zamorra, Gnade! Töte mich nicht!«

Zamorra presste die Kiefer zusammen. »Ich werde dich nicht tö- ten, Tevita Ti'o. Jedenfalls nicht so, wie du es dir vorstellst! Aber ich werde dich zur Hölle schicken, denn da gehörst du hin! Ich habe mir geschworen, dich zu vernichten, und diesen Schwur werde ich halten! Steh auf!«

Ti'o erhob sich zitternd.

»Raus aus der Höhle!«, knurrte Zamorra.

»Wohin bringst du mich?«

»In dein Dorf!«, antwortete der Parapsychologe grimmig.

»Was hast du mit mir vor, Zamorra?«

»Lass dich überraschen, Tevita Ti'o!«, erwiderte Zamorra mit einem

eiskalten Grinsen. »Los jetzt! Und versuch ja nicht, mich zu überlisten! Das würde dir nicht gut bekommen!«

Ti’o verließ die Höhle. Zamorra blieb ihm dicht auf den Fersen.

Der Dämon im Körper des Zauberers war von Zamorras Amulett so arg geschwächt worden, dass er vorläufig an keinen Ausbruch dachte. Tevita Ti’o ging stumm vor Zamorra den schmalen Pfad entlang, der zum Dorf führte.

Als die Eingeborenen den Zauberer erblicken, wollten sie sich auf ihn stürzen und ihn mit ihrem Äxten erschlagen. Zamorra hatte große Mühe, sie davon abzuhalten. Wenn Quentin Paris ihm dabei nicht so eifrig geholfen hätte, hätte er sich wohl kaum gegen die aufgebrachten Leute durchsetzen können.

»Er wird seine Strafe bekommen!«, rief Zamorra den mit angespannten Muskeln dastehenden Männern zu. »Er wird sterben! Aber es soll nicht durch eure Hand geschehen. Ihr dürft eure Hände nicht mit dem Blut dieses Mannes besudeln. Ihr dürft an ihm nicht zu Mördern werden. Das Gute wird ihn vernichten. Auf diese Weise können wir den Dämon, der in ihm wohnt, an wirksamsten treffen!«

Diesmal zweifelten die Eingeborenen an Zamorras Worten.

Aber der Professor und Quentin Paris hatten sich schützend vor den Zauberer gestellt.

Wenn die Eingeborenen Tevita Ti’o hätten erschlagen wollen, hätten sie zuerst Zamorra und dessen Freund aus dem Weg räumen müssen.

Und das wollten sie nicht tun. Sie wollten nicht Hand an einen Mann legen, der nur ihr Bestes wollte. Unwillig fügten sie sich dem Willen Zamorras.

»Ist das Floß fertig?«, fragte der Professor seine Assistentin.

Nicole Duval nickte. »Die Männer haben es genau nach deinen Angaben gebaut.«

»Gab es Probleme beim Bau?«

»Keine«, antwortete Nicole. Ihr Blick fiel auf die hässliche Brandwunde auf Zamorras Oberschenkel. »Was ist mit deinem Bein, Chef?«

»Darum kümmern wir uns später! Lass uns zuerst den Schlusspunkt setzen.«

Quentin Paris und Professor Zamorra nahmen Tevita Ti’o in ihre Mitte.

Die Eingeborenen begleiteten sie. Aus Ti’os Kehle kam ein gequältes Winseln. Der Dämon in ihm schien zu spüren, was nun kommen sollte.

Sie erreichten das Meer.

Als der Zauberer das Floß sah, das die Eingeborenen für ihn gebaut hatten, packte ihn großes Entsetzen. Die dicken Palmenstämme waren so zusammengefugt, dass sie einen riesigen Drudenfuß bildeten. Tevita Ti’o schüttelte bestürzt den Kopf.

»Das nicht!«, schrie er verzweifelt. Er sträubte sich, ging nicht weiter. Die Dorfbewohner stießen ihn vorwärts. Auf den Drudenfuß zu.

»Nicht ein solches Ende!«, kreischte Tevita Ti'o entsetzt.

»Vorwärts!«, zischte Zamorra mitleidlos.

Der Zauberer verzerrte in wahnsinniger Panik das Gesicht. Er ließ die Zunge weit aus dem Mund hängen. Sie bekam mit einemmal Brandblasen.

Und dann setzte die Verwandlung blitzartig ein.

Jetzt war der Dämon voll da. Die Eingeborenen wichen bestürzt vor dem Ungeheuer zurück. Auch Quentin Paris und Nicole Duval brachten sich mit einem weiten Satz vor dem Monster in Sicherheit.

Zamorra ließ dem Ungeheuer keine Chance.

In die Enge getriebene Dämonen können Furchtbares anstellen.

Ehe Tevita Ti'o dafür genügend Kräfte gesammelt hatte, presste Zamorra dem Satan sein Amulett ins Genick.

Das Scheusal fiel um wie ein vom Schlachtschussapparat getöteter Stier.

»Schnell jetzt!«, rief Zamorra den Eingeborenen zu.

»Ist er tot?«, fragte Lapi.

»Er ist nur für einen kurzen Moment gelähmt. Tragt ihn zum Floß und bindet ihn daran fest. Aber legt ihm die Fesseln gut an. Er darf sich nicht befreien.«

Die mutigsten Männer stürzten sich auf das Ungeheuer. Sie schleppten es zum Floß und banden es an Armen und Beinen mit dicken Stricken an die kräftigen Balken.

»Was haben Sie mit diesem Scheusal vor, Zamorra?«, fragte Quentin Paris aufgewühlt.

»Ich sagte es schon. Ich schicke ihn zur Hölle.«

»Und wie?«

»Sie werden es gleich sehen!«, sagte Zamorra. Er befahl den Eingeborenen, sich in ihre Boote zu setzen. Zwei kräftige Burschen luden Zamorra ein, ihr Auslegerboot zu besteigen. Es war auch Platz für Nicole und Quentin. Sie legten ab. Zamorra hatte ein langes Tau in der Hand. Als die Eingeborenen losruderten, zog Zamorra den riesigen hölzernen Drudenfuß hinter sich her.

Zwanzig Boote waren unterwegs.

Tevita Ti'o erwachte mit einem langgezogenen Gebrüll. Er schrie, dass es den Leuten in den Ohren schmerzte. Er bäumte sich innerhalb des Drudenfußes verzweifelt auf, aber das Pentagramm lähmte einen Großteil seiner übernatürlichen Kräfte.

Das Floß knackte und knarrte in den Verbindungen.

»Mein Gott!«, stieß Quentin Paris aufgeregt hervor. »Es wird doch hoffentlich halten, Zamorra.«

»Das kommt darauf an, wie fest die Eingeborenen die Balken

miteinander verbunden haben.«
»Ich habe sie dabei nicht aus dem Augen gelassen, Chef«, sagte Nicole Duval. »Die Männer haben sich beim Festzurren der Stricke ungemein angestrengt.«
»Dann wird das Pentagramm halten«, sagte Zamorra zuversichtlich.
»Und wenn nicht?«, fragte Paris besorgt.
Zamorra lächelte matt. »Daran wollen wir lieber nicht denken, Quentin.«
Weit riss das Scheusal sein Maul auf. Eine rotglühende Flammensäule schoss zum Himmel hoch. Das Wasser, das gegen den Körper des Unholds schlug, verdampfte sofort zischend.
Quentin Paris wandte sich um. »Ich kann das nicht mehr länger mit ansehen. Es ist schrecklich.«
Tevita Ti'o fluchte. Dann begann er in einer fremden Sprache zu schreien.
»Ein Pentagramm ist so ziemlich das Schlimmste, was einem Dä- mon zustoßen kann«, sagte Zamorra ernst. »Es gibt kaum ein Wesen aus dem Schattenreich, das von einem Drudenfuß nicht vernichtet werden kann.«
»Wieso lebt dieser Teufel dann immer noch?«, fragte Paris aufgeregt.
»Er wird sterben. Dies ist sein Todeskampf«, erwiderte Professor Zamorra mit harten Zügen.
Immer lauter wurde Tevita Ti'os Geschrei in jener fremden Sprache.
»Ein seltsamer Todeskampf«, sagte Paris schaudernd. »Ich habe eher den Eindruck, dass er immer kräftiger wird. Was ist das für eine scheußliche Sprache? Was sind das für schreckliche Laute, die er da ausstößt?«
»Das ist die Sprache der Hölle«, sagte Zamorra. »Tevita Ti'o weiß, wie es um ihn steht…«
»Es klingt fürchterlich.«
»Ist nicht alles fürchterlich, was aus dem Reich des Asmodis kommt?«, gab der Professor zurück.
Plötzlich ging ein Raunen durch die Reihen der Eingeborenen.
»Da hat er seine Hilfe schon!«, rief Quentin Paris erschrocken aus.
Ein Heer von bleichen Händen ragte aus dem Wasser. Die kreideweißen Pfoten umtanzten den schwimmenden Drudenfuß. Keine Hand konnte sich entschließen, das hölzerne Pentagramm anzufassen.
Da schrie der Dämon wieder in jener fremden Sprache. Es schien, als wollte er die toten Hände anfeuern. Er brüllte erschreckend laut.
Es hörte sich an, als ließe jemand ein Tonband verkehrt ablaufen, und ein mächtiger Verstärker würde das mit voller Lautstärke wiedergeben.
Nun griffen die bleichen Hände zu.
Jene, die mit dem Pentagramm in Berührung kamen, zuckten wie

unter einem gewaltigen Stromstoß zusammen und versanken in der Tiefe des Meeres.

»Er hat keine Chance!«, schrie Quentin Paris begeistert. »Haha! Er hat keine Chance. Sehen Sie nur, Zamorra. Die verdammten Hände können ihm nicht helfen. Sie sind machtlos. Genauso machtlos wie er!«

Mehr und mehr Hände versanken. Die anderen versuchten erst gar nicht, etwas für Tevita Ti'o zu tun. Sie drehten ab und verschwanden so plötzlich, wie sie aufgetaucht waren.

Ti'o wurde müde.

Er knurrte und winselte. Hin und wieder warf er sich hoch, dass der Drudenfuß knarrte, aber er wurde merklich schwächer.

Allmählich sah er ein, dass er sich in sein Schicksal fügen musste.

Sie fuhren so weit hinaus, bis sie die Strömung spürten, die alles, was auf dem Wasser schwamm, erfasste und dem tödlichen Strudel entgegentrieb.

Zamorra gab den Eingeborenen ein Zeichen. Keiner durfte weiterfahren. Die Auslegerboote blieben zurück. Zamorra ließ das Tau los, das er bis jetzt in der Hand gehalten hatte.

»Zurück zu den anderen Booten!«, sagte er zu den kräftigen Männern, die auf dieses Kommando gewartet hatten. Sie paddelten sich auf die Front der kleinen Auslegerflotte zu.

Das Pentagrammfloß trieb an ihnen vorbei. Der Dämon heulte und jammerte. Die knallrote Zunge hing ihm weit aus dem schuppigen Maul. Er war völlig erschöpft.

Langsam schwamm das Pentagramm auf den Todesstrudel zu.

Zamorra warf einen kurzen Blick nach links und nach rechts. Die Eingeborenen reckten die Hälse. Hart und angespannt waren ihre Gesichter. Jeder einzelne hatte mächtiges Herzklopfen.

Es verging eine Ewigkeit.

Dann erreichte der Drudenfuß den Strudel. Die Männer sahen, wie der alles verschlingende Todeskreisel sich das Floß holte. Doch diesmal sollte der furchtbare Teufelsschlund für immer ersticken. Das Pentagramm kippte in die Tiefe.

Tevita Ti'o stand für den Bruchteil einer Sekunde aufrecht vor den gebannten Blicken der Eingeborenen. Er stand aufrecht inmitten eines Zeichens, das stärker war als er und Vihambata.

Kaum war der Drudenfuß in die Tiefe gestürzt, da brach auch schon die letzte Katastrophe los. Die Männer hatten den Eindruck, dort unten – am Ende des Todesstrudels – wäre der Erdball explodiert.

Ein schreckliches Geheul kam herauf.

Ein gewaltiger Sturm fegte auf das offene Meer hinaus.

Ein wahnsinniges Brausen erfüllte die Luft. Und dann geschah etwas, das die Eingeborenen ihr Leben lang nicht mehr vergessen sollten.

Ein furchtbarer, mörderischer Sog bildete sich. Der tödliche Meeresstrudel stülpte sich mit einemmal um.

Er stieg aus den brodelnden Wassermassen hoch und schraubte sich mit derselben kreiselnden Bewegung, mit der er sich in die Tiefe gebohrt hatte, nun in den Himmel.

Eine riesige Wassersäule stand vor den Menschen. Hoch und breit wie ein mehrstöckiges Gebäude.

Dieses mächtige Wassergebilde verformte sich plötzlich vor aller Augen.

Es nahm die Gestalt Vihambatas an. Ein scheußlicher Anblick mit überdimensionierten Echsenaugen, mit einer geflammten Schlangenzunge und spitzen Hörnern auf dem grauenerregenden Schädel.

Die Wassersäule hing ganze fünf Minuten in der Luft.

In dieser Zeit kämpfte Vihambata verzweifelt um seine Existenz.

Als die Wassersäule in sich zusammenfiel, als das Brausen und Toben aufhörte, als sich die See glättete und kein Todesstrudel mehr vorhanden war, war die Schlacht endlich geschlagen.

Der Spuk war vorbei.

Vihambata und sein furchtbares Gefolge waren für alle Zeiten vernichtet.

»Nun ist Tonga endlich ein Paradies ohne Fehler«, sagte Zamorra aufatmend.

»Wir sollten noch eine Weile bleiben«, sagte Nicole.

Der Professor wies auf die Eingeborenen, die ein lautes Freudengeheul angestimmt hatten.

»Wir haben gar keine andere Wahl. Oder denkst du, diese Leute lassen uns jetzt nach Hause fliegen? Sie haben ein Recht darauf, diesen Sieg über das Böse gebührend zu feiern. Und uns obliegt die Pflicht, ihren Dank entgegenzunehmen…«

ENDE